L. eleg. g.
573 i (25 Romane

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

27281.

Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 25.

Lady Adelaide's Schwur von Mrs. Henry Wood.

In drei Bänden.

Inhalt der Sammlung:

„Moderne Romane des Auslandes.“

Bd. 1. 2. **Victor Cherbuliez,** Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.

Bd. 3—6. **Ouida,** Strathmore. 4 Bde.

Bd. 7—9. **Le Fanu,** Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde.

Bd. 10—12. **Mrs. Oliphant,** Agnes. 3 Bde.

Bd. 13—15. **Wood,** Elster's Thorheit. 3 Bde.

Bd. 16—18. **Kingsley,** Hereward der Wachsame. 3 Bde.

Bd. 19—21. **M. S. Schwartz,** Sein oder Nichtsein. 3 Bde.

Bd. 22. **Erckmann-Chatrian,** Das Forsthaus. 1 Bd.

Bd. 23—24. **Louis Ulbach,** Der Garten des Domherrn. 2 Bde.

Bd. 25—27. **Mrs. Henry Wood,** Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung

20 Sgr.

Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Lady Adelaide's Schwur.

Roman

von

Mrs. Henry Wood.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Prof. Dr. Büchele.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Erster Band.

Berlin, 1867.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Bandes.

			Seite
1.	Capitel:	Harry Dane	1
2.	„	Die Treppe hinuntergeworfen	26
3.	„	Der Sturz von der Felsenklippe	47
4.	„	Ravensbird's Verhaftung	62
5.	„	Wie sie zu dem Eidschwur veranlaßt wird .	82
6.	„	Eine andere Phase in der Geschichte der Nacht	108
7.	„	Sterblichkeit	129
8.	„	Margaret Bordillion	152
9.	„	Von einem Fischerboot an's Land gebracht .	174
10.	„	Die Verpachtung der Seemanns-Rast . . .	193
11.	„	Unerwartet	213

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Harry Dane.

In einer etwas wilden Gegend der Küste von England, zwischen ein und zweihundert Meilen von der Hauptstadt entfernt, liegt ein Städtchen oder ein Dorf Namens Danesheld. Die Landschaft zu beiden Seiten steigt hoch auf, hier mehr dort weniger, und beherrscht die See, und die Felsen fallen stellenweise senkrecht zur Tiefe ab. Nicht überall. Es giebt Orte, wo sie so allmälig sich niedersenken, daß ein sicherer Fuß mit Leichtigkeit daran hinunter kommen mag; und hier scheint die harte Natur der Felsen mit der Zeit sich etwas gesänftigt zu haben, denn Gras wächst an den Seiten und selbst wilde Blumen sprossen hervor. In alten Tagen war hier eine Niederlassung der Dänen, und der Name, der jetzt zu Danesheld geworden, lautete ehemals ohne Zweifel Danes' Hold oder Dänenhalt. Zur Rechten von dem Dorfe, nach der Seeseite hin, ist das Land wild und zerrissen und ohne eine Spur menschlicher Ansiedlung; zur Linken, gegen Osten, erblickt man einige zerstreute Häuser von sehr gutem Aussehen, darunter zwei oder drei hübsche Herrensitze; weiter hinten liegt eine ganze Colonie ärmlicher Bauer- und Fischerhütten, älter als jene Herrensitze, älter selbst als das Dorf. Es

muß hier noch bemerkt werden, daß alle diese Häuser mit ihrer Vorderseite der See zugekehrt sind, während die Landstraße unmittelbar an einigen derselben vorüber läuft und die grünen Höhen oder ebenen Strecken sich zwischen dieser und den Felsen ausdehnen.

Darüber hinaus, immer noch gegen Osten, und etwa eine Meile von dem Dorfe, erheben sich die stattlichen Thürme von Dane Castle, einem langen aber nicht sehr hohen Gebäude, dessen rothe Steinwände vor Alter schwarz geworden sind. Ein Thurm steht auf beiden Ecken; ein kleinerer, von viereckiger Gestalt, überragt den breiten Thorweg in der Mitte: von demselben weht beständig eine Flagge, wenn der Herr des Schlosses, Lord Dane, seinen Aufenthalt hier genommen hat. Gleich den übrigen Wohnungen schaut es auf die See hinaus; ein schmaler Rasenstreifen zieht sich zwischen dem Thor und der Straße hin. Jenseits der Straße, welche weder von Hecke noch Mauerwerk begrenzt ist, streckt sich das Grasland platt und flach bis zum Rande der Höhen aus, hier gerade so breit, daß die Entfernung des Schlosses von der See fast eine Viertelmeile beträgt. Gegenüber der äußersten Ecke des Schlosses und nahe dem obern Rande der Höhen zeigen sich die Ruinen von einem Bauwerk, das in den Tagen der Mönche die Kapellen gewesen; die Mauern davon stehen noch, und die Fenster, aus welchen das Glas längst verschwunden, sind von wucherndem Epheu überwachsen, einem dunklern Schirm, als Glas je gewähren könnte. Die Lords von Dane lassen wohl diesen Epheu gelegentlich beschneiden, aber es bleibt dennoch eine wildverworrene Masse. Spuren von dem Altar und den einst mit Inschriften versehenen Grabsteinen mögen immer noch sichtbar sein, aber vom Dach ist nichts mehr

übrig, und ungehindert schaut der Himmel heiter lächelnd oder in Sturm und Wetter hinein. Einen malerischen Anblick bietet diese alte Ruine in den schief einfallenden Strahlen der auf- oder untergehenden Sonne, noch mehr in der blassen mistischen Schönheit einer Mondschein-Nacht. Hier sind die Felsen senkrecht und nicht sehr hoch; etwas weiterhin treten sie stark zurück und einige rohe Stufen sind bis zum Strande unten hineingehauen; die jungen Danes, des gegenwärtigen Lords zwei Söhne, liefen ungestraft diese Stufen auf und ab, um zu ihrem Boote zu gelangen, welches sie unten vor Anker liegen hatten.

Hinter dem Schloß ist ein Garten — nicht von sonderlicher Ausdehnung; Blumen und Früchte scheinen hier nicht zu gedeihen; und rückwärts, zwischen dem Schloß und dem Dorf liegend, stellen sich Zeichen ländlichen Anbau's dar — gepflügte Felder, Grasboden, hie und da eine Farm, von ihren Schobern und Scheuern umgeben — alle oder fast alle Lord Dane zugehörig — Dorf, Häuser, Güterstücke, deren verschiedene Inhaber ihm für die Nutznießung Zinsen zahlen.

Es war ein sonniger Tag im Frühling. Neben einer Gitterthüre, die auf einen Kleeacker führte, mit der Aussicht auf die äußersten, nach Danesfeld gerichteten Schloßfenster, deßgleichen auf die Landstraße und die grüne Fläche vor derselben, saß ein Gentleman, der eben etwas an einer Angelruthe zurecht machte. Er zählte etwa achtundzwanzig Jahre; ein hochgewachsener schlanker Mann, mit gefälligen, obwohl etwas dünnen und scharfen Zügen und dunklen Augen. Sein sammetner Jagdrock war von den Schultern zurückgeworfen, denn der Tag ließ sich wirklich warm an; er pfiff leise zu seiner Arbeit. Als er Schritte vernahm, schaute er auf

nnd sah vom Dorfe her einen Mann mittleren Alters kommen, einen Fremden, der die Kleidung von Seeleuten trug. Als derselbe sich dem Gitterthore näherte, nahm er seinen lackirten Hut ab; ob dieß aus Höflichkeit, oder nur zu dem Zweck, seine Stirn mit dem Taschentuch abzutrocknen, geschah, ließ sich nicht genau entscheiden.

„Ist dieß Dane-Castle?“ fragte der Fremde.

„Ja.“

„Ich dachte mir's wohl,“ äußerte der Seemann, wie zur Erläuterung für sich selbst, in leisem Tone. „Ist die Familie jetzt im Schloß?“ Der mit der Angelruthe deutete auf die Flagge. „Dort ist das Zeichen. Wenn Lord Dane daheim weilt, seht ihr die Flagge dort wehen; in seiner Abwesenheit ist sie nicht sichtbar.“

„Aber warum das?“

Der junge Mann zuckte die Achsel; seine Art zu sprechen war läßig, durch eine gewisse kalte beinahe an's Spöttische grenzende, Gleichmüthigkeit charakterisirt; spöttisch nicht in Bezug auf den Fremden, sondern auf die Danes, von welchen er redete. „Weil es eine der Gewohnheiten des alten Dane ist. Sie haben deren recht sonderbare. Jene Schnörkel und Kreuze, die Sie auf der Flagge sehen, bilden das Dane'sche Wappen.“

„Sind auch die Söhne zu Hause? Verzeihen Sie meine Fragen,“ fuhr der Fremde fort; „ich habe die Bekanntschaft von einem derselben vor einigen Jahren im Auslande gemacht.“

„Der jüngere ist daheim — der Ex-Kapitän,“ erwiederte der junge Mann ohne Zögern, als ob die Beantwortung von Fragen über die Dane'sche Familie ebenso sehr zu seinem Lebensberufe gehörte, wie gerade jetzt das Zusammenschließen

der Angelruthe. „Der Erbe ist in Paris. Er läßt etwas drauf gehen, und das Leben auf dem Continent sagt ihm zu."

„Sind die Brüder noch immer in Zwiespalt?"

„Ja, und werden es immer bleiben."

„Etwas Streit über Vermögen, nicht wahr?"

„Etwas böses Blut, nicht Streit. Solchen würde es wohl geben, wenn der Stand der Dinge dadurch sich ändern ließe; aber das ist keineswegs der Fall. Nicht daß das böse Blut auf des Kapitän's Seite wäre; ich muß ihm hierin sein Recht widerfahren lassen; die Schuld liegt an dem Erben."

„Weilt nicht eine junge Dame in dem Schloß?" begann der Fremde wieder nach einer Pause. „Ich vergaß ihren Namen."

„Adelaide Errol," lautete die Antwort, mit derselben Kälte in Ton und Manieren; aber dießmal erhob der junge Mann die Augen und betrachtete sich den Seefahrer. „Eine wilde schottische Dirne, wie Sie wohl gehört haben mögen, denn so benennt man sie in Danesheld."

„Ich hörte von ihr als einem Engel," erwiederte der Seemann; „nichts als Lobendes."

„Dann," und die dunklen Augen waren auf den Fremden geheftet, als ob sie in seinem Innersten lesen wollten, „wenn Sie dergleichen gehört haben, will ich wetten, es kam von Niemand anders, als von Harry Dane."

„Von William Dane."

„William Henry; es ist all Eins; wir tituliren ihn hier Harry. Der alte Pair ist in den Namen Harry verliebt; meine Herrin gleichfalls, und sie haben ihn selten anders genannt."

„Und der Name des älteren ist Geoffry, wenn ich mich recht erinnere. Er —“

„Sie finden den Erben von Dane immerdar nur unter der Benennung Geoffry,“ fiel ihm der Befragte in's Wort. „Auch eine von ihren abergläubischen Gewohnheiten.“

„In der That! wird William Dane wohl Adelaide Errol heirathen?“

Der Gentleman zog die Stirne ein wenig in Falten. „Man sagt so. Der Capitän, ein so tapferer Sohn des Mars er ist — oder war, — hat seine Flügel an dem Strahl ihres Zaubers versengt. Er —“

„Ich möchte, Sie sprächen in gutem Englisch, Sir,“ rief der Fremde etwas mürrisch, worauf der andere ihn mit einem längern Blicke maß.

„Wie, rede ich denn etwa Kauderwelsch?“

„In eitlen Phrasen, und das ist eine Sprache, die ich nie verstand. Wird Capitän Dane die junge Dame heirathen oder nicht?“

„Was Sie für ein unvernünftiger Mann sind,“ war die Antwort, von einem halben Lachen begleitet. „Sagte ich Ihnen nicht, es heiße so? Capitän Harry betet die Erdscholle an, auf welche sie tritt. Nennen Sie das auch wieder eitle Phrase; aber es ist Thatsache.“

„Und sie?“

Der junge Mann verzog die Lippen mit einer Miene, als wollte er andeuten, daß er damit nichts zu thun habe. „Wie soll ich das wissen? Man kann für Frauen nicht stehen. Vielleicht erwiedert sie seine Liebe; vielleicht auch nicht. Lady Dane sucht ihr begreiflich zu machen, daß der ehrenwerthe William Henry, obwohl er sich den mittlern Jahren

nähert, keine schlechte Partie für ein vermögenloses Mädchen ist."

„William Dane ist reich," bemerkte der Fremde.

„Ich wünsche, ich wäre nur den zehnten Theil so reich. Es besteht eine Anordnung in der Familie Dane, wonach die jüngern Zweige in den Genuß ihres Vermögens eintreten, sobald sie volljährig sind; und Harry, der alle diese Zweige in seiner Person vereinigte, nahm Besitz davon. Es betrug fünfzig tausend Pfund. Dazu kamen noch weitere fünfzig tausend; mehr noch — denn es wuchs seit einigen Jahren an — hinterließ ihm sein Oheim, William Henry Verner. Und der Kapitän kann nicht die Hälfte seines Einkommens verbrauchen. Eben jetzt, da er zu Hause ist, bedarf er gar nichts."

„Wie lange gedenkt er daheim zu bleiben?"

„Sie thäten besser, Adelaide Errol darnach zu fragen. Als er zu Hause ankam, sagte er, es wäre nur auf eine oder zwei Wochen."

„Sie wollen sagen, als er aus den Vereinigten Staaten anlangte?"

„Ja, so ist es. Und was zum Teufel ihn bestimmte, so lange in den Staaten herumzuwandern, ist für mich immer ein Geheimniß gewesen. Er muß zu einem gebornen Amerikaner geworden sein! Er kam heim und sagte, er wolle nur eine oder zwei Wochen bleiben: das war vor sechs Monaten; und er ist noch immer hier, geäfft von dieser wahnsinnigen Leidenschaft für — Aber damit habe ich nichts zu thun," brach der junge Mann kurz ab. — „Er sprach einmal davon, sich wieder in die Armee einzukaufen; ich meines Theils kann mir nicht denken, warum er seine Offizierstelle verkauft hat."

„Warum nennen Sie es wahnsinnige Leidenschaft?“

Der junge Mann nahm sein Federmesser heraus und kratzte gemächlich einen Flecken von seiner Angelruthe ab.

„Manchmal entschlüpfen uns so Redensarten in's Blaue hinein. Sie haben häufig gar nichts zu bedeuten.“

„Ich bitte um Entschuldigung. Das wird wohl die Familie Dane sein.“

Der junge Mann drehte den Kopf um. Eine Gruppe war auf dem Rasenplatz bei der Kapelle erschienen, der hervorragendste Gegenstand in derselben ein Krankensessel, auf welchem ein hübsch aussehender alter Mann ruhte, dessen graues Haar stark in's Weiße überging. Der Sessel wurde von einem Diener in Livree — purpursammetne Jacke sammt Beinkleidern und ein weißer Hut mit silberner Tresse — vorwärts geschoben. Eine hochgewachsene, zarte, sehr schöne alte Dame ging nebenher. Dahinter kam ein Mann von edeln Zügen, der sich den Vierzigern nähern mochte, aufrecht und stattlich, auch schlank und weit über mittlere Höhe. Ein hübsches Mädchen von neunzehn Jahren ging — oder tanzte vielmehr — an seiner Seite, denn jetzt war sie vor ihm, jetzt hinter ihm, mit ihm schwatzend und alle ihre Anziehungskraft entwickelnd, wie es zu thun in ihrer Natur lag. Sie hatte eine sehr glänzende Gesichtsfarbe, blaue Augen und eine Masse flachsblonden Haares — unleugbar, im Ganzen genommen, eine liebliche Erscheinung; aber die Züge waren nicht sehr gefällig, und die Augen streiften, um ehrlich zu sein, allzu unstät umher. Zuletzt kam ein anderer Lakai in derselben Livree.

„Sie haben Recht,“ war die Antwort, „es ist die Familie Dane. Sie haben Mylord zu seiner Morgenerholung in

die frische Luft herausgebracht. Die zwei Lakaien lösen einander im Schieben des Sessels ab.

„Ist Lord Dane leidend?“

„Leidend!“ wiederholte der junge Mann, indem er hastig sein Angelgeräth zusammenraffte. „Wir wollen hoffen, daß weder Sie noch ich jemals in seine Lage kommen. Lord Dane hat vorigen Herbst auf der Jagd einen schrecklichen Sturz gethan und ist an den untern Gliedmaßen gelähmt worden. Es giebt keine Rettung für ihn, sagen die Aerzte, es wird nur von Tag zu Tag schlimmer. Und nun, Herr Seemann, muß ich Ihnen guten Morgen wünschen.“

„Ich danke Ihnen für die Freundlichkeit, womit Sie meine Fragen beantwortet haben,“ sagte der Seemann.

„Sir,“ entgegnete jener in bedächtigem Tone und drehte sich dabei um; „ich habe Ihnen nichts gesagt, was Sie nicht von allen Leuten auf dieser Besitzung, sei's Mann, Weib oder Kind, über Lord Dane hätten hören können. Die leitenden Grundsätze in der Familie sind so weit der ganzen Welt bekannt.“

Nach diesen Worten entfernte er sich mit jener sorglosen Lässigkeit in jeder seiner Bewegungen, wie wir sie gern mit der Idee eines Gentleman zu vereinigen geneigt sind; vielleicht weil sie so ausschließlich den höheren Klassen angehört. Der Seemann betrachtete die Gruppe in der Ferne; es fiel ihm nicht schwer, zu errathen, daß die große alte Dame Lady Dane sein mußte; die junge hübsche war Adelaide Errol. Kapitän Dane kannte er.

In diesem Augenblick kam eine andere Person auf der Straße vom Dorfe herauf; ein etwas finster aussehender, kurzer, untersetzter Mann in dem einfachen, schwarzen Anzug

eines höhern Dieners. Der Seemann — wie wir ihn genannt haben, obwohl er nichts dergleichen war — trat auf die Straße vor und redete ihn an.

„Können Sie mir sagen, wer der Gentleman ist?“ fragte er, auf jenen mit der Angelruthe deutend.

„Das ist Mr. Herbert Dane.“

„Nicht ein Sohn von Lord Dane?“ rief der Andere, scheinbar verwirrt.

Der Mann warf den Kopf zurück, als ob die Frage seinem Gefühl zuwider wäre. „Mein Himmel, nein; er ist nur ein Verwandter. Der dort ist Lord Dane's Sohn, der ehrenwerthe Kapitän Dane.“

Er wollte nach diesen Worten weiter gehen, aber der Seemann hielt ihn noch einmal auf.

„Ravensbird, mir dünkt, Sie haben mich vergessen.“

Der Mann drehte sich um, betrachtete ihn genau und griff dann respektvoll an seinen Hut.

„Oberst Moncton! Wahrhaftig, Sir, ich bitte um Entschuldigung. Mir ist, als habe ich Sie gar nicht angesehen; ich gab auf die Familie Acht. Wir sehen oft fremde Seeleute hier herum, und für einen solchen hielt ich Sie.“

„Melden Sie Ihrem Herrn, daß ich hier bin, Ravensbird. Halt, sagen Sie ihm nicht vor ihnen allen, wer ich bin. Ich habe keine Zeit, in dem Schloß vorzusprechen. Berichten Sie Kapitän Dane einfach, daß ein fremder Gentleman ihn zu sprechen wünsche.“

Der Diener berührte wiederum seinen Hut und eilte vorwärts. Herbert Dane hatte sich mittlerweile der Gesellschaft angeschlossen: sie traten eben in das Schloßthor.

Ravensbird redete Kapitän Dane, dessen Diener er war, an, und dieser drehte sich um.

„Ein Gentleman fragt nach mir? Was für ein Gentleman, Ravensbird? Wo ist er?“

„Dort unten, Sir. Er wünscht Sie unter vier Augen zu sprechen.“

Kapitän Dane fühlte sich geärgert und schritt ungeduldig vorwärts. Das hübsche Mädchen an seiner Seite war ihm lieber als alle Gentlemen von der Welt. Sie schaute ihm nach und richtete dann ihre Augen — ziemlich eigenwillige und trotz des Azurglanzes nicht immer dem Ausdruck nach wohlgefällige Augen — auf den Diener.

„Wer ist es, Ravensbird?“

„Ein Fremder, Mylady.“

„Und ein Yankee,“ setzte Herbert dann hinzu; „wie ich seinem Accent nach behaupten möchte.“

Sie waren jetzt in dem großen Thorweg, und die junge Dame legte plötzlich ihren Arm in den von Mr. Herbert Dane und ging an seiner Seite weiter, während die Diener damit beschäftigt waren, Lord Dane hineinzubringen. Herbert erzählte ihr von den neugierigen Fragen des Fremden und sie lachten zusammen.

Die Schilderung, welche Herbert Dane von der Familie gegeben, war richtig soweit sie ging, und, wie er bemerkt hatte, der ganzen Welt — das heißt, der Welt von Danesheld — bekannt. Lord und Lady Dane hatten nur zwei Söhne und sonst keine Kinder; und seitdem dieselben herangewachsen, trugen sie eben nicht viel zu deren Trost und Freude bei. Der Erbe, Geoffry, war ein Verschwender, der seine Zeit größtentheils draußen zubrachte, und wenn er einmal nach

Hause kam, den Aufenthalt daselbst durch seine schlimme Gemüthsart nur unangenehm machte; aber nichts desto weniger war er der Günstling und durch eine bis zum Uebermaß getriebene Nachsicht verdorben worden. Er empfand den bittersten Neid auf seinen jüngeren Bruder; auf seine Beliebtheit, sein gutes Aussehen und vor Allem auf sein hübsches Einkommen, viel beträchtlicher als dasjenige, in dessen Genuß er selbst stand, denn Lord Dane hatte schwere Ausgaben und konnte ihm kein ungewöhnlich großes Jahrgeld aussetzen. Eine Feindschaft erzeugte sich unter den Brüdern — „böses Blut" hieß es in Danesheld — und es war wenig Aussicht vorhanden, daß sie mit der Zeit sich irgend mindern würde. Der Hauptbeleidiger war unstreitig Geoffry; er schleuderte Hohn und Schimpf auf Harry; und Harry, von heißem Temperament, gab es in gleicher Münze zurück. Es war zugleich außer Zweifel, daß Harry Dane die Liebe und Gunst, die man daheim an seinem Bruder verschwendet, in seinem Herzen übel empfunden hatte. Als Kapitän Dane dreiundzwanzig Jahre alt war, begleitete er sein Regiment nach Kanada: ein Aufenthalt von einigen Jahren daselbst, und er kehrte als Invalide heim, und verkaufte dann sein Patent. Nachdem er ein Jahr oder so zu Hause zugebracht hatte, ging er wieder nach Amerika; und von der Zeit an hatte er größtentheils in der neuen Welt gelebt, indem er in den verschiedenen Ländern herumreiste und nur bei seltenen Veranlassungen in England einen Besuch machte. Jetzt versprach sein Aufenthalt daheim länger zu dauern, denn er hatte sich in Lady Errol verliebt. Er sprach schon mit ihr von Heirath; er sprach zärtlich davon, wie er sie dann nach Amerika führen und seinen dortigen Freunden vorstellen wollte, und gedachte

dann, von dort nach England zurückzukehren und sich bleibend dort niederzulassen. Herbert Dane hatte nicht so Unrecht, wenn er sagte, der Kapitän bete die Erdscholle an, worauf sie ihren Fuß setze. Die größte Freude seines Lebens war es scheinbar für ihn, immer bei ihr zu sein; und ohne Zweifel hatte er derselben viel von der Geschichte seines vergangenen Lebens vertraulich mitgetheilt.

Und Lady Adelaide? Sie war eine der wahrhaftesten eitelsten Koketten, welche jemals die Liebe eines Mannes entflammt hatten: wohlmeinend im Ganzen, aber argwöhnisch herzlos. Leute, die von ihren gewinnenden Manieren bestochen waren, fühlten sich geneigt, sie ein gutmüthiges, theilnehmendes, liebes Mädchen zu nennen. Sie irrten sich vollständig: wenige Mädchen waren so von Natur selbstsüchtig, obwohl sie sich bis jetzt dessen noch nicht bewußt sein mochte. Sie war vor zwei Jahren nach Dane Castle gekommen. Die Tochter des verstorbenen Grafen von Irkdale, eines sehr armen schottischen Pairs, fand sich Adelaide Errol bei dem Tode ihrer Mutter, einer Schwester von Lady Dane, ohne Heimath; denn der Aufenthalt bei ihrem Bruder, dem wilden jungen Grafen, war kein sehr erwünschter; Lady Dane ließ sie deshalb nach Danesheld kommen, und sie erschien dort mit ihrer französischen Zofe Sophie, und hatte seitdem in hohem Grade der Nachbarschaft die Köpfe verrückt.

Kapitän Dane ging schnell auf den Fremden zu, und sie begrüßten sich mit einem warmen Händedruck. Oberst Moncton war ein Amerikaner und sie standen auf sehr freundschaftlichem Fuße. Sie correspondirten miteinander und erst aus den letzten Briefen von Kapitän Dane hatte der Oberst etwas von Adelaide Errol vernommen. Nichts kam dem Erstaunen

Kapitän Dane's gleich; er hatte sich denselben wohlbehalten in New-York gedacht.

„Von welcher Ecke der Welt tauchen Sie auf?" rief er. „Haben Sie eine Reise durch den Schooß der Erde gemacht und kommen auf dieser Seite heraus?"

Oberst Moncton lachte.

„Ich war versucht, eine Yacht zu kaufen — und mußte sie sogleich probiren, gerade wie es ein Kind mit einem neuen Spielzeug macht. Der Wind war günstig und trieb uns nach England herüber. Wir legten in Plymouth an, und da —"

„Machten Sie sich nach Danesheld auf, als ein guter Bursche, wie Sie es sind!" unterbrach ihn Dane in einer lebhaften Anwandlung von Freude. „Ich hörte vor einer Stunde, daß eine große, nach Art von Klipperschiffen gebaute, Yacht in der Bai liegt, Sterne und Streifen zur Schau tragend, aber ich dachte nicht an Sie. Ich war im Begriff hinabzugehen und mir dieselbe anzusehen: ich war auch einst mit der Leidenschaft für Yachten behaftet."

„Ich wollte sagen," fuhr der Amerikaner ernst fort, „als wir Plymouth erreichten, fand ich, daß die letzte Post Briefe für mich herübergebracht hatte. Dane, es sind Zurückberufungsbriefe. Meine Frau ist von einer plötzlichen Krankheit befallen worden, und wir kehren in aller Eile wieder um."

„Aber Sie werden sicherlich eine Weile bei mir bleiben — wenigstens einige Tage?"

„Ich kann wirklich nicht. Entschuldigen Sie die scheinbare Unhöflichkeit, Dane. Da die Yacht hier anlegte, wollte ich nicht wieder abgehen, ohne daß ich einen Versuch machte, Sie zu sehen, aber —"

„Sie legten also nicht absichtlich hier an?“ rief Kapitän Dane im Tone des Vorwurfs.

„Der Steuermann der Yacht hielt an, weil er sich nicht zu helfen wußte. Wir stießen gestern Abend auf ein einfältiges Barkschiff und erlitten einigen Schaden: nicht der Mühe werth, davon zu reden — in ein paar Stunden ist Alles hergestellt. Spazieren Sie mit mir hinab und beschauen Sie dieselbe.“

„Sie wollen also nicht zuvor in das Schloß kommen und sich meiner Familie vorstellen lassen?“

„Diesen Nachmittag wohl,“ antwortete der Amerikaner, indem er seinen Arm unter den seines Freundes steckte und ihn nach dem Dorfe hinabführte, vor welchem die kleine Bai sich ausdehnte. „Sie haben Ravensbird noch immer bei sich, wie ich sehe?“

„O ja, er ist niet- und nagelfest. Sie haben ihn im Schloß nicht gern: er scheint ihnen zu unabhängig. Mir steht er an und besitzt außerdem mein Vertrauen.“

„Wer war das hübsche Mädchen, mit dem Sie vorhin gingen?“

Die Wangen des Kapitäns überzogen sich wie die eines Schulmädchens, purpurroth. Die Liebe regte sich mächtig in ihm.

„Es war Adelaide Errol.“

„Ich dachte so. Und wann wollen Sie von ihr Besitz ergreifen? — wie wir von andern Dingen zu sagen pflegen.“

„Dies mit einiger Gewißheit anzugeben, ist unmöglich,“ antwortete der Kapitän, indem ein zärtliches Lächeln um seine Lippen spielte. „Sie ist eine launenhafte kleine Schönheit, so launenhaft, wie Ihre Yacht, Moncton, und geht zuweilen

krumme Wege. Es wird wohl dieses Jahr einmal geschehen."

„Und werden Sie das Neue Land nicht mehr besuchen?"

„Noch einmal und sie mitbringen, hoffe ich. Es müssen Anordnungen getroffen werden, um mein —"

In diesem Augenblick holte sie Mr. Herbert Dane ein, mit seiner Angelruthe noch in der Hand. Er schlenderte an ihrer Seite hin, indem er einige leere Redensarten aussprach, aber Kapitän Dane munterte ihn augenscheinlich nicht auf, so wenig wie er ihn seinem Freunde vorstellte. So ging Herbert Dane seines Wegs.

„Der Gentleman ist ein Verwandter von Ihnen, glaube ich," bemerkte Oberst Moncton.

„Ein Cousin. Sein Vater war der ehrenwerthe Herbert Dane, Lord Dane's Bruder; aber der ehrenwerthe Herbert hat sein Geld vergeudet, und Sohn und Töchter beinahe bettelarm hinterlassen. Ohne einer, Miß Dane gesicherten Rente würden sie nicht genug zum Leben haben. Ich glaube indessen nicht, daß dies für Herbert auf die Dauer viel zu bedeuten hat; er besitzt dasselbe Talent zum Verschwenden wie sein Vater, und würde unvermeidlich Alles durchgebracht haben, wenn jener es nicht schon gethan hätte. Eine Goldmine, mehr oder weniger, wäre nichts für ihn, wenn er sie in seine Finger bekäme."

„Wohnt er auf dem Schlosse?"

„Durchaus nicht. Ich will Ihnen sogleich zeigen, wo er lebt. Das Schlimmste, was sein Vater für ihn that, war, daß er ihn zu keinem Beruf bestimmte. Die Kirche, der Gerichtshof, der Civildienst sind rechtmäßige Auskunftmittel für einen armen Mann von Familie; die Armee ist es kaum,

weil hierbei ohne Privatvermögen nicht auszukommen möglich ist. Es thut mir im Ganzen leid für Herbert, obwohl ich ihn nicht eben gut leiden kann."

Während er bei diesen Worten in einen grünen Feldweg rechts einlenkte, welcher zu drei oder vier Häusern führte, machte Kapitän Dane vor einem derselben Halt, einem kleinen, niedrigen, mit Epheu bedeckten Gebäude. Es war ein hübscher Wohnplatz, obgleich wenig größer als eine Bauernhütte; vor demselben ein grüner Rasenplatz mit einigen Beeten anspruchsloser Blumen.

„Dies ist sein Haus, und hier vegetirt Herbert, indem er nichts in der Welt thut, als ein Bischen fischen oder einmal auf die Jagd gehen. Das Haus gehört ihm, und er und seine Schwester wohnen hier — ein liebevolles, närrisches Mädchen, welche ihn für ein Muster von Vollkommenheit hält. Sie hat dreihundert Pfund jährlich eigen, und Herbert hat etwa einhundert, und so —"

Welche weitern Enthüllungen Kapitän Dane auch gemacht haben möchte, sie wurden summarisch abgeschnitten. Eine junge Dame, mit einer Fülle von Ringellocken und sehr rosigen Wangen, kam auf dem Gartenwege daher gelaufen, riß das kleine eiserne Gitter auf und faßte ihn am Arm. Sie war in ein dünnes, luftiges Gewand gekleidet und hatte die kindlichsten Manieren von der Welt.

„O, Harry, ich bin recht froh, daß ich Dich sehe! Diesen Nachmittag gehe ich, wie Du weißt, auf einige Wochen fort. Du hattest versprochen, gestern Abend zu kommen und mir Lebewohl zu sagen."

„Es war mir unmöglich, Cäcilie. — Oberst Moncton, Miß Dane."

Miß Dane machte einen Knicks, lächelte etwas blöde und erröthete, fuhr mit den Händen nach den Spitzen ihrer Haarlocken und war verlegen beim Anblick des Fremden. Aber Kapitän Dane hatte diesen Morgen keine Zeit, sich mit ihr abzugeben. Er wünschte ihr einen angenehmen Besuch und ging weiter.

„Arme Cäcilie!“ lachte er, seinen Arm wieder in den seines Freundes legend; „sie ist eine gutherzige kleine Seele, hat aber nicht sonderlich viel Verstand.“

„Sie marschirten durch das Dorf und erreichten die kleine Bai — so klein, daß sie für Schiffe von einigem Umfang untauglich war — wo die Yacht lag. Ein schönes Fahrzeug war diese amerikanische Yacht; sie hieß die Perle und war im gegenwärtigen Augenblick der Stolz von Moncton's Leben. Er war ein Freund von frischem Zeitvertreib und frischem Spielwerk; und da er sich in guten Vermögensumständen befand, so durfte er sich schon erlauben, seine Liebhabereien zu befriedigen.

Mittlerweile war Mr. Ravensbird in das Schloß eingetreten und suchte eine Gesellschaft, nach welcher er sich sehr gern umsah, nämlich die von Adelaide's französischem Kammermädchen, Sophie Deffloe. Er war ein etwas finsterer, blaßgelber, strengaussehender Mann, häßlich auf den ersten Anblick, aber nichts desto weniger mit einem ehrlichen Gesichte und einem freundlichen Ausdruck in den durchdringenden blauen Augen. Im Schlosse wunderte man sich, was die hübsche Sophie in Richard Ravensbird sehen könnte; aber häßliche Männer finden oft die größte Gunst bei Frauen, wie alle Welt weiß. Er war in Folge eines Auftrags von ihr eben im Städtchen gewesen, und sie pflegte nur ihn zu dergleichen zu verwenden.

„Hier ist, was Sie begehrten, Mamsell Sophie," sagte er, ein kleines Paket auf den Tisch legend. „Ich hoffe, es ist nach Ihrem Sinne ausgefallen."

Sophie öffnete das Papier und nahm dessen Inhalt, drei oder vier Ellen von einem zollbreiten Band, heraus. Sie war ein ausnehmend nettes, schmuckes, Mädchen, ihr einfacher, wenig auffälliger Anzug zeugte von vollkommenem Geschmack. Ihre Physiognomie war keck, ihr Auge dunkelgrau, und Kopf und Haar hätten das Glück eines Friseurs in seinem Fenster machen können.

Sie stampfte muthwillig mit dem Fuße, als ihr Blick auf das Band fiel.

„Ob ich je so etwas gesehen habe!" rief sie — und sie sprach sehr geläufig englisch, wenn auch mit einem fremden Accent. „Ich hieß Sie mir vier Ellen blaues Band kaufen, und Sie bringen mir purpurrothes! Ich habe Ihnen fünfzig und aber fünfzig Mal gesagt, Sie besitzen kein rechtes Auge für Farben."

Ravensbird lachte. Ihr Schelten war ihm lieber als ein Lobspruch von Andern, und Mademoiselle Sophie wußte, daß dem so war, und nahm sich darauf Manches heraus.

„Ich handelte nach bestem Wissen, Sophie; paßt es Ihnen nicht?"

„Passen! Es muß passen. Schickte ich Sie wieder zurück, so würden Sie mir Grau bringen; aber denken Sie nicht, daß Sie wieder für mich Band einzukaufen haben. Das dürfen Sie nicht erwarten."

„Sie schickten mich doch, Sophie."

„Und wenn ich es that? Konnte ich annehmen, Sie würden einfältiger, als ein Kameel sein. Reichen Sie mir

mein Arbeitskästchen. Es ist dort auf dem Tische. Wer war der Seemann, mit dem Sie am Gitterthor gesprochen haben?"

Ravensbird überreichte ihr das Arbeitskästchen, während er zugleich seine scharfen Augen auf sie richtete.

„Woher wissen Sie, daß ich mit Jemand an dem Gitterthore sprach?"

„Ich stand am Thurmfenster in Lady Adelaide's Zimmer; ich schaute nach Ihnen und dem Bande aus. Er nimmt sich Zeit, sprach ich bei mir selbst, daß er sich dahin stellt und schwatzt. — Wer war es?"

„Ein Freund von dem Kapitän; ein Gentleman, den wir in Amerika kennen lernten."

„Was sagte er?" forschte Sophie, welche die ganze unersättliche Neugierde ihres Volks und Geschlechts hatte.

Ravensbird lachte; er beantwortete im Allgemeinen ihre Fragen mit derselben Art herablassenden Vergnügens, wie wir bei einem anziehenden Kinde zu thun pflegen.

„Er redete nicht viel, Sophie. Die Hauptsache, wonach er mich fragte, war, ob Herbert Dane Mylords Sohn wäre."

„Ah," antwortete Sophie, „wäre er Mylords Sohn, würden die Dinge hier etwas glätter gehen."

„Was für Dinge?" fragte Ravensbird, die Augen aufreißend.

„Was für Dinge!" wiederholte Sophie ironisch. „Ich sage die ganze Zeit schon, daß Sie und Ihr Herr die einzigen Blinden im Schlosse sind: mit Ausnahme vielleicht von Lord Dane. Sie glauben, meine junge Lady liebe Ihren Herrn; er denkt auch so. Bah!"

„Was ist denn jetzt los?" rief Ravensbird nach einer Pause des Erstaunens.

„Nichts ist los, das nicht schon lang gewesen," erwiederte Sophie mit kaltem Gleichmuthe; „wenn Sie nur die Augen aufgethan hätten, zu sehen. Meine junge Lady ist eine Kokette; sie ist eitel; sie hat Gefallen an all der Bewunderung, die sie gewinnen kann, ob dieselbe nun von Kapitän Dane oder von Squire Lester kommt; aber in einer Ecke ihres Herzens ist noch Jemand, der ihr kostbarer ist, als Beide. Er war schon lange hier; lange ehe Ihr Herr heimkam und dadurch, daß er sie für sich selbst haben wollte, das Oberste zu unterst kehrte."

„Was wollen Sie damit sagen?" rief Ravensbird.

„Ich will sagen, daß die Beiden ineinander verliebt sind, Mr. Ravensbird. — Steht Ihnen der Verstand still, daß Sie mich so anstarren?"

„Können Sie auf Herbert Dane anspielen?"

Sophie nickte mit dem Kopfe, während sie das Ende eines Baumwollenfadens abriß. „Sie lieben einander zum Närrischwerden."

„Wenn dem aber so ist, wie wagt sie meinen Herrn durch ihr falsches Lächeln zu täuschen?" rief Ravensbird, den seine Entrüstung in Weißglühhitze versetzte.

„Sie hat ihren besondern Zweck dabei," war die kalte Antwort. „Eben da Ihr Herr heimkehrte, begann Lady Dane zu argwöhnen, daß Adelaide und Mr. Herbert einander zugethan wären, und brachte es zur Sprache, und meine junge Gebieterin erschrak bis auf den Tod und fürchtete, man möchte sie wegschicken, oder sonst eine Trennung zwischen ihnen vornehmen. Als nun Kapitän Dane mit seinen großen Anerbietungen anrückte, gab sie sich den Schein, als nehme sie ihn an, um Lady Dane zu blenden; sie läßt sich zum Schein seine Liebe

gefallen, um ihn zu blenden, weil sie die Wahrheit nicht an den Tag bringen will, um Mr. Herberts willen. Was eine Heirath mit dem Kapitän betrifft, so hoffe ich, meine Ohren werden mir nicht wehe thun, bis diese Zeit kommt."

Richard Ravensbird, der an einem Seitentische stand, war es zu Muthe wie Jemand, der von einem verruchten Komplot, von einer gottlosen Verschwörung hört. Wäre die Höllenmaschine Fieschi's auf seinen Kopf und Gehirn gerichtet gewesen, er hätte nicht heftiger davor zurückschaudern können, als es jetzt im Angesicht der Gefahr geschah, welche sich ihm so plötzlich und drohend enthüllte. Während er Sophie mit bestürztem Blick anschaute, schien ihm über die Vergangenheit plötzlich ein Licht aufzugehen. Er erinnerte sich, wie oft er Lady Adelaide mit Herbert Dane hatte herumschlendern sehen; er erinnerte sich, wie dieselbe wieder und wieder irgend eine kleine List angewendet hatte, um seinem Herrn auszuweichen. Und er hatte dies alles auf Rechnung natürlicher Frauen-Koketterie gesetzt.

„Kommen sie insgeheim zusammen?" fragte er.

„Wenn sie können; gerade wie es eben geht. Sie läuft dann und wann an einem schönen Abend hinaus, um sich eines kleinen Spaziergangs mit ihm zu erfreuen. Mylady macht nach dem Diner ihr Schläfchen im Salon; Mylord behält Kapitän Dane bei sich an der Tafel; und sie schlüpft in ihrem grauen Mantel davon, zieht die Kapuze über den Kopf und geht. Mr. Herbert wartet auf sie, und dann machen Beide einen Gang über die Höhen, bei der verfallenen Kapelle und wieder zurück. Sie wagt nicht über einige Minuten auszubleiben, aus Furcht, daß man sie vermisse."

„Die verrätherische Schlange!" brummte Ravensbird,

dessen betäubte Ohren vor Grimm klingelten. — „Ei, Sophie, das — ist — ist ja erschrecklich von ihr, so zu thun! Respektabel gewiß nicht!“

„Was nicht?“ rief Sophie. „Was nicht?“

„Nun, es schickt sich doch,“ beharrte Ravensbird, „für eine junge Dame wie sie ganz und gar nicht. Sie hat sich mit meinem Herrn, dem Kapitän eingelassen, und geht nun mit der Kaputze über dem Kopf aus und kommt mit einem Andern zusammen. Auf jeden Fall ist das nicht ziemlich.“

„Sie selbst brauchen eine Kaputze über den Kopf,“ rief Sophie, indem sie ihn mit einer Probe ihrer Zungenfertigkeit traktirte. „Ist nicht Mr. Herbert der Neffe von Mylord, und muß man ihm nicht vertrauen, daß er sich ihrer annimmt? Uebrigens muß man ihr selbst in diesem Punkte vertrauen, denn niemals gab es eine Person, bei der mit geringerer Wahrscheinlichkeit zu besorgen war, daß sie sich einer Gefahr aussetzen würde; sie ist unbesonnen und gedankenlos in Kleinigkeiten, aber so klug wie Sie, mon ami, in wichtigeren Dingen. Was fürchten Sie für dieselbe? — daß die See zu den Höhen ansteigen und sie verschlingen wird? Wenn sie mit Kapitän Dane, oder mit Mr. Lester oder mit Mylord selbst spazieren ginge, würden Sie sagen, es sei nicht respektabel? — Gehen Sie!“

„Aber bedenken Sie doch die Verrätherei!“ rief Ravensbird. „Mein Herr ist ehrenwerth, arglos, offen wie der Tag, und er müßte davon wissen. Es ist eine schmähliche Verrätherei, sage ich Ihnen, Sophie. Wenn Niemand ihn darüber aufklärt, so will ich es thun.“

„Mein Freund,“ unterbrach ihn Sophie emphatisch, „nehmen Sie meinen Rath an, denn er ist gut — mischen

Sie sich nicht darein. Leute, die unschmackhafte Wahrheiten aufdecken, haben niemals einen Dank davon. Lassen Sie der Sache ihren Lauf: wenn Kapitän Dane wegen der Festsetzung eines Termins für die Heirath in sie dringt, wie es bald von ihm geschehen wird, dann muß sie selbst reden, und das wird das Beste sein. Vielleicht nimmt sie ihn doch am Ende — ich thäte es, das weiß ich; und jedenfalls wird sie zwischen ihnen zu wählen haben. Aber Sie dürfen nicht hingehen und mit dem Kopf an die Wand rennen."

Metaphorisch gesprochen, war Mr. Richard Ravensbird bereits an eine angerannt; denn sein Leben lang hatte er sich nicht so verwirrt, so entrüstet gefühlt. Er erhob keinen offenen Widerspruch gegen ihren Rath, und ließ sie dadurch in dem Glauben, daß er damit einverstanden sei.

„Herbert Dane!" wiederholte er, und aller Hohn, der in seiner Natur lag, concentrirte sich in diesem Namen. „Wenn sie einmal falsch gegen meinen Herrn gewesen sein muß, so hätte ich eher annehmen können, sie liebe Squire Lester."

Mademoiselle Deffloe ließ ihr Auge mitleidig auf ihm ruhen.

„Das beweist, wie wenig Sie von solchen Dingen verstehen," entgegnete sie. „Mr. Lester ist zweimal so alt als Adelaide. Was kümmert sie sich um Mr. Lester? Er ist der schönste Mann in Danesheld, und sie hört auf seine galanten Redensarten und sieht gern in ihm ihren Sclaven. Wenn Sie ein Gentleman wären, würde sie allerdings mit dem Ellenbogen ausfahren, um Sie abzuwehren, wegen Ihrer Häßlichkeit."

„Sie würde auch schön ankommen," erwiderte Richard Ravensbird.

Er war über die gegen seinen Herrn geübte Doppelzüngigkeit allzu sehr erbittert, um auf die von Sophie gegen ihn abgeschossenen Pfeile Acht zu geben. Er war Kapitän Dane innig zugethan. Indem er die Faust ballte, wie er so dastand, fühlte er sich im Stillen ganz geneigt, Lady Adelaide damit nach Verdienst zu lohnen: eine seltsame Empfindung bei dem im Allgemeinen phlegmatischen Richard Ravensbird. Aber seine Natur konnte bei Gelegenheit zu einem Ausbruch wilder Leidenschaft aufgeregt werden; und in dieser Hinsicht glich er genau seinem Herrn, Kapitän Dane.

Zweites Capitel.

Die Treppe hinuntergeworfen.

Die Thüre zur Linken von dem Thorweg auf Dane Castle führte in die sogenannte Halle; eine Räumlichkeit, welche wegen ihres Umfangs und ihrer Pracht den Stolz der Grafschaft ausmachte. Ihre Wände waren mit Gemälden behängt; kein Teppich wurde auf dem gewürfelten Boden von reichem Mosaik geduldet und die Geräthschaften waren mehr massiv als elegant. In den alten Tagen, da Lord Dane noch bei guter Gesundheit war und zu den Diners auf dem Schloß große Gesellschaft sich einstellte, wurde dieses Gemach als Empfangs- und Gesellschaftszimmer benutzt. Es war durch eine Flügelthüre mit dem Speisesaal verbunden, gleichfalls einem hübschen Gemach, aber nicht von den großen Verhältnissen der Halle. Beide lagen auf der Vorderseite des Schlosses, nach der See hinaus; die Halle ging durch die ganze Tiefe desselben, mit Ausnahme eines breiten steinernen Corridors, welcher hinter ihr hinlief und auf welchen sie gleichfalls sich aufthat; an den Speisesaal stieß rückwärts noch ein kleineres Zimmer, welches jetzt zu Lord Dane's Schlafgemach diente und auch auf den Corridor aufging. Im obern Stock befanden sich das Gesellschafts- und die

besten Schlafzimmer. Auf der andern Seite des Thorwegs waren die Räumlichkeiten von geringerem Belang; die auf der Vorderseite wurden wenig benutzt; die Küchen und Domestikenzimmer lagen rückwärts. Der eben erwähnte Corridor lief beinahe durch die ganze Länge des Hauses hin — ein düsterer Gang im besten Fall, und dürftig erhellt. An beiden Enden wanden sich Treppen empor, die eine von der Familie, die andere vornehmlich von der Dienerschaft benutzt; zwei oder drei unbewohnte Zimmer gingen von da nach der Hinterseite des Schlosses, wovon eines wenigstens, durch seine Benennung: das Todeszimmer, bemerkenswerth war. Anderer Gänge, seltsame Ueberreste unregelmäßiger Lokalitäten, gab es noch eine Menge im Schlosse; einige davon nach der Thüre an der Rückseite desselben auslaufend, welche auf Lord Dane's Gebot verschlossen gehalten wurde, und wozu der Hausmeister, Mr. Bruff, den Schlüssel in Verwahrung hatte, so daß den einzigen, in Gebrauch befindlichen Ein- und Ausgang der große Thorweg bildete.

Der Abend brach an, der Abend des oben bemerkten Tages, und die Gesellschaft versammelte sich vor dem Diner in dem Salon; eine kleine Gesellschaft, Lady Dane, Adelaide und ein Gast, Mr. Lester. Der Letztere, gemeinhin Squire Lester genannt, mußte acht- oder neununddreißig Jahre zählen, aber er sah noch nicht darnach aus. Er war ein heiterer, bezaubernder, sehr schöner Mann, von mittlerer Größe, mit dunklem Haar und veilchenblauen Augen. In Danesheld hieß es allmälig: was ihn nach dem Schloß ziehe, sei Lady Adelaide, und er hoffe, sie trotz Harry Dane's offenen Ansprüchen zu seiner zweiten Frau zu bekommen.

Sie stand jetzt am Fenster und unterhielt sich mit ihm.

Er hatte sein stattliches Haupt gesenkt, während er ihr zuhörte, und seine Veilchenaugen waren auf sie mit einer Bewunderung geheftet, welche ihre eigene Sprache redete, — eine Sprache, welche Lady Adelaide nicht ungern vernahm, denn sie lebte einzig in dieser Gattung von Schmeichelei. Sie trug ein weißes Kleid, ohne weitern Schmuck, als eine blaßrothe Schleife auf der Brust, welche einen Perlenknopf einschloß. Eine Perlenschnur hing an ihrem Hals, und Perlen-Bracelets befanden sich an ihren Armen, gerade über den Handschuhen.

Harry Dane trat ein, und Mr. Lester ging ein wenig bei Seite.

„Ich dachte, Sie wären ausgegangen," rief Lady Adelaide.

„Ich komme später, als recht ist," antwortete er. „Ich habe nach einigen Papieren gesehen, welche Moncton für mich hinübernehmen soll."

„Ich stellte mir vor, Harry, Dein Freund werde heute einsprechen und uns besuchen," bemerkte Lady Dane.

„Er wird morgen dafür kommen. Der Skipper *) findet, daß er vor morgen Abend nicht abgehen kann; so kann Moncton noch einen Tag hier verweilen."

„Der Skipper!" wiederholte Lady Dane. „Das ist wiederum einer von Deinen Amerikanismen, Harry."

„Durchaus nicht. Ich versichere Dich, das Wort ist ächt englisch," war die lachende Antwort. — „Leben Sie wohl, Adelaide."

„Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend," erwiederte sie, ihre Hand einen Augenblick in der seinigen ruhen lassend.

---

*) Etwa Schiffsmeister.

Jetzt erschien der Hausmeister und kündigte das Diner an. Kapitän Dane bot Adelaide seinen Arm.

„Mein säumiger Abgang hat mir wenigstens einen Lohn gebracht," sagte er, während er sie, gefolgt von Mr. Lester und Lady Dane, hinwegführte.

„Ein schöner Lohn!" sagte sie, indem sie lachend und mit einiger Geringschätzung den Kopf zurückwarf.

„Ein süßer Lohn!" flüsterte er ihr in's Ohr. „Adelaide!" setzte er leidenschaftlich hinzu, „Sie solcher Art, wenn auch nur eine Minute lang, an meinem Arm zu haben, verursacht mir für den ganzen Abend einen Freudenschauer."

Hinab ging es die hübsche Treppe, durch die geräumige Halle und in den Speisesaal. Hier ließ er sie los, indem er sich mit ritterlicher Courtoisie auf ihre Hand, welche er wiederum in der seinigen hielt, herabbeugte. Er war im Begriff, sich an Bord der Yacht zu begeben, wo er mit Oberst Moncton, der eine Einladung nach dem Schloß abgelehnt hatte, speisen sollte.

Lord Dane saß bereits oben an der Tafel. Er befand sich immer, wie jetzt, auf seinem Platze, ehe die Gäste eintraten. Ein feiner Wirth noch immer, von gebietender Haltung. Von seiner Krankheit kam jetzt nichts zum Vorschein; er ließ sich das Essen schmecken — er war voll Witz und Schlagfertigkeit in Rede und Gegenrede; und Lord Dane hatte immer für einen Mann von brillanter Konversationsgabe gegolten. Niemand konnte, wenn er denselben so sah, argwöhnen, er habe nicht den völligen Gebrauch seiner untern Gliedmaßen, oder werde nur durch mechanische Kraft aufrecht erhalten. Lady Dane nahm ihren Sitz ihm gegenüber, Mr. Lester und Adelaide ließen sich zu beiden Seiten nieder,

und das Diner begann; Bruff und zwei Diener warteten auf.

Es war eine liebliche Nacht, beinahe hell wie der Tag, und Richard Ravensbird stand, etwas später am Abend, unter dem Thorweg des Schlosses und erfreute sich des Mondscheins. Vor ihm dehnte sich das glatte, grüne Tafelland aus, jenseits desselben die See, fast eben so glatt und ruhig. Von seinem Standpunkte aus konnte er jedoch nur die ferne Meeresfläche sehen, nicht die Wogen am Fuß der Höhen. Zur Rechten lagen die zerstreuten Landhäuser; weiterhin das Dorf mit seinen Lichtern; beinahe ihm gegenüber stiegen die Ruinen der alten Kapelle auf, die glaslosen Fenster und die epheuüberwachsenen, da und dort gebrochenen, Mauern, geisterhaft und geheimnißvoll aussehend, wie der Schimmer des Mondes darauf fiel.

Mr. Richard Ravensbird betrachtete die Scene mit Wohlgefallen und schlenderte dann über die Straße hinweg auf dem Grase dahin, und trat in das Innere der Ruine. Auf beiden Ecken befand sich eine Oeffnung, als Thüre dienend, so daß man geradedurch gehen konnte. Gras wuchs an manchen Stellen; die Grabsteine, noch unterscheidbar, kalt und grau, bedeckten die Ueberreste derer, welche seit Jahrhunderten Staub von Staub gewesen. Stücke von zerschlagenem Marmor waren noch vorhanden; und Spuren von Nischen und Winkeln und Miniaturaltären, wie sie den Gotteshäusern der römisch-katholischen Christen eigenthümlich sind.

Dergleichen Reliquien hatten aber nichts Anziehendes für Richard Ravensbird, und er verließ die Ruine und wanderte nach dem Rande der Hügel. Hier waren die Felsen

nicht sehr hoch — nichts weniger als schreckenerregend; und Mr. Ravensbird schaute hinab auf den Streifen Landes unten, welcher den Strand bildete; er war hier sehr schmal, etwa zwei Stunden zur Zeit der Fluth mit Wasser bedeckt, und dann natürlich nicht zu passiren; zu andern Zeiten beschritten ihn Schutzwächter — zur Warnung für Schmuggler.

Diese Strandwächter hatten sämmtlich ihr genau bezeichnetes Revier, dem Namen nach eine Meile in der Länge, aber eine sehr kleine; und ihr Marsch war so bemessen, oder sollte es wenigstens sein, daß sie an der gegebenen Grenze in einem bestimmten Augenblick zusammentrafen, das Signal „Alles gut“ auswechselten, und dann wieder umkehrten. Lästerzungen sagten, sie blieben zuweilen auf dieser Stelle länger bei einander; man habe schon gesehen, wie sie die Pfeifen anzündeten, schwarze Flaschen aus Löchern in den Felsen hervorholten und sich's zusammen behaglich machten. Der Inspektor hatte von dem Gerücht vernommen und meinte, die Leute würden besser daran thun, wenn sie es ihm überließen, der Sache auf die Spur zu kommen.

Ein trauriges Ereigniß war an dem Strande die vorige Woche vorgekommen. Der Mann vom dortigen Revier hatte sich, wie man vermuthete, niedergesetzt, war eingeschlafen, von der Fluth überfallen und in die See hinausgeführt worden. Der Leichnam wurde den folgenden Tag an's Land gespült, und eine Subscription ward nun für Weib und Kinder eröffnet. Lord Dane stand an der Spitze mit einer Gabe von fünf Pfund. Die nächste Summe auf der Liste wies fünfundzwanzig aus. Sie war mit dem Anfangsbuchstaben „H.“ eingetragen, und man vermuthete (und ganz richtig), daß sie

von Harry Dane herkomme, welcher nicht offen mit einer größern Summe als sein Vater sich betheiligen wollte.

Als Ravensbird so dastand und hinabschaute, kam der Strandwächter, welcher diese Nacht den Dienst hatte, langsam um die Ecke herum, etwas weiter oben, wo die Felsen vorsprangen und den Blick darüber hinaus verwehrten. Ravensbird wartete, bis er unten war, und rief ihn sofort an.

„Sind Sie es, Mitchel?“

Der Mann sah empor. Anfänglich konnte er nicht unterscheiden, wer redete.

„Kennen Sie mich nicht, Mitchel? Es ist hell genug. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht einschlafen, wie der arme Biggs that.“

„O, Sie sind es, Mr. Ravensbird. Nein, Sir; ich werde schon auf meiner Hut sein. Wir glauben, er muß sich gerade hier niedergelassen und der Schläfrigkeit nachgegeben haben, wenn wirklich eine solche ihn anwandelte. Wir haben ganz offen unter uns davon geredet und es für einen Unsinn erklärt, daß man uns diese Strandklippen beschreiten läßt. An einigen Stellen — auf diesem Punkte zum Beispiel — gibt es doch nicht einen Fußbreit Land zum Umdrehen für uns! Biggs ist ebenso wahrscheinlich ausgeglitscht und so ertrunken, als er eingeschlafen sein soll.“

„Wenn Sie die Zollbeamten von diesem Unsinn überzeugen und bestimmen können, Sie des Dienstes hier zu entheben, so werden Ihnen die Schmuggler verpflichtet sein.“

„Durchaus nicht, Sir. Man könnte uns auf die Höhen versetzen, und da wären wir außer Gefahr. Heutzutage gibt es nicht mehr viele Schmuggler.“

„Ihr müßt furchtsame Leute sein, wenn ihr euch ein-

bildet, da wo Sie sind, gäbe es eine Gefahr. Ein Kind vermöchte derselben auszuweichen."

„Wenn es beständig auf der Hut ist, vielleicht; aber man läßt zuweilen darin etwas nach."

Ravensbird lachte. „Was dem zuzuschreiben ist, was ihr der Erwärmung halber in einer frostigen Nacht zu euch nehmt, Mitchel."

„O nein, Sir, Sie sind im Irrthum. Wir genießen nichts, und wagen es auch nicht; es wäre ebenso viel, als unsere Stellen auf's Spiel setzen. Ei, Mr. Ravensbird, lehnen Sie sich nicht so weit vor! Sie könnten vom Schwindel befallen werden."

„Nein, nein," antwortete Ravensbird. „Ich sehe gern von Höhen hinab; meine Nerven sind stark."

„Das ist weniger nach meinem Geschmack," lautete die Antwort. „Und es wäre ein garstiger Sturz; sicherlich ginge es nicht ohne einen Bruch von Gliedern ab und könnte wohl das Leben kosten. Gute Nacht, Sir."

„Mich gelüstet nicht nach dem Fall. Gute Nacht, wenn Sie weiter vorrücken. Ich denke, die Fluth wird bald heran sein."

Der Schutzwächter ging vorüber und Richard Ravensbird schlenderte nach der Ruine zurück. Kaum war er dort eingetreten, als er Jemand von Danesheld herkommen sah — und Herbert Dane erkannte.

„Sophie hat also Recht!" rief er. Bis diesen Augenblick war noch ein Gran willkommenen Zweifels dem Mann im Kopfe geblieben.

Mr. Dane näherte sich pfeifend. Er stellte sich mit dem Rücken an einen der epheubedeckten Fensterpfosten und

schaute in der Richtung nach dem Schloß aus. So an die Ruinen angelehnt, hatte er nicht zu besorgen, daß er von Leuten, die zufällig auf der Straße gingen, entdeckt würde.

Auch sie kam sogleich, in ihren Mantel gehüllt, schnellfüßig heran. Herbert Dane eilte ihr entgegen; und Mr. Ravensbird, innerhalb der Ruinen wohl verborgen, rief etwas, das nichts weniger als ein Segen auf die ganze Verrätherei war, herab. Herbert Dane nahm ihren Arm, und sie schritten schnell oder liefen vielmehr, — denn die junge Dame schien ungeduldig — durch die Kapelle auf das offene Land jenseits derselben hinaus. Mr. Ravensbird zog sich in den dunkelsten Winkel zurück, als sie vorüberkamen, und folgte ihnen dann behutsam nach und hielt Ausschau, während Beide zwischen der Kapelle und den Höhen, sie liebevoll an seinen Arm sich hängend, auf und abgingen.

„Ist der tapfere Kapitän heute Abend zu Hause?“ hörte Ravensbird ihn fragen.

„Nein, er hat sich an Bord der amerikanischen Yacht begeben. Squire Lester speis't mit uns. — O, Herbert,“ setzte sie mit einem heitern Lachen hinzu, „ich glaube, mir wird noch bei dem einen und dem andern Anbeter im Kopfe schwindelig. Er, der Squire, spricht sich jetzt immer deutlicher aus.“

„Squire Lester ist so viel als nichts, Adelaide. Der Einzige, der zu fürchten, ist näher daheim.“

„Du brauchst gar nichts zu fürchten,“ antwortete sie eindringlich. „Ich hasse ihn! Ich verachte ihn! Er mag eine Person sein, welche Männer achten, Frauen bewundern, aber er hat mit seiner unwillkommenen Liebe mich überfallen, und darum hasse ich ihn!“

„Er ist der ehrenwerthe Harry Dane, und seine Börse wiegt schwer," bemerkte Herbert bitter. „Kein verächtlicher Nebenbuhler."

„Wenn Du so anfängst, so kehre ich sogleich wieder um," erwiederte sie mit einem affektirten, ihr hübsch anstehenden kindischen Wesen. „Du weißt, daß er nichts für mich ist, daß ich ihn nie heirathen werde, obwohl ich gezwungen bin, ihn an meine Einwilligung glauben zu lassen. Warum er — aber ich darf das nicht sagen — ich gab mein Versprechen. Fürchtest Du, ich werde ihn heirathen, Herbert, wenn ich — ich — nur Dich gern habe?"

„Was ist's, das Du nicht sagen darfst?" fragte Herbert Dane.

„O, nichts; nur sagte er etwas," antwortete sie gleichgültig; „es hat weder auf Dich noch auf mich Bezug. Du bist mir böse, Herbert, Du denkst, ich sollte ihn nicht aufmuntern, aber wie ist dem auszuweichen? Wenn meine Tante argwöhnte, daß ich Dich gern habe, oder Du mich, wir würden fliegend an die entgegengesetzten Enden der Erde befördert werden."

„Adelaide, diese Täuschung kann nicht immer dauern; eine Erklärung muß erfolgen."

„Ich vermuthe es auch."

„Und wenn sie erfolgt?"

„Ei, quäle Dich doch nicht mit der Zukunft, Herbert! Wenn sie kommt, so werde ich wohl, dünkt mich, es auf irgend eine Weise zurechtzulegen im Stande sein. Weißt Du, was für eine Idee mir manchmal durch den Kopf fährt? — Daß ich Harry die Wahrheit sagen will, wie wir einander lieben, an seinen Edelmuth appelliren und ihn bestimmen, das Geheimniß zu bewahren."

„Sprich keinen Unsinn, Adelaide.“

„Warum bist Du heute Nacht so verdrießlich?“

„Ich bin nicht verdrießlich, sondern nur gequält. Mein Leben kommt mir jetzt wie ein langer Traum von Schmerz vor. In manchen Augenblicken glaube ich, in Wirklichkeit habest Du mich nicht gern.“

Die Anklage war ungegründet, und Adelaide Errol sah ihn vorwurfsvoll an, während ihre Augen sich mit Thränen füllten, die im Mondschein sichtbar waren. Er murmelte ein Wort von Zerknirschung, beugte sich nieder und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Mr. Richard Ravensbird in seinem Versteck wünschte lieber, es wäre statt dessen ein Blasenpflaster gewesen.

Einige Minuten hörte Ravensbird nichts weiter; sie standen auf dem Gipfel der Anhöhe neben einander und schauten in die See hinaus. Dann schien Lady Adelaide große Eile zu bekommen.

„Nein, schreibe nicht,“ sagte sie, als sie wieder in Ravensbirds Gehörweite kamen, „wir müssen es darauf ankommen lassen. Ich bin nicht ganz sicher, ob wir Sophie ein Billet anvertrauen dürfen. Sie und der häßliche Diener Harry's, welcher so schwarz ist wie sein Name *), sind große Freunde. Es ist eine Schande, daß Du nicht im Schlosse nach Belieben aus- und eingehen kannst, wie Du sonst thatest; aber es ist richtig, was Du sagst — sie Alle sehen Dich kalt an. — Ich muß jetzt aber wahrhaftig gehen, Herbert: ich fürchte, meine Tante möchte aufwachen und erfahren, daß ich hier bin! Was das für einen Lärm gäbe!“

---

*) Ravensbird, = Rabenvogel.

„Was schadet's?“ erwiederte Herbert Dane hitzig. „Du bist ebenso gut bei mir aufgehoben, hoffe ich, als da drinnen bei ihr.“

„Aber Du bist gerade der Einzige, bei dem ich ihrer Meinung nach nicht sein soll, siehst Du!“ bemerkte das Mädchen lachend. „Sie würde denken, es werde hier Verrath gegen Harry geschmiedet. Ist Cäcilia ausgegangen, ihren Besuch zu machen?“

„Sie ging diesen Nachmittag. Du hast solche Eile fortzukommen!“ äußerte er in einem Ton, der höchst betrübt lautete. „Du kommst nicht oft hier heraus, der Himmel weiß es. Und ich habe Dir gesagt, daß ich morgen Nacht nicht hier sein kann.“

„Nicht oft werden uns so liebliche Nächte zu Theil. Du würdest nicht haben wollen, daß ich herauskomme, wenn es finster oder feucht ist. — Nicht durch die Kapelle, Herbert,“ setzte sie hinzu, denn er schien auf die Eingangsthüre loszusteuern. „Ich gehe nie hindurch, ohne an Gespenster zu denken. Du mußt eine Vorliebe für sie haben.“

Er lachte, und Ravensbird beobachtete dieselben, wie sie langsam an der Außenseite vorübergingen, und konnte durch die Spalten der epheuüberwachsenen Fenster ihre Züge deutlich erkennen.

Herbert Dane ging nicht weit; er fürchtete, möglicher Weise gesehen zu werden. Sie blieben einen Augenblick stehen, um sich noch die Hand zu drücken; dann lief sie schnell über den Rasen hinweg, und er kehrte zurück und lehnte sich mit dem Rücken wieder an die Mauer wie früher, und sah ihr zu, wie sie in das Schloß trat. Dann nahm er schnellen Schrittes seinen Weg Danesheld zu; und Mr. Richard Ra-

vensbird tauchte aus den schirmenden Ruinen hervor und wartete müßig ab, bis sich seine Entrüstung durch einen Gang auf den Höhen etwas gelegt hatte; dann kehrte er heim.

Der Morgen stieg so lieblich, wie die Nacht gewesen, herauf; nicht ganz so ruhig, denn ein leichter Wind schien sich zu erheben. „Um so besser für Moncton's Yacht," bemerkte Kapitän Harry Dane, als er mit seiner Mutter und Lady Adelaide beim Frühstück saß, während die Sonnenstrahlen schräg auf den Tisch fielen und das weiße Tischtuch und das Silbergeschirr in denselben erglänzte. — „Der Wind ist auch günstig für dieselbe; sie wird im Fluge in See sein."

„Wann geht sie ab?" fragte Lady Dane.

„Heute Nacht."

„Du bist gestern Abend lang' an Bord geblieben, nicht wahr?"

„Ja. Ich glaube, es war Zwölf vorüber, als ich von dort wegging. Ich und Moncton sprachen von alten Zeiten. Er freut sich zum Voraus auf das Vergnügen, Sie Adelaide in seinem Hause willkommen zu heißen; er hat eine reizende Wohnung in Washington."

Lady Adelaide warf, als sie antwortete, ihren Kopf etwas zurück, und es lag etwas von aufkommendem Trotz in ihrem Ton.

„Es kann wohl sein, daß ihm dieses Vergnügen nicht zu Theil wird. Washington ist gar weit weg, Kapitän Dane."

„Kapitän Dane!" wiederholte er, nicht sehr erfreut über diesen Titel.

„Harry also," erwiederte sie heiter, denn Lady Dane richtete ein mißbilligendes Auge auf sie, „wenn Sie sich des andern Namens schämen."

„Ich schäme mich desselben nicht, Adelaide," sagte er ruhig, „aber ein anderer ist mir von Ihnen lieber."

„O Himmel!" seufzte Adelaide, indem sie sich muthwillig in ihren Sessel zurückwarf; „wie krumm und konträr die Dinge in dieser Welt gehen!"

„Was für Dinge gehen krumm und konträr?" fragte Lady Dane.

„Gar mancherlei, Tante. Sophie war diesen Morgen so verdrossen und steif wie ein Stock, und der schöne Vogel, welchen mir Mr. Lester gab, läßt die Flügel hängen. Ich glaube, er wird sterben."

Als Kapitän Dane das Zimmer nach dem Frühstück verließ, trat ihm sein Diener Ravensbird in den Weg, welcher dringend auf fünf Minuten um Gehör bat. Sie stiegen in ein kleines Gemach in dem Thürmchen hinauf, welches der Kapitän zu seinem Wohnzimmer erkoren hatte, und schlossen sich dort ein. Lady Dane ließ das Frühstücksgeräthe abtragen und öffnete ihr Gebetbuch, um die Psalmen für den Tag zu lesen. Sie war eine durch und durch gute Frau. Als Adelaide Errol anlangte, hatte ihre Tante sie angehalten, dieser Andachtsübung beizuwohnen; aber dies war mit Widerwillen, in ungeduldiger Weise geschehen; und Lady Dane erklärte ihr zuletzt in sanftem Tone, sie wolle warten, bis ihr Herz mehr dafür gestimmt wäre. Die arme Adelaide, welche zu solchen Gewohnheiten nie erzogen worden war, erachtete sie für eine lästige Aufgabe und für Zeitverschwendung; und Lady Dane war klug genug, um zu bedenken, daß Niemand zur Religion gezwungen werden sollte. Sie saß in ihrem Lehnsessel am Feuer; Adelaide, in ihrem pfirsichfarbigen Musselingewande, die hübschen Hände unter den offenen Spitzen-

Manschetten hervorschauend, die Wangen so roth wie der Musselin, stand, innerlich etwas erregt, am Fenster.

Das Zimmer befand sich in der Nähe des Salons, am Ende des Hauses, mit dem einen Fenster nach der See, dem andern nach Danesheld. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Nur ein paar flockige Wölkchen zeigten sich an dem blauen Himmel; die Sonne leuchtete in vollem Glanze; die Hecken trieben ihr zartes Grün hervor, und die Frühblumen öffneten allmälig ihre Kelche. Doch auf keinen dieser Gegenstände, so angenehm sie für das Auge waren, schaute Adelaide: die belebende Sonne, der azurne Himmel, die grünen, sprossenden Hecken, die lächelnden Blumen waren nichts für sie, nicht ein Gedanke galt der schönen Seefläche, welche in der Ferne sich ausdehnte, oder den stattlichen Schiffen, welche langsam vorüberfuhren, deren weiße Segel im Sonnenschein blinkten; sie sah nichts von den hübschen Landhäusern in der Nähe, oder von den Feldarbeitern, die auf den Meiereien bei der Arbeit waren: nein, ihre Aufmerksamkeit war von etwas anderem in Anspruch genommen.

Rittlings auf demselben Gitter, wo wir ihn gestern sahen, saß Herbert Dane. Er mochte hier oft zu treffen sein, denn man hatte von dort die Aussicht auf das eine Fenster des Morgenzimmers und auf ein reizendes jugendliches Antlitz, welches an demselben zu erscheinen pflegte. Er hatte die Angelruthe von gestern bei Seite gelassen, aber er hielt statt derselben eine silberbeschlagene Reitpeitsche, mit welcher er bald auf seine Stiefel, bald auf die Gitterstangen loshieb, ganz in seiner gewöhnlichen sorglosen Weise. Läßt sich denken, daß Lady Adelaide für etwas Anderes Augen hatte, wenn er dort war? Er nahm seinen Hut einmal gegen sie ab, als

sie zum Vorschein kam; und ein Fremder würde in dieser Handlung nichts als die gewöhnliche Höflichkeit eines Gentleman erblickt haben. Sie sah wahrscheinlich mehr.

„Tante," rief sie, plötzlich das Stillschweigen unterbrechend, und es schien ihr, so ungeduldig war sie, als ob wenigstens eine halbe Stunde vergangen wäre, seitdem Lady Dane ihr Gebetbuch zur Hand genommen hatte, obwohl es in Wirklichkeit kaum zehn Minuten waren: „denken Sie nicht, daß es Zeit sei, sich fertig zu machen, um mit dem Onkel hinauszugehen?"

„Noch nicht, Adelaide. Es sind erst — — Was ist das?"

Laute und zornige Töne, wie von streitenden Stimmen, erhoben sich plötzlich von der Hausflur oben. Lady Dane fuhr unruhig von ihrem Sessel auf, und Adelaide lief nach der Thüre und riß sie auf.

Kapitän Dane und sein Diener Ravensbird waren auf der Treppe; der Kapitän hatte den letztern am Kragen gepackt und trieb ihn in wilder Leidenschaft vor sich her. Beide schienen in einem Zustand unbändiger Wuth, unzähmbarer Raserei. Sie taumelten zu dem ersten Treppenabsatz hinab, und dann warf Kapitän Dane mit einem heftigen Stoß seinen Diener kopfüber den untern Theil der Treppe vollends hinunter.

Lady Dane schaute in äußerstem Schrecken über das Geländer nach Ravensbird. Der Mann erhob sich, blickte empor und ballte die Faust gegen seinen Herrn. Aber die Damen schien er nicht zu sehen.

„Nehmen Sie sich in Acht, Kapitän Dane," rief er, und die Worte kamen in bösartigem, zischendem Tone hervor-

„Ich wede diesen Schimpf nie vergessen, bis ich ihn vergolten habe.“

„Gott im Himmel, Harry!“ rief Lady Dane, als Ravensbird unter einem Haufen gaffender Diener, welchen der Lärm herbeigezogen hatte, verschwand, „was soll das heißen? was hat Ravensbird gethan?“

„Laß Dich's nicht anfechten, Mutter. Er wird den Frieden des Schlosses nicht mehr stören. Ich habe ihm seinen Abschied gegeben.“

Ravensbird den Abschied gegeben?“

„Dem verruchten Hunde!“ stieß der Kapitän hervor, der seine Wuth noch immer nicht im Mindesten zu beherrschen wußte.

„Aber was hat er gethan?“ wiederholte Lady Dane.

„Er hat mir lügenhafte Mährchen aufzubinden gesucht, und als ich den Beweggrund zu dieser Niederträchtigkeit von ihm heraushaben wollte, da — — aber ich kann hier nicht weiter an die Sache denken; wenn ich es thue, so bringe ich ihn um,“ rief der Kapitän abbrechend.

Und damit drehte er sich um und marschirte in sein Zimmer hinauf, indem er es Lady Dane und Adelaide überließ, sich ihre beliebigen Vermuthungen darüber zu bilden.

Mr. Richard Ravensbird, so wenig als sein Herr, sich zu einer Erklärung herablassend, ging an den verwunderten Dienern in der kleinen steinernen Halle, nicht zu verwechseln mit der großen oben erwähnten, vorüber und den Korridor hinunter. Er sprach nicht ein Wort; sein Gesicht war erdfahl; seine Nasenflügel arbeiteten heftig. Nur als er nach dem Thorweg einlenkte, schaute er noch einmal zurück und bat einen der Lakaien, seine Kleider und sonstige Habe zusammenzupacken

und sie ihm in die „Seemanns-Rast" nachzuschicken. In diesem Augenblick erschien Sophie auf der Scene und forderte eine Erklärung; aber Ravensbird verweigerte ihn. Mit der Beharrlichkeit ihres Geschlechts hielt sie ihn jedoch an, und dann sagte ihr Ravensbird, während er sich los machte, sie würde im Laufe des Tages von ihm hören. Weiteres konnte sie von ihm nicht herausbringen, obwohl sie ihm bis über das große Gitterthor hinaus folgte und dort stehen blieb, bis er ihr aus dem Gesicht war.

Herbert Dane saß noch rittlings über dem Drahtgatter, des Loshauens auf seine Stiefel und Beine, wie anzunehmen ist, fast müde. Das Erscheinen von Mr. Ravensbird mit einem so eigenthümlichen Ausdruck von Wuth im Gesicht war eine willkommene Zerstreuung.

„Holla, Ravensbird! Was ist los?"

Der Diener blieb stehen als er Antwort gab und schaute dem Fragenden fest in's Gesicht, indem er jedes Wort voll betonte.

„Ich bin aus dem Schloß hinausgeworfen worden, Sir."

„Aus dem Schloß hinausgeworfen?" wiederholte Herbert Dane erstaunt. „Von wem? Doch nicht von dem Lord?" setzte er mit dem Versuch eines Scherzes hinzu.

„Ich bin schmachvoll aus dem Schlosse und aus meinem langen Dienste verstoßen, im Angesicht von Lady Dane und den Domestiken die Treppe hinabgeworfen worden," wiederholte Ravensbird. Der, welcher es that, war mein Herr. Aber er soll sich in Acht nehmen, denn ich schwöre, ich werde Rache üben. Es gibt Beschimpfungen, welche nur die Wiedervergeltung austilgen kann. Dies ist eine solche."

„Und weßhalb geschah dies alles? Auf welche Weise

haben Sie ihn beleidigt?“ fragte der verwunderte Zuhörer weiter.

„Ich unternahm es, ihm einen Dienst zu leisten, und meine freundschaftlichen Worte — freundschaftlich sollten sie meiner Meinung nach sein — wurden — wurden übel aufgenommen. Ich sage, er soll auf seiner Hut sein.“

Ravensbird schritt weiter, ohne eine andere Frage abzuwarten. Herbert Dane schaute ihm nach, unvermögend, von seinem Erstaunen sich sogleich zu erholen. Die silberbeschlagene Reitpeitsche war jetzt ruhig.

„Den zu beleidigen, so wie er jetzt aussieht, wäre ein gefährliches Ding,“ sprach er bei sich selbst. „Was für ein erdfahles Zorngesicht das war! Mir dünkt, Mr. Harry thäte wohl daran, sich in Acht zu nehmen.“

Mittlerweile berief Lord Dane, zu dessen Ohren der ärgerliche Lärm gelangt war, seinen Sohn vor sich und begehrte eine Erklärung. Aber Kapitän Dane lehnte es bestimmt ab, sich in Details einzulassen. „Ravensbird hat sich schändlich benommen und seinen Lohn dafür erhalten,“ sagte er, und weiter konnte Se. Lordschaft auch nichts von ihm herausbringen.

Oberst Moncton sprach im Laufe des Morgens vor und blieb bis zum zweiten Frühstück. Die Perle war jetzt fertig zum Auslaufen und wartete nur auf die Abendfluth. Lord Dane erkundigte sich, um welche Zeit sie unter Segel gehen würde, und der Oberst erwiederte, er habe im Sinn, um neun Uhr abzufahren. Er lud den Kapitän Dane ein, mit ihm um sieben Uhr an Bord zu diniren, und dieser sagte es zu.

Die beiden Freunde gingen nach dem Lunch mit einander

aus; und Lady Adelaide sah ihnen, gleichgültig am Salonfenster stehend, zu, wie sie herumwanderten. Kapitän Dane zeigte seinem Freunde die wenigen, innerhalb Gesichtsweite, befindlichen interessanten Punkte. Er führte ihn in das Innere der verfallenen Kapelle; er zeigte ihm etwas höher hinauf die am Felsen eingehauenen Stufen, mit dem kleinen Landungsplatz unten, wo er und sein Bruder ihr Lustboot vor Anker zu legen pflegten. Auf diesen Stufen stiegen sie jetzt selbst hinunter, setzten ihren Weg nach dem Dorfe auf dem schmalen, vornehmlich von den Strandwächtern benutzten Pfade, fort und trennten sich dann, als sie zu der Yacht gelangten, denn Kapitän Dane versicherte, für den Nachmittag versagt zu sein.

Und der Tag neigte sich zum Abend.

Beim Diner war an jenem Abende kein Gast auf dem Schlosse. Lord Dane, seine Gemahlin und Adelaide saßen am Tische, als zu einigem Erstaunen derselben, denn sie hatten das Oberst Moncton gegebene Versprechen mitangehört, Kapitän Dane eintrat und seinen Platz einnahm.

„Bist Du es, Harry?“ rief Lord Dane. „Ich dachte, Du speistest an Bord der Yacht.“

„Ich habe meinen Entschluß später geändert, Sir, und es Moncton sagen lassen. Vielleicht gehe ich hinab, um ihn abfahren zu sehen.“

Die Worte wurden in kurzem, seltsamem Tone gesprochen. Lord Dane sah, daß seinen Sohn ein innerer Verdruß quälte.

„Du lässest Dir die Affaire mit Ravensbird zu Herzen gehen,“ sagte er ihn ansehend.

„Sie hat mir allerdings großen Aerger verursacht, Sir mehr als ich aussprechen mag.“

„Harry, Sie müssen sich vor dem Manne in Acht nehmen,“

äußerte Adelaide, welche heute Nacht ein blauseidenes, weißbesetztes Kleid trug, das in dem Gaslicht leuchtete und schimmerte. „Ich höre, er sinnt auf Rache an Ihnen.“

Harry Dane's einzige Antwort war, daß er verächtlich zu Ravensbird und seiner Rache die Lippen verzog; aber Lord Dane erkundigte sich bei Adelaide, woher sie diese Nachricht bekommen hätte.

„Ich traf zufällig Mr. Herbert, als ich heute Nachmittag ein wenig ausging,“ sagte sie; und Jedermann, der diese Antwort hörte und den ernsten, gelassenen Gesichtsausdruck dabei bemerkte, wäre dabei zu dem Schluß gelangt, Mr. Herbert sei irgend ein entfernter, ältlicher Verwandter, den sie kaum anzureden, oder von Angesicht zu kennen sich getraute. „Er sagte, Ravensbird sei bei seinem Abgang vom Schloß diesen Morgen an ihm vorüber gekommen und habe mit Rache gedroht; und er war der Meinung, Harry würde besser daran thun, einen solchen Mann zum Freund als zum Feind zu haben.“

Ein ironisches, mit fast unversöhnlichem Zorn gemischtes Lächeln zog über das Angesicht von Kapitän Dane. „Ueberlassen Sie Ravensbird mir,“ war Alles, was er sagte; und von da an blieb er, so lang das Diner dauerte, sehr einsilbig, und Lord Dane bemerkte, daß er fast alle Speisen unberührt vorübergehen ließ.

Drittes Capitel.

Der Sturz von der Felsenklippe.

„Soll ich hinaus oder soll ich nicht?“ sprach Lady Adelaide, mit sich zu Rathe gehend, während sie mit widerstrebender Geduld an einem der Fenster des Salons stand und zwischen den Musselin-Vorhängen in die liebliche Nacht hinaussah. — „Herbert hat gesagt, er komme diesen Abend nicht, und das ist Schade. Langweilige Leute! Und eine Nacht wie diese! — Mir dünkt, ich muß gehen,“ setzte sie nach einer Pause hinzu. „Ich weiß nicht, was die Ursache davon ist, daß mir diese Freiheit, allein, ganz ungehemmt hinauszulaufen, so gefällt, wenn es nicht daher kommt, daß man mich schon als Kind an Freiheit und Selbstständigkeit gewöhnt hat. Wie hell der Mondschein ist, indem er auf dem Wasser sich abspiegelt. Ich will auf fünf Minuten gehen. Ich denke, meine Lungen sind anspruchsvolle Lungen und begehren etwas frische Luft nach der Hitze und dem Gas des Speisesaals.

Sie drehte sich um und sah auf Lady Dane. Ja, da gab es kein Hinderniß, denn Mylady war in ihrem Lehnsessel fest eingeschlafen. Es war wirklich eine bezaubernde Nacht — die See ruhig, die Luft erfrischend, der Mond hell

wie der Tag. Der Wind, der am Morgen sich zu erheben gedroht hatte, war zu einer sanften Brise geworden, gerade ausreichend, um ein Fischerboot und Oberst Moncton's Yacht hinauszuführen. Adelaide Errol verließ auf den Zehen das Zimmer, warf ihren grauen Mantel mit der schirmenden Kapuze über und stahl sich durch den großen Thorweg hinaus. Hätte ihr Jemand Vorstellungen über ihre Unvorsichtigkeit bezüglich dieser kurzen Mondschein-Excursionen gemacht, sie würde ihm in's Gesicht gelacht und gesagt haben, sie sei draußen vor dem Thor so sicher vor jedem Leiden und Schaden, wie innen. Vielleicht war dem wirklich so, denn ein Ruf von ihr hätte das ganze Schloß zu ihrer Rettung herbeigeführt.

Lady Dane schlief fort — um so gesunder vielleicht, weil sie heute Nacht länger als gewöhnlich, zum geheimen Verdruß ihrer ungeduldigen Nichte, damit gezögert hatte. Wäre es ihr nur möglich gewesen, in diesem Augenblick die junge Dame zu sehen, wie sie mit leichten, sorglosen Schritten über das Gras hintrippelte, Lady Dane würde über das Hauptereigniß des Tages — den Zank mit Ravensbird — in nicht geringe Mißstimmung versetzt worden sein. Harry war niemals ihr Lieblingssohn gewesen — aber er war ihr Sohn; und jeder ihm widerfahrende Kummer und Verdruß fand sein zehnfaches Echo in ihrer Brust. Ja! wenn diese sorglosen Söhne nur wüßten, welchen Schmerz sie verursachen!

Plötzlich begann Lady Dane, wie es schien, zu träumen. Es kam ihr vor, als erneuere sich der Zusammenstoß — Harry habe Ravensbird gepackt und schlage ihm in's Gesicht, und die Folge davon sei, daß der Diener einen Schrei nach dem andern ausstoße. So lebhaft war die Vorstellung, daß Lady Dane davon erwachte.

Sie erwachte, um zu finden, daß es mit dem Schreien seine Richtigkeit hatte. Sie richtete sich in augenblicklicher Bestürzung von ihrem Sessel auf und fragte sich verwundert, was es gebe und wo alle Uebrigen seien. Aber das Geschrei lautete nicht wie das von Ravensbird; es war der sehr gellende Ausruf einer Frau, und derselbe kam von dem Rasen draußen.

Lady Dane ging an das Fenster, riß es auf und schaute hinaus. Ein grauer Gegenstand flog über das Gras dem Schlosse zu. Zuerst erkannte ihn Lady Dane nicht, obwohl die Kapuze von dem hübschen jungen Gesicht zurückgefallen, und das sorgfältig frisirte Haar deutlich in dem Mondschein zu erkennen war; sie wußte auch zuerst nicht, wem sie das Geschrei zuschreiben sollte. Dann sah sie Bruff in Begleitung anderer Diener über die Straße rennen und die junge Dame mit ihrem durchdringenden Geschrei ihnen in die Arme fallen. Lady Dane schlug in einer Anwandlung mit Furcht gemischten Erstaunens ihre Hände zusammen. Es war ihre Nichte Adelaide!

Sie ging die Treppe hinab, so schnell das Alter es ihr erlaubte, in die große Halle und stieß auf Bruff, wie er Lady Adelaide hereinbrachte. Keuchend, zitternd, noch immer rufend, unfähig, sich aufrecht zu halten, befand sich das Mädchen augenscheinlich unter dem Einfluß irgend eines furchtbaren Begegnisses, eines großen Schreckens. Lady Dane's Fragen blieben ganz nutzlos, denn Adelaide war nicht im Stande zu antworten. Sie sank von hysterischen Krämpfen geschüttelt, in einen Sessel, und ihr Schreien konnte man auf halbem Weg nach Danesheld vernehmen. Die verwunderten Diener nahmen ihr den Mantel ab; man lief nach Riechsalz, nach

Waſſer; Lady Dane rieb ihr die Hände, und Alles war in großer Bewegung. Dazwiſchen ließ ſich die Stentorſtimme Lord Dane's, welcher nach Bruff rief, hören. Der Hausmeiſter eilte in den Speiſeſaal; und Lord Dane, welcher noch immer oben an der Tafel ſaß — den Glockenzug mit einem ſeidenen Band an ſeinen Seſſel gebunden — fragte zornig, was der unziemliche Lärm zu bedeuten habe.

„Mylord, das Geſchrei kommt von Lady Adelaide. Sie iſt, wie es ſcheint, von einer Unpäßlichkeit befallen worden.“

„Scheint von einer Unpäßlichkeit befallen worden? was wollen Sie damit ſagen?“

„Sie war, wie ſich ergab, draußen. Sie kam von den Anhöhen hergelaufen und ſchrie dabei überlaut, als wir hinauskamen. Es muß ſie etwas in Schrecken geſetzt haben.“

„Lady Adelaide dermaßen ſchreiend! Lady Adelaide draußen auf den Höhen, um dieſe Stunde!“ wiederholte Lord Dane in zornigem Unglauben. Das iſt nicht wahrſcheinlich, Bruff.“

„Aber es iſt ſo, Mylord,“ verſicherte Bruff. „Das hyſteriſche Geſchrei, das Sie eben hören, kommt von Lady Adelaide. Sie iſt in der Halle und Mylady bei ihr.“

„Machen Sie das los,“ ſagte Lord Dane.

Er meinte das an ſeinen Seſſel geknüpfte Seidenband. Der Hausmeiſter gehorchte; und Lord Dane berührte eine Feder im Seſſel und trieb denſelben langſam über den Teppich hin. Es war einer von jenen Seſſeln, welche einem hilfloſen Invaliden den Troſt gewähren, ohne Jemandes Beiſtand ſich von einem Punkt des Zimmers nach einem andern zu bewegen. Bruff riß die Flügelthür auf; Lord Dane begab ſich

in die Halle hinaus und ließ seinen Sessel vor Adelaide Halt machen.

Hysterische Anfälle sind nicht so unbeherrschbar, wie Manche glauben, und beim Anblick von Lord Dane ließen sie nach. Aber Lady Adelaide zitterte am ganzen Leibe, als ob sie das kalte Fieber hätte, und ihr Antlitz war todesbleich.

„Was bedeutet das Alles, Adelaide?“ forschte er. „Bist Du in Schrecken gesetzt worden? Was ist es?“ setzte er ziemlich scharf zu seiner Gattin gewendet hinzu, denn Adelaide schlug plötzlich die Hände vor das Gesicht, als ob sie eine Antwort verweigerte. „Bruff sagt, sie sei draußen auf den Höhen gewesen und schreiend heimgekommen. Ich begreife das nicht.“

„Ich sicherlich auch nicht,“ erwiederte Lady Dane. „Es ist richtig, sie war auf den Höhen, denn ich sah und hörte sie. Es muß sie irgend etwas erschreckt haben.“

„Aber was hat sie hinausgeführt?“

„Das ist es eben, was ich wissen möchte. Als ich nach dem Diner einschlief, war sie im Salon und las. Mir schien es, als ob kaum fünf Minuten verflossen wären, da kam sie von den Höhen schreiend zurück, wie Du gehört haben mußt. Ich fragte sie zehnmal, was sie zum Hinausgehen trieb, aber sie gibt keine Antwort.“

Lady Dane war auch böse. Sie dachte, die junge Dame könne schon antworten, wenn sie nur wolle. Lord Dane, so cholerisch als nur immer sein zweiter Sohn, und an Widerspruch ungewöhnt, rollte seinen Sessel um einen Fuß näher heran und legte seine Hand auf ihre Schulter. Einige der Diener standen in der Nähe herum, aber er dachte nicht an sie.

„Jetzt schau hieher, Adelaide, das geht nicht. Ich wünsche zu erfahren, was es mit Dir gegeben hat, und ich will es wissen. Was führte Dich hinaus?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie, sichtbar zitternd in ihrer heftigen Erregung.

„Aber Du mußt es wissen; Du bist nicht im Schlafe hinausgegangen. Adelaide, versteh' mich — ich verlange es zu erfahren. — Geschah es, um mit Jemand zusammenzukommen?“ fuhr er fort, indem ein schlimmer Argwohn in seinem Geiste aufstieg.

„O nein, nein; gewiß nicht, nein, Lord Dane, nimmermehr,“ erwiederte sie mit einer scheinbar sehr unnöthigen Heftigkeit.

„Ich dachte mir als möglich, Du könntest in der Erwartung, Harry zu treffen, hinausgegangen sein. Sehr närrisch von Euch Beiden, wenn dem so gewesen wäre, da Ihr, so viel Euch beliebt, bei Tag mit einander herumwandern könnt. Aber Harry ist, glaube ich, zu der Yacht gegangen. Deine Erklärung, Adelaide?“

„Ich will die Wahrheit gestehen,“ sagte sie mit einer minder geräuschvollen Fluth von Thränen. „Ich stand am Fenster, nachdem die Tante eingeschlafen war, und schaute hinaus in die liebliche Nacht. Ich habe niemals eine schönere Nacht gesehen, und da kam mir in den Sinn, auf die Höhen hinaus und wieder zurückzulaufen, und ich zog meinen grauen Mantel an und ging. Ich dachte an nichts Böses.“

„Und ein sehr leichtfertiger Streich war das!“ fiel Lady Dane ein. „Junge Damen laufen hier zu Land nicht in der Nacht herum, Adelaide, der Mond mag noch so hell scheinen.“

Adelaide kümmerte sich nicht viel um den Vorwurf; ihre Tante konnte sie immerhin leichtfertig schelten, wenn es ihr beliebte; was ihr bange machte, war der durchdringende Blick von Lord Dane, dessen scharfe Augen auf ihr weilten.

„Du hast uns nicht gesagt, was Dich so sehr beängstigt hat," bemerkte er ruhig.

„Und ich weiß im Grunde selber nicht, was es war, gewiß nicht, Onkel. Ich war so närrisch, mir in einer Anwandlung von Bravour vorzunehmen, durch die Ruinen der Kapelle zu gehen; kaum aber hatte ich einen Schritt hineingethan, da überkam mich eine schreckliche Furcht, und ich lief schreiend hinweg. Ich hätte mich des Schreiens nicht erwehren können und wäre mein Leben dadurch zu retten gewesen."

„Armes Kind!" sprach Lady Dane mitleidig.

„Ich kann die Ruinen selbst bei Tag nicht ausstehen," fuhr sie mit einem Schauder fort, „und bei Nacht scheinen sie voll von lauter Geistern. O, Tante! Ich werde niemals wieder allein hinausgehen."

Lord Dane war nicht überzeugt. Was die Geister betraf, so hatte er bisher geglaubt, die junge Dame wäre einer solchen Furcht ebenso wenig zugänglich wie er selbst.

„Adelaide," bemerkte er streng, „hat sonst etwas Dich erschreckt? Hat Dich Jemand auf den Höhen angeredet?"

„Nicht eine Seele, gewiß," antwortete sie ernst; „Niemand hat mich gesehen oder gewußt, daß ich dort war. Nie ist Jemand bei Nacht auf den Höhen."

„Ist ein wilder Stier dort herumgestreift?" rief Mylord in einer Anwandlung von Zorn. „Nur ein tolles Thier irgend welcher Art könnte einen so unsinnigen Schrecken wie diesen verursachen."

„Armes Kind!“ flüsterte Lady Dane wieder in ihrem Mitleid, in vollem Glauben an jedes Wort ihrer Nichte. „Ich bin überzeugt, sie hat uns die Wahrheit gesagt, Geoffry. Erinnerst Du Dich noch, wie ich selbst vor Geistern zu erschrecken pflegte, da ich noch jung war. Wie ich an dem Todeszimmer mit den Händen vor dem Gesichte vorüberflog, wenn mich mein Weg jemals dorthin führte, und wie Du mich dann auslachtest?“

„Nun trockne Deine Thränen,“ rief Lord Dane, sich in die Umstände ergebend, obwohl in einer Ecke seines Herzens noch immer die Ungläubigkeit sich regte. „Du thätest besser, in den Speisesaal zu kommen und ein Glas Wein zu trinken. Und laufe mir nicht mehr in der Nacht hinaus, sonst möchtest Du wirklichen Geistern anstatt eingebildeten begegnen.“

Lord Dane berührte seinen Sessel und fuhr langsam ab, während Bruff denselben über den Rand des Speisesaal-Teppichs an der Flügelthüre hob. Lady Dane folgte. Adelaide erhob sich von ihrem Sitz in passivem Gehorsam — wie sie in diesem Augenblick gethan haben würde, wenn Lord Dane sie zu einem Glas Opium anstatt Wein eingeladen hätte. Da fiel ihr Blick zufällig auf ihre Zofe. Die Augen des französischen Mädchens waren mit einem so seltsamen Blick auf sie geheftet, daß Lady Adelaide einen zweiten Schreckensanfall verspürte.

„Was gibt es, Sophie?“ keuchte sie.

„Nichts, Mylady. Ich meines Theils fürchte mich nicht vor dergleichen Geistern. Ich dachte nicht, daß dies bei Mylady der Fall wäre.“

Aber der Ton dieser Worte war merkwürdig keck, beinahe hinterlistig insolent. Und Lady Adelaide, anstatt die

Freiheit, welche sie sich nahm, in ihre Schranken zurückzuweisen, sah aus, als hätte sie der Zofe zu Füßen fallen und sie um Stillschweigen anflehen können.

Es war etwa um dieselbe Stunde, oder kurz zuvor, daß Mitchel, der Strandwächter, in seinem Revier unweit Dane Castle um die Ecke bog, gerade wie in der vergangenen Nacht, da er von der Anhöhe herab durch Richard Ravensbird angerufen worden war.

Er kam vorsichtig um die Spitze herum — die Felsen sprangen von hier so stark vor, daß sie kaum einen Fuß breit, um aufzutreten, vom Strande übrig ließen, — seine einförmigen Schritte waren vielleicht um ein Weniges schneller als gewöhnlich, denn es war sein letzter Gang, ehe die Fluth eintraf; und Mitchel, niemals ein kraftvoller Mann, sehnte sich immer nach der Zeit der Ruhe. Seine Gedanken kehrten zu dem großen Ereigniß des Tags zurück — dem Zank zwischen Ravensbird und seinem Herrn — welcher in ganz Danesheld eine Stunde, nachdem er stattgefunden hatte, bekannt geworden war. Es ist möglich, daß die Erinnerung an das Zwiegespräch mit Ravensbird vom gestrigen Abend, auf derselben Stelle, den Gegenstand des Streites seinem Geiste näher brachte.

Plötzlich, ehe er noch völlig um die Spitze herum gekommen war, erhob sich der Laut von zornigen Stimmen in der stillen Nachtluft. Sie schienen von den Höhen, in der Richtung der verfallenen Kapelle, gerade wo Ravensbird in der vorigen Nacht sich befunden hatte, zu kommen; aber in der nächsten Minute erschienen zwei Männer — wie sie ihm im Mondschein vorkamen — gerade auf dem Rande der Höhe, in einem heftigen Handgemenge begriffen. Die Stimmen

hatten aufgehört: der Kampf schien auf Leben und Tod zu gehen.

Ein Augenblick gespannter Erwartung für den Mann — nicht länger — und einer derselben kam über die Felsenklippe herabgefallen oder herabgestürzt; unmittelbar darauf erhob sich ein gellender Schreckensschrei, der Stimme nach offenbar nicht von einem Mann ausgehend, weiter oben in der Ferne.

Mitchel blieb in Bestürzung und Schrecken stehen; das Herz schlug ihm so heftig, als wollte es seine Bande sprengen. Wie sich aus der oben berührten kurzen Unterhaltung mit Ravensbird hatte schließen lassen, war er nicht grade von kühnem Muthe; wenige Männer von bleibend schwacher Leibeskonstitution sind es. Mitchel brachte es wohl so weit, daß er sich aufrecht erhalten und seinem Beruf nachgehen konnte, aber er war stets kränklich und in seinen frühern Tagen epileptischen Anfällen unterworfen gewesen. Er mußte wirklich sich Herz und Muth fassen, ehe er vorwärts gehen konnte; der Anblick eines Todten wäre für Mitchel so schlimm gewesen, wie die Erscheinung eines Geistes für ein Schulmädchen, und er zweifelte wenig daran, daß das unglückliche Opfer vor ihm durch den Fall um's Leben gekommen — todt wäre. In athemloser Bangigkeit lief er endlich längs dem Strand nach der Stelle hin, und beugte sich über den dort liegenden Mann vor.

Er schien todt zu sein. Das Gesicht war aufwärts gekehrt in der hellen Nacht. Die Augen waren geschlossen, die Lippen leicht offen, und die Haut hatte ein blaues, geisterhaftes Aussehen in dem Mondschein. Mitchel erkannte die Züge und fuhr plötzlich zurück; wenn etwas den Schrecken und die Bestürzung des Augenblicks hätte vermehren können,

so mußte es dieses Wiedererkennen sein: denn es waren die Züge des ehrenwerthen William Henry Dane.

Der erste Gedanke, welcher dem Küstenwächter durch den Kopf fuhr, war, daß der Andere Ravensbird gewesen sein mußte; der zweite, daß er überlegen müsse, was zu thun sei. Er befand sich in kläglicher Ungewißheit darüber, was er thun sollte, oder eigentlich, was er thun könnte. Dem ersten Impuls folgend, erhob er den Kopf und stieß einen lauten Schrei aus, in der Hoffnung, er möchte auf den Höhen vernommen werden; aber von da kam keine Antwort. Es war wenig Wahrscheinlichkeit, daß der Angreifer sich zu einer solchen herbeilassen würde, und ohne Zweifel befand sich in der Nacht sonst Niemand da draußen.

Die schwachen Ausrufe — gellend an sich, aber schwach in der Ferne — waren bald verstorben, und Mitchel begann halb zu zweifeln, ob er wirklich dergleichen gehört hätte. Er nahm nunmehr seinen eigenen Hut ab, drückte ihn zusammen und legte ihn Kapitän Dane unter den Kopf; er rieb ihm die Hände, sprengte ihm von der See Wasser in's Gesicht und rieb ihm das Herz.

Aber Kapitän Dane rührte sich nicht, gab nicht das geringste Lebenszeichen. Zufällig befand sich gerade auch kein Fahrzeug in Gehörweite, sonst würde Mitchel in der Verzweiflung es angerufen haben. Wiederum erhob er seine Stimme nach den Höhen — eine armselige Stimme selbst in seiner besten Zeit, nicht so stark wie die der meisten Männer — aber die Echos verhallten, und keine Antwort erfolgte. Plötzlich wurde er von einem panischen Schrecken befallen — theils darüber, daß er sich selbst hülflos allein bei einem Todten fand, theils, daß er sich erinnerte, die Fluth würde

bald herankommen und den Leichnam wegschwemmen, endlich weil das Grausige der ganzen Lage auf ihn eindrang.

Mitchel war einer von den Menschen, welche bei einem plötzlichen hereinbrechenden Nothfall sich schlechterdings nicht zu helfen vermögen; er wußte so wenig als ein Kind, was am besten zu thun wäre. Der nächste Weg von dem Strande war um die Spitze herum, die er eben passirt hatte, und dann etwas höher die Stufen hinauf; dieselben Stufen, welche der arme Kapitän Dane am Morgen mit seinem Freunde, dem amerikanischen Gentleman herabgestiegen. Es wäre das geeignetste Auskunftsmittel für Mitchel gewesen, denn er würde schnell Hülfe vom Schlosse erhalten haben. Aber Mitchel urtheilte so: wenn er in entgegengesetzter Richtung, an dem Strande, Danesheld zu, hinliefe, so würde er beinahe sogleich auf den nächsten Schutzwächter, da der Grenzpunkt nicht fern lag, stoßen. Zwei unbestimmte Ideen wogten nebelhaft durch Mitchels Geist und trieben ihn dem letzten Auskunftsmittel zu; die eine war, es würde schrecklich einsam sein, die Stufen hinauf und über die Höhen hinzugehen, wo er sicherlich nicht eine Seele treffen möchte; die andere, er könnte seinen Kameraden, den Strandwächter, mitnehmen, und da würden sie zusammen schon im Stande sein, den Körper Kapitän Dane's vor der steigenden Fluth wegzuschaffen.

In dieser kläglichen Unentschlossenheit, wirr im Kopfe und voll innerer Unruhe dastehend, beugte sich Mitchel noch einmal zu Kapitän Dane nieder. Das Gesicht war im Fallen nicht verletzt worden. Er strich das Haar von der kalten Stirne zurück; er hob eine der Hände auf, in der Absicht, ihm den Puls zu fühlen, aber bei seinem Zittern ließ er die Hand wieder fahren, und sie sank schwerfällig herunter. Sein

panischer Schrecken kehrte mit doppelter Heftigkeit zurück, und der Mann lief, kaum wissend, was er that, mit halsbrechender Eile davon, wobei das Herz ungestüm an seine Brust anschlug.

Man braucht nicht zu fragen, welchen Weg er einschlug; in solchen Schreckensmomenten weicht die Vernunft dem Impulse: Mitchel's Gesicht und Schritt waren Danesheld zugewendet, seine Augen weit aufgerissen, um des willkommenen Anblicks seines Kameraden theilhaftig zu werden.

Aber er traf ihn nicht. Ob der Mann seiner Zeit zuvorgekommen (wie sehr wahrscheinlich) und zu früh hinweggegangen war; oder ob derselbe (wie er späterhin erklärte) auf einem theilweise von den Felsen geschützten Vorsprung Posto gefaßt hatte, um auf ein vor der Küste liegendes, wie er es nannte, „verdächtiges Fahrzeug" auszuschauen, wurde niemals genügend aufgeklärt. So viel ist gewiß, die zwei Männer trafen einander nicht, sahen einander nicht, und Mitchel schoß auf dem Wege nach Danesheld fort, während das Klopfen seines Herzens immer lauter wurde, und hin und wieder ihn auf eine Weise, die ihm wenig gefiel und nicht minder unbegreiflich war, im Laufe aufhielt.

Das erste Haus, zu dem er kam, war die Küstenwachstation — ein niedriges Gebäude hart an dem Strande. Von außen sah es einer Scheune gleich; innen bestand es aus zwei Zimmern und einem Schlafkabinet. Als Mitchel dasselbe erreichte, wurde er sich eines Gefühls großer Erleichterung bewußt, und zwar aus zwei Gründen: daß er sich jetzt im Bereiche lebender Wesen befand und daß es noch Zeit sein würde, den Körper Kapitän Danes zu retten.

Die Außenthür der Station führte in ein Gemach von

ziemlicher Größe. Hier saßen um ein flackerndes Feuer herum vier Männer, in einem behaglichen Gespräch begriffen: der Inspektor, Namens Cotton, zwei Freunde die sich eingestellt hatten, und ein Schutzwächter. Diese Küstenwachstation, welche wenig mehr mit ihrer Zeit harmonirte, stand in dem Rufe, daß sie jede Skandalgeschichte, die zu Danesheld in Umlauf kam, auffing und verhandelte. Es war schon lange her, daß ihnen ein Gericht vorgesetzt war gleich dem, welches ihnen der heutige Tag lieferte — nämlich daß Kapitän Dane seinen Diener die Treppe hinuntergeworfen habe und daß derselbe aus dem Schlosse verstoßen sei. In Danesheld hatte man seit dem Morgen sonst von nichts gesprochen, und das Ereigniß bildete auch jetzt den Gegenstand der Unterhaltung auf der Station, während die Männer am Feuer saßen und jeder der Vier seine eigene Ueberzeugung über Ursprung oder Ursache davon, im Widerspruch mit den übrigen, auseinandersetzte. Höchlich erstaunten deshalb die Streitenden, als die Thür mit einem Stoß aufgerissen wurde und plötzlich ein barhäuptiger Mann mit einer Art wilden Geheuls hereinkam. Sie erkannten in ihm Mitchel. Die Haare standen ihm zu Berge, seine Augen schienen aus dem Kopfe zu treten und sein Gesicht war glühend erhitzt.

„Was in aller Welt treiben Sie?“ fragte zornig Mr. Cotton, der Oberaufseher, welcher bei diesem Anblick zu dem Schluß gelangte, daß Mitchel zu viel getrunken habe.

Mitchel konnte nur mit einigen unartikulirten Lauten antworten — die Folge seiner Anstrengungen, wieder zu Athem zu kommen. Sein Herz schlug, wie es seines Wissens nie geschlagen, auch wenn er seine Anfälle bekommen hatte, und da war es doch zu Zeiten ganz schrecklich gewesen. Er

legte seine beiden Hände darauf und taumelte gegen die Mauer; seine Lippen waren weiß, große Tropfen Wassers standen auf seiner Stirn. Mr. Cotton begann zu zweifeln, ob diese seltsame Erscheinung nicht einen andern Grund haben möchte als denjenigen, welchen er so schnell vorausgesetzt hatte.

„Warum haben Sie Ihr Revier verlassen? Was führt Sie in diesem Zustande her? Wo ist Ihr Hut?“ fuhr er in zornigem Erstaunen fort, als er fand, daß Mitchel nicht sprach.

„Er ist todt; er ist todt!“ keuchte Mitchel endlich. „Ich muß Beistand für ihn haben. Wenn —“

Mitchel redete nicht aus; augenscheinlich hinderte ihn daran sein Athem, oder vielleicht sein Herz. Mr. Cotton starrte ihn an; dasselbe thaten seine Freunde.

„Wer ist todt? wovon reden Sie?“ rief der Inspektor.

Mitchel öffnete seine Lippen um zu antworten, aber es kamen keine Worte hervor, und plötzlich fuhr er mit den Händen in die Höhe. Aber ehe sie vorwärts sprangen und ihn auffingen, war er zu Boden gefallen.

„Was ist ihm passirt?“ rief Mr. Cotton. „Er sieht aus, als ob er einen Anfall hätte. Legt ihn dort hin; und Sie, Sims, holen den Doktor.“

Mitchel hatte allerdings einen Anfall bekommen. Den Schrecken, den er am Strand empfunden, oder die lange und heftige Anstrengung des Laufens, oder vielleicht beides zusammen hatte einen Anfall herbeigeführt, ähnlich denen, von welchen er in früherer Zeit heimgesucht worden war.

Viertes Capitel.

Ravensbird's Verhaftung.

Da standen sie in der Küstenwachstation bei einander, die Köpfe zu dem hingestreckten Mann niederbeugend; der Doktor war jetzt gleichfalls gegenwärtig, und der Oberaufseher selbst hielt das Licht. Sims, der Schutzwächter, der abgesandt worden war, um den Arzt zu holen, hatte ihn nicht sogleich auffinden können; endlich stieß er auf ihn in dem Städtchen, wie er Arm in Arm mit Mr. Apperly, Lord Dane's Rechtsanwalt dahinwandelte; aber einige Zeit war darüber verloren gegangen. Sims berichtete von Mitchels Anfall, den er „ganz seltsam" nannte, und die beiden Gentlemen kehrten um und wandten sich der Station zu.

Mitchel war noch immer bewußtlos und der Schaum stand ihm vor dem Munde.

„Jetzt gehen Sie auf die Seite und machen ein wenig Platz," sagte der Doktor, dessen Name Wild war, zu den herumstehenden Zuschauern. „Wissen Sie, Mr. Cotton, was diesen Anfall herbeigeführt hat? Ich vermuthe, der Mann ist in eine außerordentliche Aufregung versetzt worden."

„Er kam in einem ungewöhnlichen Zustand hier hereingestürzt, ohne seinen Hut," war Mr. Cotton's Antwort.

„Ich habe nie einen Mann so außer sich gesehen: er war ganz außer Athem und völlig sprachlos. Ich dachte, er sei betrunken!“

Der Doktor, ein kleiner regsamer Mann mit schwarzem lockigem Haar, machte keine Bemerkung. Er beschäftigte sich mit Mitchel. Der Inspektor fuhr fort:

„Nach einiger Anstrengung brachte Mitchel einige Worte heraus, als bedürfe er des Beistandes für Jemand, der todt sei; so weit wir dieselben verstehen konnten. Ich meinestheils denke, Mr. Wild, er war mondsüchtig.“

„Ich nicht, Sir,“ warf Sims, zu seinem Vorgesetzten sich wendend, ein. „Mir scheint, er muß einen großen Schrecken gehabt haben. Mitchel ist ein ruhiger, gesetzter Mann, weder dem Trunke, noch sonst etwas der Art ergeben, sondern ein ganzer Hasenfuß.“

Das einzige Mittel, zu einer Aufklärung des Geheimnisses zu gelangen, war nun zu warten, bis Mitchel sich wieder erholte, um seine Aussage zu machen. Mr. Wild blieb bei demselben; es wurde besser mit ihm, aber es verging fast eine Stunde, ehe er zu sprechen im Stande war. Sie setzten ihn auf einen Sessel vor dem Feuer und gaben ihm etwas zu trinken.

„Nun, Mitchel,“ begann der Doktor, „heraus damit! Was hat diesen Anfall bei Ihnen verursacht?“

Mitchel gab keine Antwort. Er forschte wahrscheinlich in seinem Gedächtniß nach den verschiedenen Vorfällen des Abends.

„Wie viel Uhr ist es?“ fragte er plötzlich, indem er aufzuspringen versuchte, um auf die Wanduhr hinter sich zu sehen.

„Stark auf Zehn. Sie thäten besser daran, still zu sitzen, Mitchel.“

Aber anstatt still zu sitzen, taumelte Mitchel einige Schritte vorwärts, und sank dann wieder zurück. Es war ihm abermals schwach geworden.

„Dann ist es zu spät!“ rief er in seiner Erregung. „Der Körper wird bereits weggespült sein!“

Er stattete nun Bericht ab, so gut er es im Stande war; seine Sätze erschienen aber noch unzusammenhängend. Es hatte eine Rauferei zwischen zwei Männern auf dem Gipfel der Anhöhen gegeben, und der eine von ihnen war herabgeschleudert worden oder herabgefallen. Es war Kapitän Dane.

Bei diesem Namen fuhren alle auf. Mr. Apperly, der noch zugegen war, erhob sein Gesetzes-Antlitz mit einem scharfen Verdacht.

„Sie sagen, ein Mann raufte mit Kapitän Dane und stieß ihn absichtlich hinunter, Mitchel?“

„So schien es mir, Sir. Daß sie in Zank und Handgemenge mit einander waren, ist gewiß; und Kapitän Dane wird sich wohl nicht selbst hinabgestürzt haben.“

„Dann, fürchte ich, war sein Angreifer der Diener, Ravensbird,“ bemerkte Mr. Apperly ernst. „Man hat ihn heute Rachedrohungen gegen seinen Herrn ausstoßen hören.“

„Er war es, Sir, zuverlässig genug,“ rief Mitchel, seiner angenommenen Ueberzeugung gemäß sich aussprechend. „Ich hätte das niemals von ihm gedacht. — Aber was ist da zu thun?“ setzte der Mann in einem energischeren Tone hinzu. „Die Fluth hat ohne Zweifel den Körper weggeschwemmt.“

„Sind Sie überzeugt, daß er todt ist, Mitchel?“ fragte der Arzt.

„Mausetodt, Sir. Nun, das hat mich so sehr erschreckt.“

Wirklich, was war zu thun? Das konnten sie jetzt wohl fragen! Ohne weitern Verzug machten sich alle, mit Ausnahme von Mitchel und einem Mann, der zu seiner Pflege zurückblieb, nach der bezeichneten Stelle auf, indem sie den Landweg einschlugen. Der Strand, das wußten sie, war wegen der eingetretenen Fluth nicht zu passiren.

Als sie auf der Höhe bei der Kapelle anlangten, schauten sie hinab. Die Fluth war beinahe in ihrer vollen Höhe und der Strand damit bedeckt. Nicht eine Spur, weder oben noch unten, war von dem Unglücksfall, wie Mitchel ihn beschrieben, zu sehen; und es blieb fast nur anzunehmen, daß der Körper auf die See hinausgeführt worden war. Nachdem sie ihre Neugierde völlig damit befriedigt hatten, daß sie auf das, im Mondschein so hell leuchtende, Wasser hinabgesehen, wurde Rath gehalten, welchen Schritt man zunächst thun sollte. Es mußte Jemand Lord Dane Kunde bringen; und die beiden Beamten, als hiezu am besten geeignet, unterzogen sich dieser Aufgabe.

„Ich thue es nicht gern,“ rief auf einmal der Doktor, als sie, das Schloß und dessen Lichter vor Augen habend, über den Rasen hinschritten. „Harry Dane war nicht der Lieblingssohn; aber doch — Sohn ist Sohn.“

„Ich gewiß auch nicht,“ erwiederte Mr. Apperly. „Es fällt mir eben ein, verstehen Sie, daß wir beide nicht die rechten Leute dazu sind. Mich dünkt, es sollte Herbert Dane zufallen.“

Ein willkommenerer Vorschlag konnte nicht gemacht wer-

den. Der Doktor faßte ihn freudig auf und sie ließen für jetzt das Schloß liegen und lenkten ihre Schritte nach Herbert Dane's Wohnung. Der bescheidene Haushalt dieses Gentleman und seiner Schwester bestand nur aus zwei Dienstboten, einem weiblichen und einem männlichen. Der letztere kam an die Thür und sagte, sein Herr sei daheim.

Mr. Herbert Dane machte es sich eben behaglich. Er saß auf einem Sopha vor dem Feuer, eine Cigarre im Munde und einige Gläser zur Seite. Er hatte ihnen den Rücken zugekehrt, als sie eintraten.

„Das nennst Du also neun Uhr, wie Du versprachst, Harry!“ rief er. „Das heißt einen Burschen hübsch lange warten lassen! Ich vermuthe, Du hast auf der Yacht Deine Aufwartung gemacht.“

„Mr. Herbert . . . .“

Herbert Dane drehte sich, als er die Stimme des Arztes vernahm, schnell um und stand auf.

„O, ich bitte um Entschuldigung!“ sagte er halb lachend. „Ich dachte, es sei der Kapitän Dane: ich erwarte ihn.“

Sie lehnten die dargebotenen Stühle ab. Sie warteten nur, bis der Diener die Thür geschlossen hatte, und schauten dann Herbert ernst an, in der eiteln Hoffnung, ihre Miene möchte ihn einigermaßen auf die zu bringende Kunde vorbereiten. Wiederum war es der Arzt, welcher das Wort nahm.

„Mr. Herbert, wir haben eine sehr unangenehme Aufgabe zu vollziehen, und kommen mit der Bitte an Sie, uns dabei behülflich zu sein. Wir waren auf dem Wege nach dem Schloß, mit schlimmer Zeitung für Lord Dane, seinem Sohn ist ein Unglück geschehen.“

Aber Herbert Dane war mehr darauf bedacht, der Gast-

freundschaft zu genügen, als auf den Inhalt der Worte, die an sein Ohr schlugen, zu hören; er war äußerst geschäftig, Getränke auf den Tisch zu stellen und nach mehr Gläsern zu klingeln. Es brannte nur eine Gasflamme, und ziemlich düster: aber das Feuer flackerte lustig. Er rückte den Sopha bei Seite und streckte die Hand aus, um den Brenner weiter zu öffnen; statt dessen löschte er das Gas völlig aus.

„Zum Henker mit meiner Ungeschicklichkeit! ich weiß niemals, wie die Schraube gedreht wird. Gentlemen —“

„Mr. Herbert, Sie haben mich nicht gehört,“ scheint mir, fiel der Doktor ein. „Kümmern Sie sich nicht um das Gas. Ein schreckliches Unglück ist Kapitän Dane widerfahren, und wir wünschen, daß Sie seinem Vater die Botschaft bringen.“

„Dem Kapitän Dane! Was ist's?“

„Er ist über die Felsenklippe bei der Kapelle hinuntergefallen oder hinuntergeworfen worden. Ohne Zweifel hat es ihm den Tod gebracht.“

Herbert Dane hatte ein Stück Papier zusammengedreht und hielt es zwischen die Stäbe der Roste hindurch ins Feuer, in der Absicht, das Gas wieder anzuzünden. Jetzt ließ er es aus der Hand fallen und drehte das bestürzte Gesicht, auf welchem der Schein des Feuers spielte, gegen die Besucher um. Sie bemerkten, wie blaß es wurde.

„Ueber die Felsenklippe herabgefallen!“ rief er. „Wann? Wie? Wie ist das geschehen? Ich habe ihn hier seit neun Uhr erwartet.“

Sie erzählten ihm alles, was sie wußten, und baten ihn, allein die Botschaft an Lord Dane zu übernehmen. Herbert Dane sah bei dieser Aufforderung ganz bestürzt aus.

Er würde lieber hundert Meilen weit gehen, als dies thun, sagte er sogleich. Seit letzter Zeit stand er auf dem Schloß nicht in Gunst und sein Oheim mochte sie von ihm schlimmer, als von irgend Jemand aufnehmen. Er wollte mit ihnen gehen und mitbehüflich sein, aber keineswegs der Hauptsprecher sein. Als eine schreckliche Zugabe zu dem Unheil kam ihm der Umstand vor, daß der Körper weggespült worden sein sollte: Harry mochte vielleicht nicht todt gewesen sein.

„Der Strandwächter war gewiß ein Narr," fuhr er emphatisch fort. „Er hätte die Stufen heraufsteigen und Beistand vom Schloß holen sollen. Wer von ihnen war es?"

„Mitchel, wie ich sagte," erwiderte Mr. Wild, „und jammerschade, daß es gerade Mitchel war: jeder andere würde nicht den Verstand darüber verloren haben. — Wer hätte gedacht, daß er einen Anfall bekommen und dadurch zum Sprechen unfähig würde, bis es zu spät war!" bemerkte der Arzt mit innerem Groll.

Herbert Dane schüttelte das Haar von der Stirn zurück. Er stützte den Kopf auf die Hand und seinen Ellenbogen auf das Kamingesims.

„Sagt Mitchel, er habe nicht unterscheiden können, wer der Andere war, welcher mit Harry — mit Kapitän Dane sich raufte?" fragte er.

„Er äußert sich bestimmt genug," rief der Sachwalter, ehe sein Freund sprechen konnte. „Wer sollte es anders sein, als der entlassene Diener, Ravensbird?"

„Ah!" stieß Herbert dann hervor, während es wie ein Blitz über sein blasses Gesicht fuhr. „Ich habe Harry, als ich ihm diesen Nachmittag begegnete, gesagt, er möchte sich vor dem Mann in Acht nehmen. Meine Warnung war in-

deß eben so wohl im Scherz als im Ernst gesprochen," setzte er in träumerischem Tone hinzu.

„Wir verlieren unsere Zeit, Mr. Herbert," bemerkte der Arzt. „Wenn wir nicht Lord Dane sogleich sehen, so kann er es auf eine andere, unerwartete und übereilte, Weise zu hören bekommen: und das wäre nicht wünschenswerth. Zudem ist es bereits spät."

„Aber wollen Sie nicht vorher etwas zu sich nehmen?"

Sie lehnten es ab; und Herbert Dane folgte ihnen aus dem Zimmer und setzte auf dem kleinen Vorplatz, als er über denselben ging, seinen Hut auf. Der Diener öffnete die Thüre.

„Soll ich Kapitän Dane bitten zu warten, Sir, wenn er kommt?" fragte derselbe.

„Kapitän Dane?" wiederholte Herbert mechanisch, indem er den Diener halb verwirrt ansah. „Nein."

Die erste Person, welche Sie auf dem Schloß sahen, war Bruff. Lord Dane befand sich im Speisesaal: seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, in letzter Zeit zu allen Stunden. Lady Dane war bei ihm. Bruff war der Meinung, sie erwarten Kapitän Dane jede Minute zurück. Die Herren möchten nur hineingehen.

Die Beiden traten ein, von Bruff durch die Vorhalle geleitet. Herbert Dane war halbwegs in derselben gegangen, dann kehrte er um. Als Bruff zurückkam, fand er ihn unter dem breiten Thorweg stehend.

„Wahrhaftig, ich kann ihnen nicht in's Gesicht sehen, Bruff," rief er. „Die Anmeldung einer schlimmen Botschaft hat mir schon als Knabe Schauder erregt. Es wird ein schrecklicher Schlag sein, besonders für Lady Dane."

„Was ist geschehen, Mr. Herbert? Sie flüsterten so etwas von dem Kapitän, als sie hinein gingen. Er befand sich ganz wohl, als er vom Diner wegging.“

„Ich kann es Ihnen in Wirklichkeit nicht sagen, was geschehen ist; ich begreife es nicht,“ war Herbert Dane's Antwort. „Sie kamen eben zu mir mit der Erzählung, er sei über die Felsenklippe bei den Ruinen herabgefallen, und baten mich, heraufzukommen und ihnen bei der Mittheilung an Lord Dane behülflich zu sein. — Wir wollen auf die Höhen hinausgehen, Bruff, und sehen, ob wir etwas entdecken können!“

Bruff nahm seinen Hut und folgte Mr. Herbert wie betäubt, aber wenig geneigt, an die Sache zu glauben. Herbert berichtete ihm, was er gehört hatte: und Mr. Bruff konnte sich in seinem Erstaunen der Bemerkung nicht enthalten, Mitchel müsse ein „geborner Narr“ sein.

Mittlerweile setzten die beiden Gentlemen Lord Dane und seine Gemahlin von dem Vorfall in Kenntniß. Dergleichen Dinge werden oft mitleidsvoll gemildert. So war es auch hier. Mr. Apperly bemerkte beiläufig, der Inspektor Cotton schenke der ganzen Geschichte keinen Glauben, sondern halte sie für ein Hirngespinst von Mitchel, an welchem das ausbrechende Uebel bei ihm Schuld wäre: und wenn Lord und Lady Dane auch nicht ganz auf diese Hoffnung bauten, so fanden sie wenigstens einen beträchtlichen Trost darin. Mr. Wild gab zu, daß Mitchel's Gehirn, aufgeregt wie es durch Kapitän Dane's Zank mit Ravensbird sein mochte, sich wirklich die Scene eines Handgemenges zwischen ihnen auf den Höhen blos eingebildet haben könnte, und somit die Erzählung desselben eitel Blendwerk sein würde.

Aber Lord Dane beruhigte sich nicht bei dieser Hoffnung, um die Hände in den Schooß zu legen. Er hatte nicht den Gebrauch seiner eigenen Beine, aber er setzte diejenigen, welche ihm zu Gebot standen, in schnelle Bewegung. Einige der Diener wurden in Eile nach dem Schutzwächter Mitchel, andere nach der Polizei, andere über die Hügel oder nach der Bai gesandt, um an letzterem Orte zu sehen, ob die Perle schon abgegangen wäre. Herbert Dane kam mit Bruff zurück und stimmte seinem Oheim bei, daß die ganze Geschichte unglaublich wäre.

„Ich habe daheim den ganzen Abend auf ihn gewartet," äußerte er. „Ich begegnete Harry diesen Nachmittag, und er sagte, er würde um neun Uhr, nach Abfahrt der Yacht, zu mir kommen und eine Cigarre mit mir rauchen. Er hatte dies schon vorige Woche versprochen und ist nie gekommen."

„Es ist nicht möglich, daß Ravensbird sich unterstehen konnte, ihn gleich einem Straßenräuber anzugreifen!" rief Lord Dane, während sein stolzes Angesicht purpurroth sich überzog.

„Mylord," fiel Bruff ein, „es ist vor einer Stunde ein Billet an den Kapitän hier abgegeben worden. Mills, der Segelmacher, hat es heraufgebracht. Er hatte an Bord der Yacht gearbeitet und sagte, der amerikanische Gentleman habe es ihm in dem Augenblick gegeben, als sie im Begriff waren, vom Lande abzustoßen.

„Dann ist die Yacht fort!" rief Lord Dane. „Bringen Sie mir das Billet, Bruff."

Lord Dane öffnete es sogleich; er war ein Mann, zu schnellem und entschlossenem Thun befähigt, und betrachtete die Maßregel als durch die Umstände gerechtfertigt. Das

Billet war an den Ehrenwerthen William Dane adressirt und enthielt nur einige Worte:

„An Bord der Perle, halb neun Uhr.

Lieber William!

Was ist aus Ihnen geworden? Ich habe Ihre Botschaft erhalten, worin Sie das Diner absagten, erwartete Sie aber seitdem. Wir gehen in fünf Minuten unter Segel. Ich werde bis zum letzten Augenblick nach Ihnen ausschauen.

Stets Ihr
C. Moncton."

„Nun, als Harry vom Diner aufstand, sagte derselbe, er gehe zu der Yacht hinunter," rief Lord Dane, indem er das Billet Mr. Apperly reichte.

„Um welche Zeit war das, Mylord?"

„Um welche Zeit, Bruff?"

„Ich glaube, es muß halb neun Uhr gewesen sein, Mylord," erwiederte der Hausmeister, „oder nahe dabei."

„So war es wohl. Er schien bei der Tafel in tiefes Nachdenken versunken und trank nichts. Aber er sagte mir, er glaube nicht, daß die Yacht vor neun oder halb zehn Uhr absegeln würde."

Der Polizei-Sergeant leistete des Lords Aufforderung Folge und verfügte sich in das Schloß. Mitchel, der Schutzwächter, kam nicht, er war zu krank dazu. Mills, der Segelmacher, nach welchem Lord Dane geschickt hatte, erschien; und er bestätigte, daß Kapitän Dane sich nicht auf der Yacht eingefunden habe. Oberst Moncton, sagte er, schaute bis zum letzten Augenblick nach ihm aus, aber der Kapitän

ließ sich nicht sehen. In dem Momente, da sie vom Lande abstießen, gab ihm der Oberst das Billet und forderte ihn auf, es in das Schloß zu bringen.

Endlich war das ganze Geschäft der Erkundigung abgethan und das Schloß wieder geräumt, nachdem die Polizei Lord Dane's Ordre empfangen hatte: Ravensbird in Verhaft zu nehmen. Der alte Lord und seine Gattin saßen die liebe lange Nacht da, mit jeder schwindenden Minute ihrer Hoffnung mehr entsagend. Die Fluth zog sich von dem Landstreifen am Strande hinweg, ohne ein Zeichen zurückzulassen, daß irgend etwas, todt oder lebend, dort gewesen war, ohne nur Mitchels Hut zurückzulassen. Und endlich dämmerte das Tageslicht herauf, und die Morgensonne ging auf, um die Welt zu erfreuen, aber von Harry Dane war keine Spur gefunden worden.

Gerade vor dem Eingang von Danesheld, an einem dunkeln Platze, mitten zwischen dem ersten Hause im Dorfe und der See stand eine kleine Schenke, „Seemanns-Rast" genannt. Sie wurde von einem Mann Namens Hawthorne gehalten, welcher einmal Wildhüter bei Lord Dane gewesen war. Eine wohlbestellte Schenke war es, immerhin von besserer Klasse als ein gewöhnliches Wirthshaus, und gewährte den Reisenden gutes Bett und guten Tisch und hatte ihre wechselnden wie ständigen Gäste. Die Domestiken vom Schlosse sprachen hier gern ein, um mit dem Wirthe ihr Glas Ale zu trinken, und in diesem Hause hatte Ravensbird seinen Aufenthalt genommen, als er von seinem Herrn zur Thüre hinausgeworfen worden war.

Am Morgen nach dem Unglücksfall, welcher noch nicht allgemein bekannt geworden, war der Wirth allein in dem

Schenkzimmer, oder glaubte es jedenfalls zu sein. Er putzte eifrig an seinen Zapfen und Kannen und setzte nach seiner Gewohnheit Alles vor dem Frühstück zurecht, als einer der Schutzwächter auf seinem Wege zu dem Strande den Gang heraufkam und eintrat.

„Ein halbes Glas Rum, Wirth; es ist kalt diesen Morgen."

„Wir werden wieder einen schönen Tag haben," bemerkte der Wirth, als er ihm das Begehrte reichte.

„Das ist zu hoffen um des Werkes willen, das heute geschehen muß," erwiederte der Gast. „Man wirft heute an der Küste das Netz nach dem Leichnam aus; und ich glaube, ganz Danesheld wird hinausgehen um zuzuschauen."

„Netz, nach welchem Leichnam? Ist Jemand verunglückt?"

Der Mann war eben im Begriff, sein Glas Rum an die Lippen zu setzen. Er zog es zurück und starrte den Wirth an.

„Wollen Sie damit sagen, Sie haben noch nichts von dem Unglück vernommen, wovon das Schloß betroffen worden? Kapitän Dane ist ermordet."

„Kapitän Dane ermordet!" wiederholte der Wirth, zweifelnd, ob seine Ohren ihn nicht täuschten.

„Er wurde vergangene Nacht auf den Höhen, gerade gegenüber vom Schloß angefallen und über die Felsenklippe hinabgeworfen," erklärte der Mann. „Mitchel war in seinem Revier unten und hat Alles gesehen. Als er herbeikam, um den gefallenen Mann zu besehen, fand er, daß es Kapitän Dane war und zwar mausetodt."

Mr. Hawthorne fiel gegen seine Zapfen zurück mit einer Empfindung, als ob er sogleich „mausetodt" sein müßte.

„Und Mitchel, der kommt mit der Geschwindigkeit einer

Dampfmaschine, welche sein Herz oder irgend einen Lebenstheil in ihm zur Bewegung treibt, in das Wachthaus gerannt, und muß gerade einen Anfall bekommen, so daß er eine Stunde oder länger kein Wort sprechen kann. Die Folge war, daß nicht eine Seele zu rechter Zeit etwas davon erfuhr, und die Fluth zog heran und schwemmte den Körper weg. So kränkliche Bursche wie Mitchel sind niemals zu Viel gut."

„Und wer hat ihn angegriffen? — wer hat ihn hinausgeworfen?" fragte der Wirth, als er seine Sprache wieder fand.

„Das braucht Niemand zweimal zu fragen. Es war der Diener Ravensbird."

Noch einmal fuhr der Wirth gegen seine Zapfen zurück, und ein kupferner Schöpflöffel, welchen er zufällig in der Hand hielt, fiel klirrend zu Boden.

„Ravensbird! — Ravensbird, sagen Sie? Aber er weilt seit gestern hier! Ich hätte heute Nacht nicht mit ihm unter diesem Dache schlafen können, wenn ich das gewußt hätte."

„Ravensbird hat es gethan und Niemand sonst. Er wartete nicht lange, um seine Rachedrohungen auszuführen. Das Merkwürdigste dabei ist, wie er es anzustellen wußte, um Kapitän Dane auf die Höhen zu locken, gerade bis zum Rande derselben. Einige sagen —"

In diesem Augenblick erfolgte eine Unterbrechung, welche bei dem Sprecher (wie er es nachher ausdrückte) die Wirkung hatte, daß er beinahe aus der Haut fuhr. Ueber der hohen hölzernen Schutzwand, welche theilweise quer durch das Schenkzimmer ging, mit einem Sitz gerade über dem Kamin, erschien der Kopf von Mr. Ravensbird, welcher dort ruhig die ganze Zeit über gesessen hatte.

„Ihr Name ist Dubber, glaube ich," sagte er, indem er den Schutzwächter mit einem zornigen Blick maß.

Dubber hatte, wie man zu sagen pflegt, völlig den Kopf verloren. Er stand schweigend da, allzu verwirrt, um eine Antwort zu geben.

„Wie wagen Sie es, dazustehen und mich zu verleumden?" fragte Ravensbird. „Mit welchem Rechte klagen Sie mich des Verbrechens eines Mordes an?"

„Nun, Mr. Ravensbird, ist es nicht wahr und Sie sind unschuldig, so bitte ich Sie wahrhaftig um Verzeihung," sagte der Mann, indem er all seinen Witz zusammenahm und sich so gut als möglich aus der Affaire zu ziehen suchte. „Was meine Aeußerung gegen Hawthorne betrifft, — hätte ich es nicht gesagt, so würde es der Nächstkommende gethan haben; so wundere ich mich nur, daß sie ihm nicht schon heute Nacht zu Ohren gekommen ist. Wären Sie nicht bei der Sache betheiligt, würden Sie selbst zuerst davon reden. Ich sprach nicht in böswilliger Absicht."

„Habe ich Sie recht verstanden, so versichert Mitchel, ich habe Kapitän Dane über die Felsenklippe hinuntergeworfen? — er habe gesehen, wie ich es that?"

„So sagt Mitchel."

„Hat er so zu Ihnen gesagt?"

„Nein; ich habe ihn seitdem nicht gesehen. Sims hat mir davon erzählt, und er war in dem Wachthause, als Mitchel hereinkam."

„Ist es wahr, daß Kapitän Dane todt ist?" fuhr Ravensbird nach einer Pause fort.

„Das ist nur zu wahr; und die Fluth hat seinen Körper hinweggeführt. Lord Dane hat die halbe Nacht auf dem

Schloß die Polizei gehabt, sagt man. Aber ich muß fort, wenn ich nicht gemeldet werden will; meine Zeit ist um."

Mit den letzten Worten drehte er sich rasch um und ging eilig davon, froh, das blaßgelbe Gesicht und das strenge Auge Ravensbird's hinter sich zu haben.

Mr. Ravensbird stieg von dem Sitz an der Schutzwand, worauf er gestanden hatte, herab und kam zu dem Wirth herum.

„Was wissen Sie von dieser Sache, Hawthorne?"

„Wenn Sie hinter der Wand da saßen, Mr. Ravensbird, so müssen Sie gerade so viel wissen wie ich," antwortete der Mann, welcher sich keineswegs ganz sicher fühlte, ob nicht Ravensbird auf ihn selbst einen Angriff vorhätte. „Ich habe nicht ein Wort davon gehört, bis Dubber hereinkam. Sie haben mir einen wahren Schrecken eingejagt, als Sie den Kopf so hervorstreckten! Ich dachte, Sie wären in Ihrem Bett."

„Ich bin vor einer halben Stunde heruntergekommen. Was denken Sie von der Geschichte?"

„Ich weiß nicht, was ich denken soll. Wer möchte Kapitän Dane ein Leid anthun? Er hatte keine Feinde und war ein Freund von uns allen. Ich möchte behaupten, der Zank mit Ihnen sah ihm gar nicht gleich."

„Seiner Natur im Allgemeinen nicht. Er war aufgebracht — und ich auch. — Wo ist mein Hut? Droben, glaube ich. Ich will ausgehen und nach dem wahren Sachverhalt mich erkundigen."

Er verließ die Wirthsstube, um in sein Zimmer hinaufzugehen, und beinahe in demselben Momente trat der Polizei-Sergeant ein. Er schaute ruhig um sich und nickte dann dem Wirthe zu.

„Guten Morgen, Hawthorne. Meister Ravensbird logirt bei Ihnen im Hause, glaube ich. Ist er schon auf?“

„Er war noch vor einem Augenblick hier in der Schenkstube. Er ist nur auf sein Zimmer gegangen, um seinen Hut zu holen. Er will ausgehen und über die traurige Affaire von Kapitän Dane nähere Kunde einziehen. Dubber ist hier gewesen und hat davon erzählt. Sie hätten mich wahrhaftig mit dem Anschlagen einer ungeladenen Flinte zu Boden strecken können.“

Der Sergeant zog sich in den Gang zurück und pflanzte sich hier an der Wand auf. In dieser Position beherrschte er sowohl die Hinter- als die Vorderthüre des Hauses mit seinem Auge.

„Ein schöner Morgen, Mr. Ravensbird,“ rief er, als der Letztere zum Vorschein kam.

„Allerdings. Ich will eben ausgehen, ihn zu genießen.“

„Noch einen Augenblick. Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen reden.“

„Jetzt nicht,“ erwiederte Ravensbird in ungeduldigem Ton.

„Keine Zeit ist besser dazu,“ war die Antwort des Sergeanten, indem er seine Hand auf die Schulter des Mannes legte. „Sträuben Sie sich nicht. Ich muß Sie in Verhaft nehmen.“

Ravensbird drehte sein blaßgelbes Gesicht gegen den Beamten herum, die Augen vor Zorn blitzend. „Mit welchem Recht? Was meinen Sie damit?“

„Nun, Ravensbird, seien Sie nicht unvernünftig. Fassen Sie die Sache ruhig auf. Sie sind mein Gefangener, und aller Widerstand, den Sie leisten können, wird Sie nichts nützen.“

Ravensbird's Antwort darauf war Widerstand. Ein leichtes Ringen, und er fand plötzlich ein Paar Handschellen an seinen Gelenken.

„Das Unsinnigste, was ein Mann thun kann, ist, wenn er sich einem Beamten bei Ausübung seiner Pflicht zu widersetzen sucht," bemerkte der Sergeant im Tone heiterer Beweisführung, als ob er mit einer Gesellschaft von Freunden über den Punkt verhandelte. — „Lord Dane hat mir heute Nacht Ordre gegeben, Sie in Verhaft zu nehmen. Ich hätte ebenso gut das Haus wach klopfen und Sie damals schon fassen können; aber ich dachte das Ding höflich anzustellen und bis zum Morgen zu warten. Ich habe einen vor und einen hinter dem Hause aufgestellt, der Sicherheit wegen."

„Wie wagt Lord Dane mich in's Gefängniß bringen zu lassen? Er hat nicht das Recht dazu. Er ist keine Magistratsperson."

Der Sergeant brach in ein leichtes, halbvergnügtes Lachen aus. „Eine besoldete Magistratsperson, nein; aber er ist der Lordlieutenant der Grafschaft. Wollen Sie Lord Dane's Rechte, mein guter Mann, bestreiten?"

Ravensbird wurde etwas kühler. „Verstehen Sie mich wohl," begann er; — „Ihr Name ist Bent, dünkt mich?" unterbrach er sich plötzlich wieder.

„Bent, so ist es."

„Verstehen Sie mich wohl, Mr. Bent: ich wünsche keineswegs, einer gesetzlichen Autorität Widerstand zu leisten, und wäre ich frei wie die Luft in diesem Augenblick, ich bliebe, um der Anklage in's Gesicht zu sehen. Was mich ärgert, ist der Umstand: ich war auf dem Punkte auszugehen, um über den Angriff auf Kapitän Dane Erkundigung einzuziehen und

so viel wie möglich herauszubringen, denn mit Güte oder Zwang gedenke ich darnach zu forschen. Ich habe einen Beweggrund hierzu, wovon Sie nichts wissen; und ich hätte gern eine Zehnpfundnote aus meiner Tasche gegeben, wenn ich nicht hier aufgehalten worden wäre."

Der Sergeant hustete; es war ein Husten so ungläubig, als nur jemals an das Ohr eines Gefangenen schlug. Nicht ein Schatten von Zweifel konnte seiner Meinung nach, und wie er voraussetzte, nach dem Urtheil von Jedermann darüber bestehen, daß der wahre Angreifer von Kapitän Dane vor ihm stände.

„Ich bedauere, daß ich Ihnen keine Schonung angedeihen lassen kann. Es klingt ganz plausibel, Ravensbird, dieses vorgebliche Verlangen, sich von den Einzelheiten Kenntniß zu verschaffen, aber Sie haben es mit einem alten versuchten Burschen zu thun bekommen."

Ravensbird sah den Sergeanten fest und unverzagt an. „Sie mögen ein alter, versuchter Bursche sein, die Erfahrung hat Sie dazu gemacht; aber Sie sind, indem Sie Hand an mich legten, an den unrechten Mann gekommen. Ich wußte nichts davon, daß irgend ein Unfall, ein Uebel Kapitän Dane widerfahren war, bis Dubber eben vorhin davon erzählte; ich wußte nicht anders, als daß er wohl und gesund war. Und darauf kann ich schwören."

„Jetzt übernehmen Sie sich nicht und schwören Sie keinen Unsinn, sonst könnte es gegen Sie gebraucht werden," war die scharfe Entgegnung. „Es liegt nicht in meiner Art, das Uebel ärger zu machen, bei denen, die in meinen Gewahrsam kommen; aber wenn sie in ihrer Thorheit von jedem Verdacht sich rein waschen wollen, so bin ich genöthigt, davon

Notiz zu nehmen. Das Beste, was Sie thun können, ist, Ihren Mund zu halten, bis Sie vor Mylord Dane stehen. Und das ist ein freundschaftlicher Rath, merken Sie es sich."

Möglicherweise fühlte Ravensbird dies selbst. Und wenn er auch nicht buchstäblich sich den Mund mit Fäden zunähte, so versank er wenigstens in gänzliches Stillschweigen.

Fünftes Capitel.

Wie sie zu dem Eidschwur veranlaßt wird.

Unter den mancherlei Muthmaßungen, Zweifeln und Regungen des Argwohns, welche die Brust des Lord Dane und die Brust eines jeden Bwohners des Schlosses erfüllten, klärten sich allmälig zwei Ueberzeugungen aus dem allgemeinen Nebel heraus und stellten sich vordringlich dar: die eine, daß Richard Ravensbird unzweifelhaft schuldig wäre; die andere, daß Lady Adelaide's außerordentliches Benehmen in der vergangenen Nacht mit dem Unglücksfall in Zusammenhang gestanden haben müßte.

Lady Adelaide leugnete es. Lord Dane ließ sie zu allererst am Morgen rufen und legte ihr in seiner geraden Weise die Frage vor: „War sie irgendwie Zeuge von der Rauferei gewesen, und war diese es, welche ihr solchen Schrecken eingejagt hatte?“

Mit vielen Thränen und Betheuerungen und augenscheinlich noch voll Entsetzens, denn sie zitterte an allen Gliedern und ihr Gesicht war weiß wie Schnee — leugnete sie es ganz und gar ab. Aber, die Wahrheit zu gestehen, Lord Dane beharrte bei seinem Verdacht.

Um zehn Uhr wurde Ravensbird nach dem Schlosse ge-

bracht. Lord Dane saß auf seinem Staatssessel in der großen Halle. Mr. Apperly war bei ihm; und der Sachwalter — obwohl nicht berufsmäßig hier, denn es war kein amtliches Verhör, sondern einfach, wie Lord Dane es nannte, eine Privat-Untersuchung — hatte Feder und Dinte vor sich, in der Absicht, jeden Punkt, der ihm auffiel, zu seiner eigenen Satisfaktion aufzuzeichnen.

Kräftig an Geist, wenn auch gebrechlich an Körper war Lord Dane. Er hatte bis jetzt Mitchel noch nicht gesehen, aber man erwartete ihn oben. Squire Lester saß neben Lord Dane, nicht in seiner obrigkeitlichen Eigenschaft, sondern als Freund. Auch der Oberaufseher Cotton war zugegen. Aller Zweifel über das Schicksal Kapitän Dane's war vorüber; die Morgenfluth hatte seinen Hut an's Ufer geschwemmt, und ein Fischerboot hatte Mitchels Hut auf der See aus dem Wasser gezogen. Immer tiefern Grund gewann die Vorstellung, daß das geschehene Unglück nicht das Resultat eines Zufalls oder eines in der Hitze des Streits gegebenen Schlages, sondern eines vorbedachten Mordes gewesen. Niemals war die Schuld eines Gefangenen positiver für erwiesen angenommen worden, als die von Ravensbird, nicht allein von Lord Dane und seiner Familie, sondern auch von der Polizei. Der Sergeant hatte unter der Dienerschaft auf eigene Faust Erkundigungen eingezogen und seine Meinung war entscheidend. Keine geringe Sensation entstand, als Ravensbird erschien, nicht in Handschellen — diese waren abgenommen worden — sondern nur unter der amtsmäßigen Hut des Sergeanten.

„Sie böser, gottloser Mann!“ rief Lord Dane in seinem Schmerz aus, die Würde seiner Stellung über den Gefühlen

des Vaters vergessend; „konnte nichts Ihrem Zweck entsprechen, als daß Sie meinen armen Sohn ermorden mußten?“

„Ich habe ihn nicht ermordet, Mylord,“ antwortete Ravensbird respektvoll.

„Wir brauchen hier keine unnöthigen Ausflüchte und Spitzfindigkeiten,“ fiel der Sachwalter Apperly ein, ehe Lord Dane wieder zum Wort kommen konnte. „Wenn Sie ihn nicht überlegter Weise mit einem Messer, oder einem Knittel, oder einer Pistole, oder irgend einer Waffe der Art umbrachten, so haben Sie ihn doch angegriffen und über die Felsenklippe hinabgeworfen. Ich weiß nicht, wie Sie das anders als Mord heißen können.“

„Ich bin vorige Nacht gar nicht auf den Höhen gewesen. Ich habe Kapitän Dane, nachdem er mich am Morgen zur Thüre hinausgeworfen, mit keinem Auge gesehen,“ antwortete Ravensbird ruhig. „Wer ist es, der mich anklagt?“

„Nun, mein guter Mann, diese Ausreden werden Ihnen nichts helfen, und Sie setzen sich damit nur unnöthiger Weise in Athem und bringen Mylord um seine Zeit,“ rief ungestüm Mr. Apperly, welcher von leicht erregbarem Temperament war und gern sich selbst in Hitze versetzte. „Sie haben Kummer genug über Sr. Lordschaft gebracht, ohne u suchen, diese quälende Scene noch zu verlängern.“

„Ich fragte Sie, Mr. Apperly, wer mein Ankläger sei, und ich habe ein Recht, Antwort zu erhalten,“ sagte der Gefangene, in ziemlich mürrischem Tone, denn er sah, daß seine Schuld von allen Anwesenden für ausgemacht angenommen wurde.

„Die Umstände und Ihr eigenes Thun sind Ihre Ankläger, und Mitchel, der Küstenwächter ist Zeuge,“ erklärte Mr. Apperly.

„Wo ist Mitchel?“ fiel Lord Dane in fieberischer Ungeduld ein. „Hätte er nicht zuvor hier sein können?“

Inspektor Cotton war derselben Meinung; er ging hinaus in die Vorhalle, um sich zu erkundigen, ob noch nichts von ihm wahrzunehmen sei.

„Sagt Mitchel, daß ich es gewesen, Mylord, der die Rauferei mit Kapitän Dane hatte? — daß er mich gesehen?“ fragte Ravensbird.

„Natürlich sagt er das,“ warf der Sachwalter wiederum ein, ehe Lord Dane antworten konnte. „Hofften Sie, er würde es verschweigen, Gefangener?“

„Dann spricht er eine boshafte, beweislose Lüge aus, Mr. Apperly,“ entgegnete der Gefangene, indem er sich umdrehte und dem Sachwalter in's Gesicht sah. „Und er muß dies thun, um den wirklichen Thäter zu decken.“

Lord Dane streckte seinen Kopf vor und nahm das Wort.

„Ravensbird, dieses Benehmen wird, wie Mr. Apperly sagt, nur gegen Sie sprechen. Wäre auch Niemand bei dem Akt zugegen gewesen, so könnte doch kein vernünftiger Zweifel in Bezug darauf bestehen; denn wer sonst außer Ihnen war mit meinem Sohn in Zwiespalt? Mit der Natur des Streits, der zwischen Ihnen und ihm gestern Morgen stattgefunden, bin ich unbekannt, eben so viel ist gewiß, Sie müssen ihn schrecklich gereizt haben; und Sie verließen das Schloß unter Ausstoßung von Drohungen gegen ihn.“

„Mylord, so weit ist es wahr,“ erwiederte Ravensbird ruhig und achtungsvoll, „ich gab Kapitän Dane gewisse Aufklärungen, womit ich ihm einen Dienst zu erzeigen glaubte, aber er nahm sie in ganz entgegengesetztem Sinne auf. Sie standen mit seinen eigenen Angelegenheiten in Zusammenhang;

waren nicht sehr angenehmer Natur; und sie erregten seinen Zorn gegen mich. Leidend unter der ungerechten Behandlung, denn sie war unverdient — wurde ich meinerseits auch zornig, und ich gestehe, daß ich meinem Herrn antwortete, wie ich es nicht hätte thun sollen. Dies ärgerte ihn noch mehr, und er sagte mir einige harte und bittere Dinge. Wir waren beide in sehr erregtem Zustande; er über die Maßen; er hieß mich augenblicklich das Haus zu verlassen und stieß mich die Treppe hinab. Ich frage Sie, Mylord, ob ich das wohl ruhig, ohne mich zu wehren, hinnehmen konnte? Ich war meinem Herrn ein guter Diener gewesen; hatte ihm Jahre lang treu gedient; er hatte Vertrauen in mich gesetzt; hatte mich allmälig beinahe als Freund behandelt; und dies machte, daß ich die Beschimpfung um so stärker fühlte. Ich verließ das Schloß, von Zorn überwallend, und in den nächsten zwei Stunden that ich nichts, als daß ich in harten Worten demselben Luft machte —"

„Man hörte Sie sagen, Sie würden sich rächen," fiel Lord Dane ein.

„Zehnmal wenigstens habe ich das gesagt, Mylord, und viele hörten mich; aber nach zwei Stunden war mein Zorn verflogen. Drohende Worte waren es gewesen, aber leer wie der Wind. Ich hegte niemals ernstlich den Gedanken, an meinem Herrn Rache zu nehmen. Ich liebte ihn allzu sehr. Ich hatte nur in der Hitze der Leidenschaft gesprochen; und ehe der Tag vorüber war, begann ich wirklich in meinem eigenen Geiste Entschuldigungen für ihn zu finden."

„Sie vergessen, daß der Schutzwächter bei Ihrer Rauferei mit ihm Zeuge war," sprach Lord Dane, welcher ruhig zugehört hatte.

„Das kann nicht sein, Mylord, denn es hat kein Streit

mit mir stattgefunden. Was Mitchel's Beweggrund zu einer Anklage gegen mich sein mag, kann ich nicht sagen: entweder muß sein Auge ihn betrogen haben, oder er will den wirklichen Thäter auf meine Kosten decken. Aber ich fürchte nichts: die Wahrheit muß sicherlich an's Licht kommen."

„Die Wahrheit ist bereits am Licht," bemerkte Mr. Apperly sarkastisch. „Aber das ist lauter Zeitverlust. Mylord, können wir nicht Jemand anders befragen, während wir auf Mitchel warten? Sergeant Bent bittet hier dringend um Erlaubniß, an Lady Adelaide Errol einige Fragen stellen zu dürfen. Er hat gehört, daß sie Zeuge von der Rauferei gewesen."

„Sie stellt das in Abrede," erwiederte Lord Dane, während Mr. Lester voll Ueberraschung den Kopf erhob.

„Wie war es möglich, daß Lady Adelaide Zeuge davon sein konnte?" fragte Mr. Lester.

Lord Dane erklärte es. Verlockt von der Schönheit der Nacht, war Lady Adelaide thörichter Weise auf die Höhen hinausgelaufen. Sie kam plötzlich zurück, laut aufschreiend, augenscheinlich in großem Schrecken. Er selbst glaube, setzte er hinzu, sie müsse etwas davon mitangesehen haben, aber sie stelle es in Abrede.

„Verzeihen Sie, Mylord, wenn ich meine Meinung ausspreche," äußerte der Policei-Sergeant; „Mylady ist ein junges, furchtsames Mädchen und mag ohne Zweifel vor dem Bekenntniß, Zeuge von irgend einem Schreckensereigniß gewesen zu sein, zurückschaudern. Aber nach dem, was ich Ihre Dienerschaft, besonders das französische Kammermädchen sagen hörte, bin ich der Ueberzeugung, daß sie etwas davon gesehen hat. Wenn Sie erlauben wollen, daß sie hereinkommt, will ich ihr eine oder zwei Fragen vorlegen."

„Es sei so, wenn Sie wollen," entgegnete Lord Dane, indem er der Ansicht des Beamten beitrat und dachte, wenn sie etwas wüßte, könnte man sie schon zum Sprechen bringen.

Mr. Lester war es, der sie holte. Und es ist wahrscheinlich, daß Lady Adelaide es nicht wagte, der Vorladung sich zu widersetzen, denn sie kam auf seinen Arm sich lehnend. Wie sie so neben Lord Dane in ihrem weißen Morgengewand mit blauen Bändern dastand, konnte man sie für die lieblichste Erscheinung aus der Traumwelt halten. Das Sonnenlicht spielte auf ihrem flachsblonden Haare, sie erröthete und erbleichte einmal um das andere. Mr. Lester hatte ihr einen Sessel hingestellt, aber sie nahm ihn nicht an; sie schien nur darauf bedacht, schnell wieder wegzukommen und stützte, vor dem Tische stehend, beide Hände auf denselben.

„Mylady sind von dem Streite auf den Höhen vergangene Nacht Zeuge gewesen?" begann der scharfsinnige Polizei-Sergeant, sehr sanft aber in vollkommen entschiedenem Tone redend; „wollen Sie mir gefälligst sagen, wie viel Sie davon gesehen haben?"

Der zuversichtliche Ton täuschte dieselbe. Sie vermuthete, Dies oder Jenes wäre herausgekommen, um sie zu verrathen, und ferneres Leugnen würde unnütz sein. In unverkennbarer Angst und mit einem Ausdruck in den Augen, welcher dem eines von den verfolgenden Jägern auf's Aeußerste gebrachten Edelhirsches gleich war, schaute sie rings im Gemache umher und traf auf den durchdringenden Blick von Sophie Deffloe. Warum war sie hereingekommen? Ein schwacher Laut entschlüpfte Adelaide's Lippen.

„Hatten Sie, Mylady, irgend einen Grund, letzte Nacht auf die Höhen hinauszulaufen?“ fuhr der Beamte fort, der nicht anders dachte, als daß dem eine ganz verwerfliche Absicht zu Grunde liege. „Sie konnten doch, setze ich voraus, nicht wissen, daß dort ein Streit stattfinden würde?“

„O nein, nein,“ antwortete sie heftig, in Thränen ausbrechend.

„Die Schlägerei kam Ihnen also ganz unerwartet? Wie wir angenommen haben. Wollen Sie, Mylady erzählen, was Sie gesehen?“

Wiederum schaute Adelaide im Gemache umher, und der Ausdruck ihres Gesichts war nicht zu verkennen. Sie suchte Mitleid, sie suchte Ausflucht: sie sah Lord Dane, Mr. Lester kläglich in die Augen, und dann wandte sie sich um und begegnete wieder dem strengen Blicke des Kammermädchens.

„Was thut Sophie hier?“

Die Worte waren an Lord Dane gerichtet. Er hatte das Mädchen gesehen und meinte, sie sei im Geleite ihrer Herrin da. Der Polizeibeamte war der Ansicht, Lady Adelaide wolle nur mit ihm spielen.

„Es wäre besser, Mylady, wenn Sie jetzt erklären wollten, was Sie sahen und wissen, sonst könnten Sie aufgefordert werden, es öffentlich zu thun.“

„Sprich, Adelaide,“ sagte Lord Dane streng, da er fühlte, daß mehr dahinter war, als sie bekannt hatte, und über ihr vorangegangenes Leugnen in Zorn gerieth. „Wenn Du es nicht thust, so will ich, daß man Dich eidlich befragt. Du hast mir gesagt, Du seiest in die Ruinen hineingelaufen, seiest da plötzlich auf den Gedanken von Geistern gerathen, und diese Vorstellung habe Dich in Schrecken versetzt.“

„O nein, nein, Onkel, keinen Eidschwur!“ stieß sie heraus, indem dieses einzige Wort alle andern verdrängt zu haben schien. „Ich will sogleich die ganze Wahrheit sagen, ja gewiß,“ setzte sie hinzu, dem scharfen Auge des Sergeanten ausweichend. „Es ist wahr, ich begann an Geister zu denken, als ich durch die Ruinen lief, und ich kehrte eben in meiner Angst um, als ich draußen, nahe am Rande der Felsenklippe, Stimmen hörte. Ich war froh darüber, weil ich mich jetzt nicht mehr so einsam fühlte, und ging vorsichtig nach der andern Oeffnung hin und schaute hinaus. Da standen zwei Männer gerade auf dem Rande der Felsenklippe — mit einander ringend, kämpfend; und im nächsten Augenblick verschwand der eine von ihnen — er war hinabgefallen. Es erschreckte mich fast zu Tode. Ich flog durch die Ruinen zurück, über das Gras dem Schlosse zu; und ich glaube, ich schrie, obwohl ich mir damals, dünkt mich, dessen nicht bemußt war. Bruff kam heraus und eilte auf mich zu; und das ist Alles, was ich weiß.“

„Warum hast Du das nicht sogleich gesagt?“ rief Lord Dane stirnrunzelnd.

„Ich war zu erschrocken,“ stöhnte sie. „Ich war krank vor Furcht. Außerdem dachte ich, die Tante würde böse genug über mich sein, daß ich hinausgelaufen war, ohne noch zu bekennen, was ich gesehen hatte.“

„Hättest Du damals gesprochen, würde es vielleicht Harry das Leben gerettet haben,“ sagte Lord Dane in leisem Ton. „Hast Du ihn erkannt?“

„O nein, Onkel,“ sagte sie mit einem Wehlaute. „Wie können Sie so fragen?“

„Haben Sie den Andern erkannt?“ forschte der Beamte.

„Auch ihn nicht.“

„Durchaus nicht? Nicht im Mindesten — an keinem Zeichen? Sicherlich konnten Sie sehen, Mylady, ob es ein hochgewachsener Mann war, oder klein von Gestalt?“

Nie hatte Lady Adelaide größern Schrecken empfunden, als der, welcher sie jetzt durchdrang. Ihre Lippen waren weiß, ihre Hände zitterten. Zweimal versuchte sie zu sprechen, ehe ein Wort hervorkam.

„Ich weiß nicht, wie der Eine oder Andere aussah; ich weiß nicht, ob sie groß oder klein waren. Es ging Alles in einem Momente vorüber.“

„Drängte sich Ihrem Geiste, auch noch so schwach, Mylady, eine Idee auf, wer der eine oder andere sein möchte?“ lautete die beharrliche Frage.

„Nein, außer daß mir einen Augenblick in den Sinn kam, es seien Räuber, die einander überfielen.“

„Und die Stimmen, Mylady? Erkannten Sie auch diese nicht?“

„Ich hörte keine Stimmen, außer in der ersten Minute, da ich in den Ruinen war,“ antwortete sie bebend. „Während des Kampfes sprachen sie kein Wort, oder wenn sie es thaten, habe ich sie nicht gehört.“

„Sie haben also positiv weder Kapitän Dane, noch seinen Angreifer erkannt?“

„Warum wollen Sie mir nicht glauben?“ entgegnete sie in einem Tone zorniger Klage oder heftigen Schmerzes. „War Kapitän Dane nicht mein Cousin? Hätte ich ihn oder den Andern erkannt, würde ich nicht bereit sein, es zu gestehen? — Lassen Sie mich gehen,“ setzte sie flehend zu Lord Dane hinzu. „Und wenn ich hier ewig bleibe, so kann ich Ihnen nichts mehr sagen.“

„Noch einen Augenblick, Mylady. Hat der Andere — Der welcher nicht über die Felsenklippe fiel — keinen Versuch gemacht, Ihnen zu folgen, als Sie hinwegliefen?“

„Nicht daß ich wüßte. Ich habe mich nicht umgesehen.“

„Ich hoffe und vertraue, Mylady, Sie haben Alles gesagt,“ war die Schlußbemerkung, welche der Polizei-Sergeant ihr zusandte, als sie, ohne eine weitere Erlaubniß abzuwarten, auf die Thür zueilte.

Mr. Lester stand auf und geleitete sie aus der Halle; Sophie Deffloe folgte langsam nach.

„Wie grausam sie sind!“ sagte sie, während die Thränen ihr über die Wangen liefen. „Als ob ich nicht gar zu froh wäre, Alles zu sagen, wovon ich Kenntniß hätte. Ich möchte nur wissen, ob dem Manne erlaubt würde, mich auch mit seinen Fragen zu verfolgen.“

„In Gegenwart Lord Dane's, bei einer Veranlassung wie diese, bin ich ein Niemand,“ flüsterte Mr. Lester im Tone der wärmsten, zärtlichsten Theilnahme. „Ich fühle mehr für Sie, als ich auszudrücken vermag. Aber, Adelaide, laufen Sie nicht mehr allein bei Nacht hinaus.“

„Nie, nie!“ war die heftige Antwort. „Das ist mir eine Lektion für mein ganzes Leben gewesen. Aber ich dachte nichts Unrechtes dabei.“

„Unrechtes! — nein,“ flüsterte Mr. Lester, als er vor der Thür des Salons sich auf ihre Hand niederbeugte und von ihr schied, während Sophie Deffloe in einiger Entfernung Halt machte, um zu warten, bis sie hineinging.

„Was starren Sie so vor sich hin, Sophie?“ fragte Mr. Lester, als er auf seinem Rückwege nach der Halle an dem Mädchen vorüberkam.

„Das geht mich an," erwiederte sie, ihre Gedanken buchstäblicher, als sie gewöhnlich that, übersetzend.

Lord Dane wurde ungeduldig auf seinem Staatssessel, während er auf das Erscheinen des Schutzwächters harrte. Irgend eine große Verzögerung mußte obwalten. Das bei der ganzen Sache am mindesten betheiligte Individuum schien Richard Ravensbird zu sein, und sein kaltes, freies Benehmen reizte Lord Dane nicht wenig. An die Möglichkeit seiner Unschuld war doch nicht entfernt zu denken, wie ganz Danesheld bezeugt haben würde.

Ein Gemurmel, und Mitchel kam endlich herein, unter den Fittichen von Mr. Cotton. Der Mann sah blaß und leidend aus, und Lord Dane ließ ihm einen Stuhl hinstellen, ehe er über das, was er gehört und gesehen hatte, Auskunft gab. Er beschrieb, wie er Stimmen von Streitenden vernommen, den Kampf auf dem Rande der Höhen und den Fall des einen von ihnen, in welchem er nachher Kapitän Dane erkannte, mitangesehen hätte.

„Von Ravensbird hinabgestürzt," rief der Sachwalter Apperly hitzig.

„Ja," stimmte Mitchel bei.

„War kein Lebenszeichen mehr in meinem Sohn?" forschte Lord Dane, indem er so gut als möglich jedes Zeichen von Gefühl unterdrückte.

„Nein, Mylord: er war unzweifelhaft todt. — Ich wünschte, ich hätte ihn in meinen Armen wegtragen können, anstatt ihn dort zu lassen, daß er von der Fluth weggespült würde!" setzte der Mann in einem Anfall von Reue und Gewissensbeklemmung eifrig hinzu. „Aber es ging über meine Kraft. Hätte ich nicht den Anfall bekommen, so wäre es Zeit gewesen, ihn noch zu holen."

„Sie konnten nichts machen," erwiderte Lord Dane in bekümmertem, freundlichem Ton. „Haben Sie meinen Sohn auf den Höhen erkannt, ehe er fiel?"

„Nein, Mylord," antwortete Mitchel kopfschüttelnd. „Der Mond schien hell, aber Mondlicht ist nicht Tageslicht, und von dem Platze wo ich stand, bekam ich keinen klaren Blick nach oben. Kaum einen Augenblick schien das Ringen zu dauern, da war es vorüber. Erst als ich bei ihm anlangte und ihn aufzuheben suchte, sah ich, daß es Kapitän Dane war."

Jetzt erfolgte eine Unterbrechung von Seiten Ravensbird's. Er hatte seit dem Eintritt des Mannes seine scharfen, schwarzen Augen nicht von Mitchel abgelassen; sie schienen jede Bewegung in seinem Gesichte, jedes Wort, das von seinen Lippen fiel, zu verschlingen.

„Mylord," sagte er, zu Lord Dane gewendet, „stände ich vor einem ordentlichen Gerichtshofe, und würde einem förmlichen Verhör unterworfen, so würde man mir einen Advokaten zugestehen; dem schlimmsten Verbrecher würde das nicht abgeschlagen; aber hier habe ich Niemand, mir zu helfen; ich stehe allein. Ich möchte an diesen Mann eine Frage thun, Mylord."

„Fragen Sie," sagte Lord Dane.

Ravensbird drehte sich um und schaute Mitchel in's Gesicht.

„Sie sagten eben, Sie seien nicht im Stande gewesen, Kapitän Dane auf den Höhen zu erkennen, da Sie keinen klaren Ausblick gehabt hätten. Wenn Sie ihn nicht zu erkennen vermochten, wie konnte dies in Bezug auf meine Person geschehen?"

„Ich habe Sie nicht erkannt," erwiederte Mitchel.

Eine Pause. Richard Ravensbird sprach lebhaft — leidenschaftlich:

„Warum sagten Sie dann doch so?“

„Ich habe es nicht gesagt.“

„Sie thaten es. Wie man mir erzählt hat.“

„Nein, ich habe es nicht gesagt. Mein Gesicht trägt nicht so weit. Es —“

Seine weiteren Worte wurden durch den Polizei-Sergeanten abgeschnitten. „Gedenken Sie zu leugnen, Mitchel, jetzt da sie vor Mylord stehen, daß es Ravensbird war, welcher Kapitän Dane hinunterwarf?“

„Ich konnte nicht sagen, Sir, daß er es war, oder daß er es nicht war. Er konnte es gewesen sein, oder auch sonst irgend Jemand, so weit ich sah.“

Der Sergeant nickte Lord Dane an.

„Wenn ich Ew. Lordschaft heute Nacht recht verstand, so hatte Mitchel als Thäter Ravensbird erkannt.“

„Ich verstand so,“ erwiederte Lord Dane. „Sie haben mir so gesagt, Mr. Apperly, desgleichen Mr. Wild.“

Mr. Apperly richtete seine Brille und sein rothes Gesicht auf Mitchel und rief in scharfem, schnellem Tone:

„Was soll dieses Leugnen bedeuten, Mitchel?“ Sie wissen, daß Sie gestern Abend sagten, es sei Ravensbird gewesen; Sie sagten es im Wachthause.“

„Ich sagte, es müsse sicherlich Ravensbird gewesen sein, mit Rücksicht auf den Zank, welchen er am Morgen mit seinem Herrn gehabt hatte,“ antwortete Mitchel. „Jedermann meinte auch so. Aber ich habe es nicht aus eigener Kenntniß, vom eigenen Sehen gesagt.“

„Dann müssen wir also daraus abnehmen, Mitchel, daß

Sie nicht positiv wissen, wer den Kampf mit meinem Sohn gehabt hat? — Haben Sie die Person erkannt?“ fragte Lord Dane.

„Nein, Mylord. Ich vermuthete, es sei Ravensbird, natürlich, auf den Zank hin, von dem wir gehört hatten; aber die Leute, welche auf den Höhen mit einander rangen, vermochte ich nicht zu sehen, das heißt, nicht zu erkennen. Ich würde auch nicht wissen, daß der Eine Kapitän Dane gewesen, wäre er nicht da, wo ich stand, herabgefallen.“

Das ganze Zimmer war irre geworden. Jedermann in demselben, mit Einschluß des gewöhnlich scharf blickenden und sichern Policei-Beamten, hatte die Sache so aufgefaßt, als wäre Mitchel nach dem Zeugniß seiner eigenen Augen bereit, auf Richard Ravensbird zu schwören.

„Das macht auch nicht den geringsten Unterschied,“ rief Apperly übereifrig im Interesse der Familie Dane, und in seiner eigenen Ueberzeugung. „Man hat von Richard Ravensbird Drohungen gegen seinen Herrn ausstoßen hören —“

„Ich bitte um Vergebung, Mr. Apperly, es macht den allergrößten Unterschied,“ unterbrach ihn Ravensbird scharf. „Denn ein glaubwürdiger Zeuge, welcher sagte, er habe mich den Mord vollbringen sehen, ist Eins: aber wenn er sagt, er habe mich nicht gesehen, ist ein Anderes.“

„Vielleicht können Sie von Ihrer Zeit gestern Rechenschaft geben, Ravensbird, Stunde für Stunde, bis zehn Uhr Nachts?“ rief der Rechtsanwalt.

„Vielleicht kann ich es, und will es, wenn's nöthig ist,“ entgegnete Ravensbird. „Nachdem ich zum Thore hier hinausgeworfen worden, ging ich geraden Wegs nach der „Seemans-Rast,“ und der Wirth kann es Ihnen bestätigen.“

„Aber Sie werden wohl nicht in der „Seemanns-Rast“ geblieben sein?“

„Ich blieb dort: und zwanzig Leute, die aus und eingingen, sahen mich daselbst. Ich ging den ganzen Tag nicht von der Stelle; ich aß mit Hawthorne und seiner Frau zu Mittag und trank Thee mit ihnen.“

„Was thaten Sie nach dem Thee?“

„Nach dem Thee blieb ich noch einige Zeit bei ihnen sitzen und machte dann einen Spaziergang.

„Ich dachte mir's!“ rief der ungestüme Mr. Apperly. „Wohin gingen Sie? Welche Straße?“

Ravensbird zögerte eine Weile, und dieser Umstand konnte nur gegen ihn sprechen.

„Ich weiß nicht, was es irgend zu bedeuten hat, welche Straße ich ging,“ lautete endlich die säumige Antwort.

„Das hat sehr viel zu bedeuten. Schlugen Sie vielleicht die Straße hieher ein? Ei, potztausend!“ setzte der Sachwalter auffahrend, wie von einer plötzlichen Erinnerung getroffen hinzu,“ ich selbst bin Ihnen ja begegnet, Ravensbird! Ich war auf dem Heimwege von einem Klienten begriffen und stieß auf Sie von Ihrem Gange hieher; auf das Schloß zu. Es war um sieben Uhr.“

„Ich habe Sie nicht gesehen,“ sagte Ravensbird.

„Vielleicht nicht. Ich sah Sie, und das ist besser. Wohin gingen Sie?“

„Das ist meine Sache,“ antwortete der Mann. „Ich ging auf nichts Böses aus und habe auch nichts gethan. Ich blieb nicht lang aus; ich war bald in der „Seemanns-Rast“ zurück.“

Bayerische Staatsbibliothek München

„Um welche Zeit kamen Sie zurück?“ fragte schnell der Sachwalter.

„Mitchel,“ warf ebenso schnell Ravensbird ein, „um welche Zeit war es, als Sie das Handgemenge und den Fall gesehen haben?“

„Es war zwischen halb und drei Viertel auf neun Uhr,“ erwiederte Mitchel. „Beinahe drei Viertel, möchte ich sagen.“

Ravensbird zog sich mit der Miene eines Mannes zurück, welcher seine Widersacher besiegt hat und mit dem Streite zu Ende ist. „Das setzt die Sache außer Zweifel, so weit ich dabei betheiligt bin, Mylord. Ich bin wieder in dem Wohnzimmer in der „Seemanns-Rast“ zwanzig Minuten nach Acht gewesen. Ich erinnere mich, daß ich auf der Kirchenuhr ein Viertel schlagen hörte, gerade ehe ich eintrat, und ich zog meine Uhr heraus, um zu sehen, ob sie recht ginge. Ich kam den ganzen Abend nicht mehr von der Stelle.“

Lord Dane fühlte sich über des Mannes zuversichtliches Benehmen etwas außer Fassung gebracht.

„Mitchel,“ sagte er, „sind Sie auch Ihrer Zeit gewiß?“

Aber in dem Augenblick, da er sprach, fiel ihm ein, daß sein Sohn noch bis halb neun Uhr oder nahe hin zu Hause bei ihm war und an der Tafel saß.

„Völlig gewiß, Mylord,“ antwortete Mitchel. „Es geschieht nicht oft, daß wir Schutzmänner uns in der Zeit irren; wir haben, während wir hin und her marschieren, nichts zu thun, als auf die Viertel Stunden zu hören, wie sie auf der Kirchenuhr schlagen. Ueberdies leitet uns auch die Fluth; es ist ganz unterhaltend, darauf Acht zu geben, wie die Fluth und die Zeit gleichen Schritt miteinander

halten. Ich möchte glauben, in dem Momente, da Kapitän Dane herabfiel, war es genau zwanzig Minuten vor neun Uhr. Drei Viertel schlug es, kurz nachdem ich ihn verlassen hatte, als ich auf dem Strande dahin rannte.

„Ich nehme an, Sie können das erforderlichenfalls beschwören, Mitchel“ rief der Sachwalter Apperly lebhaft.

„Ja, Sir; es ist die Wahrheit.“

Die Antwort galt nicht viel. Mr. Apperly war völlig überzeugt, daß hier irgend ein Irrthum stattfinden müsse.

„Vielleicht, Ravensbird,“ äußerte er, „werden Sie Lord Dane davon in Kenntniß setzen, was Sie während der Abwesenheit von der „Seemanns-Rast“ mit sich angefangen, und und wo Sie diese Zeit zugebracht haben? Ihrer eigenen Aussage gemäß müssen Sie so ziemlich gegen anderthalb Stunden weg gewesen sein.“

„Ich erlaube mir, Mylord respektvoll zu bemerken, daß, wo ich war, die Untersuchung hier nicht berührt,“ entgegnete Ravensbird. „Mitchel erklärt, der Mord wurde begangen um —“

„Halten Sie eine Minute. Zum zweiten Mal haben Sie von einem „Mord“ gesprochen.“

„Nun?“ rief Ravensbird; „geradeso wie es andere Leute nennen.“

„Mitchel sagt, er fand etwa zwanzig Minuten vor neun Uhr statt. Es war noch nicht zwanzig Minuten nach acht Uhr, als ich mich schon wieder in der „Seemans-Rast“ befand. Selbst wenn ich direkt von den Höhen nach der Schenke gegangen wäre (was ich aber nicht that, da ich letzte Nacht gar nicht daselbst gewesen bin) hätte ich um acht Uhr oder so von dort aufbrechen müssen, um zu der genannten Zeit hinunter

zu kommen. Ich war zwanzig Min..ten nach acht Uhr in der Schenke und ging nicht mehr aus. Wenn das erwiesen ist — und Sie können ein Dutzend Zeugen dafür bekommen, wenn Sie in die „Seemanns=Rast" schicken, — dann möchte ich zu bedenken geben, Mr. Apperly, daß Sie kein Recht haben, nach meinem Thun zu forschen. Ist das einmal festgestellt, daß ich der Angreifer von Kapitän Dane nicht war, und nicht sein konnte, dann bin ich so frei und mein eigener Herr, wie Sie. Nun, ich spielte um halb neun Uhr mit einem der Gäste Domino, und das dauerte bis zehn Uhr."

Wie die Dinge jetzt standen, war es am natürlichsten, in die „Seemanns=Rast" hinabzuschicken, um die Worte des Gefangenen bestätigen oder widerlegen zu lassen. Der Sergeant begab sich selbst hinunter, und Lord Dane wartete mit schlechtverhehlter Ungeduld. Wie vorher, war der einzige Mann im Zimmer, der seine Ruhe dem Anschein nach vollkommen bewahrte, Ravensbird.

Mr. Bent kehrte zurück. Er war seinem Aussehen nach sehr herabgestimmt und erkannte sich selbst als geschlagen an. „Geschlagen für jetzt." Hawthorne und seine Frau nebst Harry und drei andern glaubhaften Zeugen erklärten, Ravensbird sei um zwanzig Minuten nach acht Uhr in der „Seemanns=Rast" zurück gewesen. Sie sahen sich in der Lage, um so eher die Zeit genau anzugeben, als Ravensbird dadurch ihre Aufmerksamkeit auf die Wanduhr im Wohnzimmer gelenkt hatte, daß er sagte, dieselbe gehe „genau" mit der Kirchenuhr. Und es war vollkommen richtig, daß er das Haus nicht mehr verlassen, sondern beinahe bis zum Schlafengehen Domino gespielt hatte.

Im Angesicht dieses Zeugnisses konnte man unter keinem

Vorwand Ravensbird mehr in Gewahrsam halten, und Lord Dane sprach widerstrebend seine Loslassung aus. Widerstrebend, weil er in der Tiefe seines Herzens den Mann immer noch für schuldig erachtete.

„Es steht Ihnen frei zu gehen, Richard Ravensbird."

„Mylord," sprach der Exgefangene, indem er aus der Ecke, wo er meistens gestanden hatte, vor und Lord Dane gegenübertrat, „mir dünkt auch jetzt noch, trotz des Zeugnisses, glauben Sie, ich sei der Angreifer meines Herrn gewesen. Noch einmal lassen Sie mich Ihnen die Wahrheit versichern: ich habe ihn, nachdem ich das Schloß am Morgen verlassen, mit keinem Auge gesehen."

„Ich glaube, Sie sind es gewesen, Sie und kein Anderer," erwiederte Lord Dane, sein strenges Angesicht vorstreckend. „Sie haben für den Augenblick triumphirt, aber ich möchte Sie erinnern, daß Verbrechen wie diese früher oder später an's Licht kommen."

Ravensbird's einzige Antwort war eine Verbeugung, achtungsvoll genug. Sein Benehmen, Lord Dane gegenüber, war ganz und gar durch auffallenden Respekt charakterisirt gewesen. Man konnte überhaupt nicht sagen, daß er gegen irgend Jemand die Achtung aus dem Auge gelassen, sondern nur, daß er sich furchtlos und seiner selbst bewußt gezeigt hatte. Er verließ die Halle ohne ein Wort weiter zu verlieren. Bruff stand unter dem Thore, aber Ravensbird eilte stumm an ihm vorüber und wandte sich Danesheld zu. Nach ihm kamen Mr. Cotton und Mitchel; sie waren nicht so ungesellig, und der Hausmeister lud sie ein, mit ihm ein Glas Ale zu trinken. Sehr erwünscht war dies dem armen schwachen Mitchel.

In der Halle blieben zurück Lord Dane, Squire Lester,

Mr. Apperly und der Polizei-Sergeant. Die beiden Erstern sprachen mit einander. Mr. Apperly war in tiefen Gedanken, und der Beamte trug einige Bemerkungen in ein altes Notizbuch ein, das er aus seiner Tasche gezogen hatte; auch seine Miene zeugte von tiefem Nachsinnen.

„Sie sehen verblüfft aus, Bent," bemerkte der Sachwalter sich aufraffend.

„Es ist so, Mr. Apperly; völlig confus."

„Sie halten ihn noch immer für schuldig?"

„Ich bin überzeugt davon," war die emphatische Antwort.

„Nun," bemerkte Apperly, dessen Meinung nach Feststellung des entscheidenden Alibi etwas ungezwungen war, „ich bin dessen jetzt nicht gewiß. Man kann gegen Thatsachen die Augen nicht verschließen. War der Mann wirklich in der Seemanns-Rast zurück, zu der Zeit, die er angibt —"

„Ich sage Ihnen, er war nicht zurück," fiel ihm der Sergeant in's Wort; „oder Mitchel hat sich in der Zeit geirrt. Es gibt nichts in der Welt, wo ein Trug so leicht möglich ist, als bei einem Zeugniß, wodurch eine auf Zeit beruhende Thatsache festgestellt werden soll. Schauen Sie doch: Sie bemerkten sich, nicht wahr, was ich angab, nämlich daß Mr. Hawthorne sagte, derselbe habe, als er heimgekommen, sie auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß es zwanzig Minuten nach acht Uhr sei. Schon dieser Umstand genügt für einen erfahrenen Mann, seine Schuld zu erweisen. Er that es aus einem bestimmten Grunde, verlassen Sie sich darauf. Irgend ein Kunstgriff ist dabei im Werke gewesen: wahrscheinlich hat er die Wanduhr zurückzurichten gewußt. Aber nicht das ist es, was mich in Verwirrung setzt. Ravensbird ist weder mehr noch weniger schlau als andere seines

Gelichters, und wir werden ihn doch fangen. Was das Alibi betrifft, so weiß ich von den auffallendsten die Zeit betreffenden Schwüren und Gegenschwüren; auf beiden Seiten der ehrliche Glaube an das, was sie schwuren, nur waren sie irre geleitet. Ihre Wand- und Taschenuhren gingen falsch, oder die Sonne stand zu hoch; oder die Kutschen, die sonst nie eine Minute zu früh vorbei passirten, thaten es gerade diesmal. Bah! ich weiß, was Alibis werth sind."

„Was ist es aber denn, das Sie in Verwirrung setzt?" fragte Mr. Apperly, nur auf jenen einen Gedanken Bezug nehmend.

Sie hatten bisher in leisem Tone gesprochen; aber der Sergeant ließ jetzt das Geflüster und antwortete ohne Rückhalt:

„Die junge Dame. Sie bringt mich völlig außer Fassung. Daß sie mehr weiß, als sie gesagt hat, davon bin ich überzeugt: das ist so viel als nichts; die Leute geben uns oft nur eine halbe Aussage, und die dabei unzulänglichen Lügen fallen schwer genug auf ihr Gewissen."

„Glauben Sie ihr nicht?"

„Ich sage nicht, daß ich ihr gar keinen Glauben schenke. — Aber schauen Sie," setzte er hinzu, seiner Lieblingsphrase sich bedienend, wie er gern that, wenn er ganz im Ernste redete, „ich kann nicht wohl begreifen, warum sie damals in Schrecken gerieth: jedem jungen Mädchen, das von einer solchen Scene Zeuge war, würde es so gegangen sein; aber was ist es, das sie jetzt in Schrecken setzt?"

Mr. Apperly schien bei dieser Frage betroffen. „Sie hatte allerdings Angst, als sie hier stand, das ist nicht zu leugnen," bemerkte er.

„Ah, merken Sie wohl, Sir; wenn es eine Person gibt, außer ihm selbst, welche die Schuld Ravensbird's erweisen kann, so ist es Lady Adelaide. Sie —"

Der Sergeant hielt an, durch einen Blick von Mr. Apperly gewarnt. Indem er sich umdrehte, sah er, wie das feine alte Antlitz von Lord Dane in gespannter Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war. Er hatte lauter gesprochen als er dachte.

„Was sagen Sie da, Bent?"

Der Sergeant erklärte sich. Er empfand in Wirklichkeit kein besonderes Verlangen, seinen Argwohn vor Lord Dane zu verbergen und bekannte sich also offen zu dem Glauben, daß Lady Adelaide, wenn es ihr zu sprechen beliebte, Ravensbird's Schuld darthun könnte.

„Und ihr Motiv, daß sie es nicht thut? Ihr Motiv?" fragte Lord Dane hitzig.

„Ach, Mylord, das kann ich nicht ergründen; das ist es, worüber ich den Verstand verlieren möchte. Das französische Kammermädchen, das bei ihr in solcher Gunst steht, ist Ravensbird's Geliebte; vielleicht will sie ihr zulieb demselben durchhelfen. Sie sah ängstlich die Französin an, als sie hier stand."

Unter all den mancherlei Nebenpunkten, Ansichten und Zweifeln, welche sich an das Ereigniß, seitdem es geschehen war, angeknüpft hatten, erschien dieser neue Vorfall für Lord Dane am mißliebigsten. Er war sehr gereizt, durch den ersten Impuls sich zu plötzlichen Schlüssen hinreißen zu lassen, und so ging es auch jetzt. Vom ersten Augenblick an war er in seinem Innern überzeugt gewesen, daß Adelaide Errol nicht die Wahrheit gesagt hatte, er war es nicht minder diesen

Morgen in der Halle gewesen, als sie zu dem an sich formwidrigen Verhör zugezogen wurde. Der eben gegebene Wink bot nun eine Aufklärung des Geheimnisses, und er faßte ihn mit beinahe maßlosem Zorn und tiefer, tiefer Pein auf. Sie sollte den Mörder seines armen Sohnes, des ihr wie verlobten Mannes schützen wollen!"

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemerkung, Bent," sagte er mit zitternden Lippen, im Tone concentrirter Leidenschaft. „Sie haben Recht, ohne Zweifel; wie Sie schon gestern hatten, als Sie Ihre Meinung dahin aussprachen, dieselbe müßte etwas gesehen haben, was von ihr beharrlich in Abrede gezogen wurde. Ich erinnere mich, daß die Erwähnung des Eides sie in seltsamem Grade aufregte: wir wollen sehen, was sie jetzt dazu sagt."

Eine peremtorische Aufforderung wurde an Lady Adelaide erlassen, wiederum in der Halle zu erscheinen: Lord Dane's Gebote in seinem eigenen Hause durften nicht mißachtet werden. Augenscheinlich hatte sie für ihr Auftreten einen gewissen Anstrich von Erschrockenheit aufgeboten, aber es zeigte sich als ein armseliger, eitler Behelf; ihre Lippen waren schneeweiß, und ihre Hände zitterten insgeheim, als sie auf Lord Dane zuging. Mr. Lester erhob sich, um ihr, wie zuvor, beizustehen, aber Lord Dane hielt ihn zurück.

„Ich will diesmal allein mit Lady Adelaide verhandeln, Mr. Lester."

Sie prüfte mit einem verstohlenen Blick den verschiedenen Gesichtsausdruck der Anwesenden; bei Mr. Apperly entdeckte sie Neugierde, bei dem Polizei-Sergeanten Kaltsinn, bei Squire Lester Mitleid; aber als sie dem strengen Blick Lord Dane's begegnete, entfuhr ihr ein schwacher

Ausruf. Er legte seine Hand auf ihren Arm und sprach langsam:

„Wir haben Grund anzunehmen, daß Dein Leugnen von vorhin falsch war, Adelaide Errol: wir glauben, daß Du den Angreifer meines Sohnes erkannt hast. Wer war es?"

„Ich weiß es nicht," antwortete sie, während ihr Gesicht sich aschgrau färbte.

„Du weißt es: wie wir glauben."

„Ich habe nein gesagt. Es war zu dunkel, ihn zu erkennen," setzte sie hinzu, kaum im Stande, wie Alle sahen, die Worte über ihre trockenen und blutlosen Lippen hervorzubringen.

Lord Dane wollte nicht die direkt bezügliche Frage: war es Ravensbird? ihr vorlegen. Er zögerte, ohne seinen strengen Blick von ihrem Antlitz abzuwenden. Es war so weiß wie Marmor anzusehen.

„Noch einmal: wer war es, der mit meinem Sohn den Streit hatte?"

„Ich weiß es nicht. Wahrhaftig, ich weiß es nicht."

„Dann, wenn das in Wahrheit der Fall ist, wirst Du nichts dagegen einzuwenden haben, es mit einem Eidschwur zu bekräftigen. Mr. Lester, wollen Sie dabei fungiren?"

Die Farbe ihres Antlitzes ging in brennende Röthe über; und ein plötzlicher Schreckensblick — oder vielmehr ein stiller Anruf um Mitleid — flog von demselben nach den mitleidlosen Gesichtern der Anwesenden hinüber. Mr. Lester als Magistratsperson nahm eine Bibel von ihrem Platze: er würde sich mitzuwirken geweigert haben, wenn es zu etwas gut gewesen wäre; aber er sah die Unmöglichkeit davon ein: Lord Dane war entschlossen. Und Mr. Lester hielt wenig

auf Ceremonie: er wenigstens glaubte immer, daß sie der Wahrheit getreu wäre.

„Es ist eine bloße Form," flüsterte er sanft. „Nein, zittern Sie nicht so."

Sie drehte sich um und schaute rückwärts, als suchte sie, ob es nicht noch einen Ausweg, ein Rettungsmittel gebe. Keines! Und dort hinten stand Sophie Deffloe. Wenn je Verzweiflung aus hohlen Augen starrte, so war es jetzt bei Adelaide der Fall. Rettung! Rettung!

Rettung? — nicht aus dieser Noth. Mit Händen, die im Aufheben fieberisch zuckten, mit Worten, die auf ihrer Zunge zitterten und stockten, mit Wangen, die wiederum die Farbe des Todes annahmen, sprach sie, Adelaide Errol, den feierlichen Eidschwur vor dem Himmel aus — daß sie weder Kapitän Dane, noch seinen Gegner erkannt hatte.

Und Lord Dane's Argwohn, bezüglich ihrer Wahrhaftigkeit, und Jedermanns Verdacht, wenn dergleichen gehegt wurde, war beseitigt — mit Ausnahme eines einzigen Individuums, und dieses hieß Polizei-Sergeant Bent.

Sechstes Capitel.

Eine andere Phase in der Geschichte der Nacht.

Richard Ravensbird war mittlerweile bei seiner Rückkehr nach Danesheld auf Herbert Dane gestoßen. Der Gentleman befand sich an seinem Lieblingsplatze, der Gitterthüre, wo wir ihn bereits mehr als einmal gesehen haben. Nicht auf derselben sitzend und pfeifend, wie es seine Gewohnheit in fröhlicheren Tagen gewesen, sondern in trüber, melancholischer Stimmung an dieselbe gelehnt. Keine auszubessernde Angelruthe war heute in seiner Hand, keine leichte, silberbeschlagene Reitpeitsche, die den Takt zu seinen Opern-Melodien schlug. Daß das frühzeitige Ende seines Cousins ihn wahrhaft und lebendig beschäftigte, darüber konnte kein Zweifel obwalten. Sehr große Ueberraschung malte sich in seinen Zügen, als er Ravensbird in Freiheit und ohne das Gefolge der achtsamen Wächter des Gesetzes herankommen sah.

„Wie! Hat man Sie freigelassen, Ravensbird?“

„Konnten sie anders thun, Mr. Herbert?“ war die Antwort Ravensbird's, indem er stehen blieb und dem Frager in's Gesicht sah, als ob er es unter seiner Würde hielte, irgend einer Nachforschung auszuweichen.

„Anders thun!“ wiederholte Herbert Dane. „Nun, ich

weiß es nicht, Ravensbird. Wenn Mitchel sah, wie Sie meinen armen Cousin über —"

„Aber Mitchel hat es nicht gesehen," fiel ihm Ravensbird in's Wort, indem er mit seinen durchbohrenden schwarzen Augen Herbert Dane fixirte.

„Ich hörte, er habe vergangene Nacht so gesagt, und zwar im Beisein mehrerer Leute. Hat er seine Worte zurückgenommen?"

„Nein, Sir, nein. Mitchel hat diese Worte nie gesprochen; es war ein völliges Mißverständniß. Ich hörte auch, er habe sich so geäußert, und dachte, er versuche dem wirklichen Thäter dadurch hinauszuhelfen. Er hat eben jetzt vor Mylord Zeugniß abgelegt, daß er nicht im Stande gewesen, zu unterscheiden, wer die Streitenden waren. Er würde auch Kapitän Dane nicht erkannt haben, wenn er nicht ihm vor die Füße gefallen wäre."

„Wie kam aber dann die andere Behauptung auf, daß er Sie erkannt habe?"

„Hauptsächlich, glaube ich, durch Mr. Apperly. Er war mehr gegen mich, als irgend Jemand."

„Und so hat man Ihnen auf den Grund der Nicht-Erkennung die Freiheit gegeben. Mylords Kummer muß ihn zur Milde geneigt gemacht haben. Ich vermuthe, Sie werden jetzt die See oder irgend eine andere furchtbare Schranke zwischen sich und Danesheld setzen?"

„Warum sollte ich das thun, Sir? Ein Unschuldiger flieht nicht gleich einem Feiglinge."

„Ein Unschuldiger!" wiederholte Herbert in spottendem, wenn nicht höhnischem Tone.

„Ja, Sir, ein Unschuldiger."

„Ravensbird," sagte Herbert Dane ruhig, „es nützt Sie

nichts, auf dem hohen Seile vor mir einherzugehen. Die Worte, welche von Ihnen auf dieser selben Stelle gestern ausgesprochen wurden, und eine Rachedrohung gegen Ihren Herrn enthielten, würden genügen, Sie an den Galgen zu bringen. Aber —"

„Sie halten mich für schuldig, Mr. Herbert?" unterbrach ihn Ravensbird, indem er mit seinen durchdringenden Augen ihm einen Schritt näher rückte.

„Ich wollte sagen, Ravensbird, daß Sie von mir aus sicher sind," ergänzte Herbert, ohne die Unterbrechung zu beachten. „Ich sah, daß Sie in der Hitze der Leidenschaft jene Worte fallen ließen, kaum sich bewußt, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß ich innerhalb Gehörweite war, um Kenntniß davon zu nehmen. Es that mir damals leid um Sie, da ich fühlte, daß Kapitän Dane's Benehmen unverantwortlich war; und ich werde mich gewiß nicht unter Ihre Ankläger stellen. Ueberdies, würden Sie auch an jener Eiche dort aufgehängt, es brächte Ihren Herrn doch nicht in's Leben zurück."

„Sir," wiederholte Ravensbird in klarem und bestimmtem Tone, „ich fragte, ob Sie mich für schuldig halten."

„Was für eine überflüssige Frage! Denken Sie, es sei eine Seele hier im Orte, welche es nicht glaubt, obwohl es Ihnen gelungen ist, Ihren Banden zu entkommen?" .

„Verzeihen Sie mir, Sir; ich frage, ob Sie es glauben?"

Herbert Dane ärgerte sich über die Beharrlichkeit des Mannes. „Sie fragen mich, ob ich Sie für schuldig halte, wenn ich Ihnen eben sagte, ich könnte Sie hängen lassen! Ja."

„Warum hängen Sie mich dann nicht?" entgegnete Ravensbird.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, warum. Es ist mir nichts daran gelegen, meiner bisherigen Weise ungetreu, Ihnen ein Leid anzuthun, und zudem könnte es auch dem Todten nichts nützen. Aber schuldig in gewissem Grade sind Sie gewiß; Nicht vielleicht eines absichtlichen Mordes: es mag sein, daß bei einem so hart auf dem Rande der Höhen stattfindenden Rauferei der Sturz ein zufälliger war.“

Die Art und Weise, wie Ravensbird vor Herbert Dane seinen Standpunkt behauptete — kühn, völlig gefaßt, nicht eine Muskel seines Gesichts in Bewegung, nicht die Spur eines Zitterns in seiner Stimme, und seine forschenden Augen fest und unverrückt auf ihn gerichtet — erregte bei dem Gentleman nicht geringes Erstaunen.

„Dann erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Mr. Herbert, daß ich nicht schuldig bin. Lassen Sie mich Ihnen noch etwas weiter sagen. Soll ich?“

„Nun?“ antwortete Herbert, indem er seine fragenden Augen erhob.

„Ich glaube, ich könnte mit dem Finger auf den Schuldigen deuten. So gewiß, als wir, Sie und ich einander gegenüberstehen, Sir, ich glaube es.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte Herbert Dane nach einer Pause von Ueberraschung und Verlegenheit.

„Ich meine, Sir, was ich sage. Ich mag Unrecht haben; es mangelt mir am Beweise; aber ich begnüge mich, darauf zu warten. Ich kenne außerdem Jemand, der Grund haben mag, Kapitän Dane zu grollen.“

Herbert Dane schaute den Sprecher vom Kopf bis zu den Füßen an, ungewiß, was er aus seinen kecken Worten, und seinem noch keckern Benehmen machen sollte.

„Sie halten mich für allzu kühn, Sir. Aber wenn ein Unschuldiger mit der Anklage eines bedachten Mordes belastet wird, so mag einige Freimüthigkeit im Reden bei ihm schon entschuldigt werden.“

„Freimüthigkeit ist nicht mit Falschheit zu verwechseln, Ravensbird! Ich glaube, Sie sagen mir —“

„Ich sage Ihnen die Wahrheit, Sir,“ fiel ihm Ravensbird kühn in's Wort; „ich glaube, ich weiß, wer mit meinem Herrn auf den Höhen sich raufte, so gut als wäre ich selbst Zeuge davon gewesen.“

„O,“ sagte Herbert Dane, ohne sich eines gewissen Sarkasmus im Tone enthalten zu können; „dann waren Sie also nicht Zeuge bei der Rauferei!“

„Nein, Sir, nein, und aus dem besten aller Gründe — ich war damals eine Meile von dem Orte entfernt. Es ist der Beweis geliefert worden, daß ich, als der Unfall statt fand, in der Seemanns-Rast war und Domino spielte — damals und noch einige Zeit zuvor; und Mylord und Mr. Apperly entließen mich aus dem Gewahrsam, weil kein denkbarer Grund da war, mich darin zurückzuhalten.“

„Wenn Sie es wirklich nicht waren, und Sie wissen, wer es war, sollten Sie es angeben,“ bemerkte Herbert Dane langsam.

„Ich urtheile anders, Sir. Ich habe keinen Beweis und möchte keinen Glauben finden. Ich ziehe vor, meine Zeit geduldig abzuwarten. Halten Sie mich noch immer für schuldig, Mr. Herbert?“

„Ravensbird, ja.“

Eine volle Minute schaute ihm Ravensbird in's Gesicht, als wäre er nicht im Stande, diesem Bekenntniß Glauben

zu schenken. Dann ließ er die Augen sinken und wandte sich ab.

„Es mag sein, daß Sie es glauben," sagte er, mehr, wie es schien, mit sich selbst als mit Herbert redend. „In diesem Fall kann ich nur sagen, die Zeit wird kommen, wo wir beide enttäuscht werden. Ich habe Mylord geschworen, daß ich nicht schuldig bin, daß ich nicht der Angreifer war; ich schwöre es Ihnen abermals. — Guten Morgen, Mr. Herbert."

Herbert Dane sah dem Manne noch immer nach, während er in der Ferne verschwand, als Mitchel und der Oberaufseher auf ihrem Wege vom Schloß vorbei kamen. Herbert Dane redete den Ersteren an.

„So, Mitchel, nach allen den Berichten, welche heute Nacht und diesen Morgen umliefen, höre ich, daß Sie jetzt leugnen, Ravensbird angeklagt zu haben."

„Es war ein Irrthum von den Leuten, Sir, wenn sie sagten, ich habe ihn angeklagt. Ich dachte, es wäre gewiß Ravensbird, ich glaube ich sagte so, aber niemals, daß ich ihn gesehen, oder daß ich ihn erkannt habe. Das war bei Mondschein auf der Stelle, wo ich stand, unmöglich. Es stellt sich nun heraus, daß es Ravensbird nicht gewesen sein konnte, und es thut mir leid, daß er durch mich irgend einer Unannehmlichkeit unterworfen worden ist."

„Dann haben Sie auch Kapitän Dane's Gegner nicht erkannt?"

„Nein, Sir."

„Mitchel's Rock ist diesen Morgen aufgefischt worden, Mr. Herbert Dane," schob der Oberaufseher ein, indem er auch seinen Theil an dem Gespräch haben wollte. Die Fluthen müssen ihn vergangene Nacht am Strande auf dem Trockenen

gelassen haben, und Bill Gand's Boot fischte ihn auf, als er mit der Morgenfluth hereinkam. Kapitän Dane's Hut ist auch an die Küste gespült worden; vielleicht haben Sie davon gehört."

Herbert Dane nickte. Er schien nicht geneigt, die Conversation fortzusetzen, und die beiden Männer gingen ihres Weges weiter.

„Ich möchte auf jeden Fall den wahren Grund wissen, warum sie den Burschen losgelassen haben," sprach er laut mit sich selbst redend, als er den Weg nach dem Schlosse einschlug. „Jedermann sagte, es müßte Ravensbird gewesen sein."

Er hatte das Thor erreicht, als die Halle plötzlich von Bruff geöffnet wurde, um Mr. Apperly und Sergeant Bent das Geleite zu geben. Herbert redete den Sachwalter an; der Sergeant ging weiter.

„Wir müssen ein Bischen warten, Mr. Herbert," äußerte der Rechtsanwalt in Erwiederung auf eine Frage, und sein Ton war erregt und sein Angesicht roth, denn er hatte die Vorstellung von Ravensbird's Schuld wieder aufgenommen. „Ich kann in den guten Glauben der Zeugen keinen Zweifel setzen — ich denke, sie meinten es ehrlich so; und Hawthorne und seine Frau würden auf alle Fälle der Familie Dane getreu bleiben; aber irgend eine Gaunerei ist dabei im Spiel, so gewiß als wir, Sie und ich, hier stehen. Bent sagt, er wisse sie. Der Zeiger Hawthorne's Wanduhr sei heimlich zurückgerichtet worden, oder irgend eine Teufelei vorgekommen."

„Ravensbird hat mir eben mit der kältesten Gleichmüthigkeit gesagt, er sei zur Zeit des Sturzes in der „Seemanns-Rast"

gewesen; dies sei Lord Dane zur Genüge nachgewiesen worden," bemerkte Herbert.

„Welche Unverschämtheit von dem Mann!" rief Mr. Apperly aus. „Er bildet sich noch etwas darauf ein, nicht wahr? Gewissermaßen ist es nachgewiesen worden, und Lord Dane konnte ihn nur der Haft entlassen; aber unsere Sache ist es nun, diesen Beweis zu entkräften. Es sprechen zwei äußerst verdächtige Thatsachen gegen ihn; Bent hat sie sich notirt. Die eine ist, daß er auffallender Weise die Aufmerksamkeit der Leute auf Mrs. Hawthorne's Wanduhr gelenkt hat, natürlich mit dem geheimen Zweck, sie zu der Wahrnehmung zu bringen, daß er zwanzig Minuten nach acht Uhr in der Schenke zurück gewesen; die andere ist, daß er von derselben bei anderthalb Stunden weg war, und sich anzugeben weigert, wohin er ging oder was er that. Lassen Sie uns nur eine Weile warten, Mr. Herbert!"

Mit einem bezeichnenden Kopfnicken, das so viel als ganze Bücher sprach, eilte der Sachwalter dem Polizei-Sergeanten Bent nach. Herbert wandte sich zu Bruff, welcher während dieses Gesprächs stehen geblieben war.

„Was denken Sie davon, Bruff? Ravensbird behauptet seine Unschuld ganz positiv."

„Nun, Sir, wir — wir von der höhern Dienerschaft — wissen nicht, was wir denken sollen. Wäre der Schein nicht so sehr gegen ihn — das heißt, der Zank mit seinem Herrn und seine rachsüchtigen Drohungen — Ravensbird würde der letzte Mann gewesen sein, auf den wir einen Verdacht geworfen hätten. Er schien niemals ein rachsüchtiger Mann. Dann hat uns wieder der Zeugenbeweis zum Schweigen gebracht:

wenn er in der Seemanns-Rast sich befand, so konnte er nicht auf den Höhen gewesen sein."

„Sehr wahr," erwiederte Herbert Dane in einem fast mechanischen Tone, als ob seine Gedanken ganz anderswo wären. „Apperly spricht von einem Argwohn, als ob die Wanduhr zurück gerichtet worden wäre — aber ich weiß nicht."

Bruff schüttelte den Kopf. „Wenn dies auch geschehen ist, so muß sie um gute dreiviertel Stunden zurückgerichtet worden sein, indem sie es dadurch Ravensbird möglich machte, daß er nach Vollbringung seines Werkes auf den Höhen über Hals und Kopf zurückeilte: und ich sehe nicht ein, wie sie sämmtlich in die Falle gegangen sein konnten; einer oder zwei würden es sicherlich entdeckt haben. Dreiviertel Stunden ist ein langer Zeitraum, Sir, um sich darüber täuschen zu lassen."

„Ganz natürlich," entgegnete Herbert. „Es ist augenscheinlich eine ganz geheimnißvolle Affaire."

„Haben Sie gehört, Sir, daß Lady Adelaide Zeuge der Rauferei gewesen?" fragte Bruff, der so gern als die meisten Leute von wunderbaren Dingen redete.

„Nein."

„Es ist so, Sir, Sie wissen, daß sie heute Nacht schreiend von den Höhen hereingelaufen kam. Bis zu diesem Morgen leugnete sie, etwas gesehen zu haben; aber als sie sich in der Halle vor ihnen allen befand — vor Mylord und Squire Lester und Bent und den Andern — konnte sie es nicht festhalten und gestand die Wahrheit. Sie hatte zwei Männer miteinander ringen und den einen von ihnen hinabfallen sehen, und dadurch wurde sie bis in den Tod erschreckt."

„Hat sie dieselben erkannt?“ fragte Herbert Dane in etwas lebhaftem Tone.

„Nein, Sir, nein. Sie haben dieselbe noch einmal vorgerufen und ihr einen Eid über diesen Punkt abgenommen.“

„Ihr einen Eid abgenommen!“ wiederholte Herbert Dane.

„Allerdings, Mr. Herbert,“ versicherte Bruff mit gedämpfter Stimme. „Es war höchst grausam, dünkt mich. So viel ich abnehmen kann, trug Bent auf einen Eid an, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt, daß sie vielleicht den Angreifer des Capitäns erkannt habe und es zu gestehen fürchte. Ich hoffe, Sie sind jetzt zufrieden gestellt?“

„Hat sie ihn angenommen?“

„O ja, Sir. Da sie wußte, daß sie den Mann nicht erkannt hatte, erhob sie keine Einwendung dagegen, glaube ich. Sophie hatte mir davon erzählt. Mylady sah nur die Umrisse der beiden Gestalten und gewahrte, daß einer von ihnen fiel; weiter aber bemerkte sie nichts: und sie hätten das wissen können, ohne sie mit dem Eidschwur deshalb zu belästigen. Sie war eben in den Ruinen und schaute hinaus.“

Herbert Dane erhob mit einem Anschein der Erleichterung den Kopf.

„Ich bin herzlich froh, daß sie nichts sah. Es ist nicht gut, wenn Damen — Mädchen — in dergleichen Dinge hineingezogen werden. Wie sehr ist es zu bedauern, daß man ihr dermaßen zusetzte! Wenn die Rauferei auf dem Rande der Höhen stattfand — wie wir den unglücklichen Beweis dafür haben — und sie sich in den Ruinen befand, so ist es kaum möglich, daß sie dieselben zu erkennen im Stande war. Indessen mag es immer gut sein, dem Zweifel ein Ziel gesetzt zu haben.

Bruff schaute ihn an: er redete mit so träumerischer Miene, als ob seine Gedanken weit weg wären.

„Oeffnen Sie die Thür, Bruff. Ich will zu Mylord hinein.“

Auf seinem Staatsstuhl saß noch immer, aber jetzt allein, Lord Dane. Er hieß seinen Neffen mit mehr Herzlichkeit willkommen, als er letzter Zeit gegen ihn an den Tag gelegt hatte. Großer Kummer erweicht das Herz. Herbert Dane setzte sich nieder und hörte geduldig auf die Hauptpunkte des Zeugenbeweises, welche Lord Dane aufzählte. Er redete von Allem, selbst davon, daß er Lady Adelaide zu dem Eidschwur getrieben hatte, und Herbert unterbrach ihn nicht mit einem Wort.

„Denken Sie, Ravensbird könne der Schuldige sein?“ forschte Herbert, als er zu Ende war.

„Ravensbird ist schuldig,“ war die emphatische Antwort des Pairs. „Alle Wahrscheinlichkeit weist auf ihn hin. Laß Ravensbird außer Frage, und wen gibt es sonst, den man in Verdacht ziehen kann? Harry hatte keinen Feind in der Welt. Ganz Danesheld liebte ihn.“

„Wahr,“ entgegnete Herbert in demselben mechanischen Ton, welchen er ein oder zwei Mal gegen Bruff angewendet hatte.

„Es ist das größte Unglück, daß Adelaide nicht besser Acht gegeben hat, als sie dort war,“ nahm Lord Dane wieder das Wort. „Bent dachte, sie habe Ravensbird erkannt und fürchte es zu sagen, oder sie suche ihm sonst um der Französin willen hinauszuhelfen. Eine lächerliche Vorstellung, und es thut mir leid, daß ich sie aufgenommen habe. Die Thatsache ist, das arme Kind war vergangene Nacht dermaßen

von Schrecken betroffen, daß sie sich gar nicht davon erholen konnte und somit etwas gesehen zu haben leugnete, was mich argwöhnisch machte."

„In einer Hinsicht ist es gut, daß Lady Adelaide ihn nicht erkannte," bemerkte Herbert. „Es wäre für sie höchst unangenehm gewesen, vor einem Gerichtshofe Zeugniß abzulegen."

Lord Dane stimmte bei: und das Gespräch wurde durch den Eintritt von Mr. Lester unterbrochen, welcher bei Lady Dane verweilt hatte. Herbert verließ die Halle und stieg die Treppe hinauf, in der Hoffnung, Adelaide zu finden.

Sie war nicht im Salon, und eben so wenig Lady Dane. Er schaute sich um, als er Sophie durch den Corridor gehen sah.

„C'est toi, Sophie La Belle!" rief Herbert, der einer bescheidenen Galanterie gegen die Zofe nicht abgeneigt war und gern sein Bischen Französisch in Anwendung brachte. „Wo ist Lady Adelaide?"

„Ich habe diesen Morgen keine Zeit für Ihren Unsinn Mr. Herbert," antwortete Sophie verdrießlich. „Meine junge Lady ist unwohl."

„Unwohl?"

„Unwohl und zu Bette liegend, und ich will eben in die Küche, um ihr einen Labetrunk zu bereiten — wovon die Engländer, die armen Ignoranten nichts verstehen. — Mylady Dane ist jetzt bei ihr und gekommen, um sie auszuschelten."

„Auszuschelten, weshalb?"

„Und meine junge Lady verdient es," setzte das Mädchen in ihrer nationalen Freimüthigkeit hinzu. „Warum geht sie

hin und bringt sich und das ganze Haus in Aufregung? Wenn sie nichts als eben die Rauferei gesehen, nun so hat sie nichts gesehen; sie hätte keinen solchen Lärm machen sollen. Va!“

Mit dem am Schlusse angebrachten heimathlichen Füllwörtchen verschwand Sophie, indem sie die Treppe hinab in die Domestiken-Region stieg. Und da Herbert Dane keinen Nutzen davon sah, im Schlosse zu bleiben, so zog er wieder ab.

Aber jetzt sollte eine andere Phase in der Geschichte eintreten. Während Herbert Dane mit der gleichgültigen, gemächlichen Miene eines Mannes, der auf der Welt nichts zu thun hat, dahinschlenderte, stieß er auf einen Mann, der in der Gegend allgemein bekannt, aber nicht gut angeschrieben war. Er hieß Drake, und seine vorgebliche Beschäftigung war die eines Fischers, wozu er noch, so weit es straflos geschehen konnte, etwas Weniges von Schmuggelei fügte, da sein Boot gern um fremde Schiffe herum schlich und so viel es konnte, unbemerkt auf die Seite zu schaffen bemüht war.

Er nahm seine blauwollene, wie eine Nachtmütze geformte Kopfbedeckung ab, um Mr. Herbert Dane zu grüßen.

„Da habe ich eine schöne schreckliche Geschichte gehört, Herr, seitdem unser Boot hereingekommen ist,“ begann er. „Die Leute sagen, der Capitän sei ermordet worden und sein Leichnam in die See hinaus getrieben, der Himmel weiß bis zu welchem Breitegrad. Ist es wahr?“

„Es ist eine ganz unbegreifliche Affaire, Drake,“ lautete die Antwort, „aber ich fürchte, sie ist nur allzu wahr. Der Leichnam ist nicht aufgefunden worden. Man hat den ganzen Morgen das Netz nach ihm ausgeworfen.“

„Ich habe es gesehen," antwortete Drake. „Wer war der Angreifer?"

„Ah, das ist die Frage."

„Man sagt in dem Dorfe drunten, es stelle sich heraus, daß es nicht des Capitäns Diener gewesen, welcher zuerst dafür genommen worden war."

„Ich weiß, daß man so sagt; wenigstens zweifle ich nicht daran."

„Nun, Herr, vielleicht kann ich ein Bischen Licht auf die Sache da werfen; allerdings nicht viel."

„Sie?" erwiderte Herbert, indem er Drake fest ansah.

„Ja, ich. — Ich bin droben auf dem Nuß-Cap gewesen; ich hatte zu sprechen mit dem alten — das heißt — das heißt, ich bin oben auf der Straße hinter dem Schloß gewesen —"

„Lassen Sie es gut sein; sprechen Sie es nur aus, Drake," unterbrach ihn Herbert Dane bedeutungsvoll, in Bezug auf die Verwirrung des Mannes. „Sie sind droben auf dem Nuß-Cap gewesen, um eine Ihrer Besprechungen mit dem alten Sünder, Beecher abzumachen; so soll es ungefähr auf gut Englisch heißen. Aber hätte ich Euch Beide auch mit eigenen Augen eine Bootsladung Contrebande-Güter hereinbringen sehen, meinetwegen hättet Ihr es wohl schon können. Ich bin nicht bei der Schutzwache angestellt und bekümmere mich um Niemand's Geschäft außer meinem eigenen."

„Nun, ich war bei dem alten Beecher oben," gestand Drake, „aber nur um Garn: wahrhaftig, Herr, um sonst nichts. Ich blieb nicht länger dort, als ich es für nöthig erachtete, und kehrte in hellem Aerger heim, denn ich fürchtete,

mein Boot möchte ohne mich abstoßen, als ich streitende Stimmen hörte. Ich war auf dem Gipfel der Höhen — ich mache meistens diesen Weg hin und her, anstatt die Straße einzuschlagen, und befand mich gerade gegenüber der verfallenen Kapelle, als die Laute an mein Ohr schlugen. Sie kamen in der Richtung vom Schlosse her, und ich ging näher hinzu, um zu sehen, was der Lärm zu bedeuten hätte. Auf dem Grase, in der Mitte zwischen den Ruinen und dem Schlosse, standen zwei Männer; der eine sprach in lautem, zornigem Tone, und als ich fast ganz in der Nähe war, erkannte ich, daß es Capitän Dane war. Als ich das sah, zog ich mich natürlich wieder zurück."

Herbert Dane machte eine kleine Pause. „Wo sagen Sie, daß es war?" fragte er dann weiter.

„Zwischen den Ruinen und dem Schloß, ein wenig näher dem letztern. Der andere Mann war ein Fremder."

„Ein Fremder!" wiederholte unwillkürlich Herbert Dane, welcher wahrscheinlich erwartet hatte, er werde den Namen Ravensbird zu hören bekommen.

„Wenigstens war er mir fremd; ich hatte ihn meines Wissens nie zuvor gesehen. Ein dicker, plumper Bursche, mit einem Pack in der Hand."

„Was für einem Pack?"

„Nun, das weiß ich nicht; es konnte eine Kiste oder ein Packet gewesen sein. Das Ding war auf dem Boden gelegen, ehe ich zu ihnen kam; aber der Mann nahm es schnell zur Hand und warf es dann auf den Rücken. Ich blieb nicht stehen, um mehr zu entdecken, da ich sah, daß der Eine der Capitän war. Der Capitän fuhr auf ihn los."

„In welchen Ausdrücken?" rief Herbert in lebhaftem Eifer. „Können Sie sich dessen entsinnen?"

„Wie wagst Du es, Bursche?“ hörte ich ihn sagen, und das war Alles, was ich deutlich verstand. Aber ich vernahm, daß sie nachher Beide noch wie auf einander schalten, als ich hinweg steuerte.“

„Um welche Zeit war es?“

„Nun, auf fünf Minuten kann ich es nicht genau angeben,“ lautete Drake's Antwort. „Halb neun Uhr, mag sein.“

„Drake, sind Sie gewiß, daß es ein Fremder war? daß es nicht Ravensbird war?“ fragte Herbert Dane eindringlich nach einer Pause.

„Bin ich eine Otter, Herr, daß ich keine Empfindung in den Augen habe?“ war die Antwort. „Er sah so wenig wie Ravensbird aus, als Sie oder ich. Es war ein Bursche von fünf Fuß zehn Zoll Höhe, mit langen Armen und breiten Schultern.“

„Sie müssen von der Sache vor Lord Dane sprechen.“

„Ich war zu diesem Zweck eben auf dem Wege nach dem Schloß. Ich kenne meine Pflicht. Nicht daß ich lieber zehn Meilen Wegs gehen, als Sr. Lordschaft unter die Augen kommen möchte.“

Ein Lächeln fuhr über Herbert Dane's sonst von einiger Verwirrung zeugendes Angesicht.

„Er ist nicht so nachsichtig gegen Euch verdächtige Schmuggler, wie ihr es gern hättet, und Sie fürchten ihn. Aber wenn Sie Sr. Lordschaft dazu verhelfen können, dem Angreifer seines Sohnes auf die Spur zu kommen, so wird dies ohne Zweifel alte Schulden einigermaßen gut machen, Drake.“

„Auf jeden Fall ist es meine Pflicht, da ich nun einmal gesehen habe, was ich sah, und ich will derselben nicht ausweichen, Herr,“ entgegnete Mr. Drake.“

Er berührte zum Abgang seine wollene Mütze und schritt auf das Schloß zu. Herbert Dane setzte seinen Weg nach Danesheld fort; er hatte im Sinne, nachzuforschen, ob vielleicht eine weitere Kunde aufgetaucht wäre. Seine Miene zeugte, wie gesagt, von Verwirrung, und er konnte sich nicht des Verdachts erwehren, daß der Mann, welchen Drake im Streit mit Harry Dane gesehen hatte, doch Ravensbird wäre, trotz der so verschieden lautenden Beschreibung und des dabei vorkommenden Packs.

„Das Auge kann wohl im Mondschein in Bezug auf Größe und Gestalt getäuscht werden," sprach er bei sich. „Was den Pack betrifft, so mag es ein kleines Felleisen gewesen sein, das Ravensbird auf dem Schloß zu holen gehabt hatte. Auf der andern Seite kann Drake's Aussage auch richtig sein: daß es ein Fremder war. In diesem Fall ist Ravensbird —"

Herbert Dane's Reflexionen wurden plötzlich zum Stillstand gebracht. Um eine Straßenecke biegend, stieß er gerade auf Mr. Ravensbird, der auf einem etwas rückwärts vom Pfade gelegenen Meilenstein saß. Er war in ernstes Nachsinnen begriffen und schaute nicht auf.

„Sie sind ja recht in Gedanken vertieft, Ravensbird."

Der Mann drehte sich rasch bei diesem Gruße um.

„O, Sie sind es, Mr. Herbert Dane! Ich war bei dem Werke der vergangenen Nacht, Sir, — das heißt, mein Geist war dabei. Ich habe Sie nicht herankommen gehört."

„Ravensbird," erwiederte Herbert mit der vollsten Aufrichtigkeit in seiner Stimme und Miene; „ich halte mich verpflichtet, Ihnen zu bemerken, daß Ihr Ableugnen gegenüber der Anklage des Angriffs auf Ihren Herrn

möglicher Weise gerechtfertigt sein kann. Beachten Sie wohl, ich sage möglicher Weise."

Ein eigenthümliches Lächeln, etwas cynisch in seinem Ausdruck, glitt über das Gesicht von Mr. Ravensbird.

„Es scheint, daß ein anderer Mann vorige Nacht Capitän Dane auf den Höhen angegriffen hat; jedenfalls waren Capitän Dane und ein Anderer dort in einen lebhaften Streit verwickelt, und wenn die von diesem Andern gegebene Beschreibung richtig ist, so waren Sie es nicht."

Das Lächeln von Ravensbird ging in einen Blick des Erstaunens über. Er gab keine Antwort, sondern heftete nur sein fragendes Auge auf den Sprecher.

„Nun, es ist blos natürlich, daraus den Schluß zu ziehen, daß wer der Mann auch sein mochte, derselbe der Urheber der nachfolgenden Katastrophe war. Als ein Fremder, groß und breit, mit einem Pack auf dem Rücken, ist er mir beschrieben worden. Möglicher Weise ein wandernder Hausirer, welcher Capitän Dane auf zudringliche Weise bestimmen wollte, ihm etwas abzukaufen, und durch die erfolgte Abweisung in Zorn gerieth. Eine Thatsache scheint unbestreitbar: daß sie in zornigem Wortwechsel begriffen waren, und dergleichen Leute, oft liderliche Charaktere, haben, wie man weiß, auf sehr geringfügige Anreizung hin schon Uebelthaten begangen."

„Wer hat es gesehen oder gehört?" fragte Ravensbird. „Sie Sir?"

„Ich!" erwiderte Herbert Dane stolz. „Was für eine unsinnige Frage. „Würde ich oder ein Freund von Capitän Dane so etwas geheim halten? Der Mann, welcher es mitangesehen, war John Drake. Kein sehr verläßlicher Gentle-

man im Allgemeinen, aber mich dünkt, er spricht im vorliegenden Falle die Wahrheit. Ich begegnete ihm vor einigen Minuten, und er machte Halt, um mir davon zu sagen. Er befand sich auf dem Wege nach dem Schlosse, um Mylord davon in Kenntniß zu setzen."

„Er ist etwas säumig mit dieser Erklärung," war der sarkastische Kommentar Ravensbird's zu Herbert's Rede.

„Durchaus nicht; auf der See konnte er dieselbe nicht abgeben, da er die ganze Nacht draußen war. Er wußte nichts von dem Mißgeschick Kapitän Dane's, bis er eben mit dem Schluß der Fluth hereinkam. Er befand sich vergangene Nacht auf den Höhen, auf seiner Heimkehr von Beecher, und war Zeuge von dem Zank, oder was es sein mochte. Die Zeit trifft ziemlich gut zusammen; er glaubt, es sei um halb neun Uhr gewesen."

Ravensbird gab keine unmittelbare Antwort. Seine Augen starrten in den leeren Raum.

„Als Sie mir sagten, Sie könnten mit dem Finger auf den Thäter hindeuten, nahm ich an, dies sei eitle Großsprecherei, wo nicht überlegter Trug. Es ist mir jetzt in den Sinn gekommen, Sie mögen wohl auch diesen Zusammenstoß mit angesehen haben. War dem so?"

„Ich — ich wußte nicht, daß Capitän Dane — ich hatte durchaus keine Kunde von einem Zusammenstoß desselben mit einem Fremden," erwiederte Ravensbird, ganz im Tone zögernder Ungewißheit und mit dem Ausdruck eines Träumenden in seinem Blicke.

„Möglich, daß der Mann Ihrem Herrn kein Fremder war," sagte Herbert Dane, indem er ihn forschend betrachtete.

„Möglich nicht," war die Antwort Ravensbird's, während

er aus seiner Träumerei erwachte. „Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Fremder ihn auf Leben und Tod angegriffen hätte."

„Noch weniger wahrscheinlich ist dies von einem Freunde, Ravensbird. Was ist es, das Sie in Verwirrung setzt?"

„Das, Sir, ist eine Frage, auf welche ich mit Ihrer Erlaubniß die Antwort ablehnen muß. Je mehr ich von dieser Affaire höre, desto confuser werde ich dadurch, das muß ich sagen. Danesheld darf eines Dings gewiß sein — daß ich jeden Stein umdrehen will, um das Geheimniß zu enthüllen. Es hat mich angeklagt, ich sei der Thäter, Mr. Herbert Dane; ich will es versuchen und dasselbe nöthigen, seine Worte zurückzunehmen, ehe ich sterbe."

Drake's Geschichte, so weit sie den Umstand betraf, daß ein Mann, so wie jener ihn beschrieben, damals in der Nachbarschaft gewesen sei, wurde in ziemlich bemerkenswerther Weise durch Squire Lester bestätigt. Dieser Gentleman war aus einiger Entfernung heimgeritten und kam um die von Drake genannte Stunde, um halb neun Uhr, oder ein wenig vorher, am Schlosse vorüber. Nur einige Schritte hinter dem Schloß stieß er auf einen in der Mitte der Straße gehenden Mann, und sein Pferd scheute an demselben. „Ein dicker, übelaussehender Mann, mit einer flachen, in Riemen hängenden Kiste auf dem Rücken." Mr. Lester erklärte, er habe denselben besonders in's Auge gefaßt und würde ihn sicherlich wiederum erkennen, da der Mond ihm voll in's Gesicht geschienen hätte. Er habe sich umgedreht und ihm nachgeschaut und gesehen, wie derselbe, die Straße verlassend, nach den Höhen zugegangen wäre. Dies geschah nahe beim Schlosse.

Alle möglichen Nachforschungen wurden angestellt, um

den Hausirer zu entdecken. Der luchsäugige Sachwalter Apperly kehrte Drake, metaphorisch gesprochen, das Innerste nach außen, und Squire Lester's Beschreibung für die Polizei ging bis in's kleinste Detail. Alles vergeblich. Von dem Mann war nichts zu sehen und zu hören.

Dasselbe war der Fall mit dem Körper des Capitän Dane. Die Netze mochten so energisch arbeiten als sie wollten, sie brachten nichts aus der gierigen See hervor. Es blieb kein Zweifel, daß er todt war; und die Dane'sche Flagge, gewöhnlich ein Zeichen von Triumph, flatterte traurig in Halbmast-Höhe über Dane-Castle.

Siebentes Capitel.

Sterblichkeit.

Ein Unglück kommt nie allein. Ist dies auch eine abgedroschene Redensart, so ist sie doch oft wunderbar wahr.

Ein Telegramm wurde nach Paris abgefertigt, welches den Ehrenwerthen Geoffry Dane von dem Tode seines Bruders in Kenntniß setzte, und ausführlichere Briefe folgten nach. Aber als die Rundschreiben dort anlangten, fanden sie denjenigen, für welchen sie bestimmt waren, nicht mehr. Der Ehrenwerthe Geoffry war von Paris abgereist, Niemand wußte genau wohin; er hatte von Italien, Malta und anderen Orten gesprochen. Als diese Nachricht an Lord Dane gelangte, schrieb er an die Familien-Bankiers, welche gewöhnlich von Mr. Dane in Kenntniß von seinen Bewegungen erhalten wurden, und ersuchte sie, die eingeschlossenen Briefe an seinen Sohn zu befördern. Dies geschah.

Herbert Dane benutzte mittlerweile diesen betrübenden Unglücksfall, um seine frühern freundschaftlichen Beziehungen zu Lord Dane zu erneuern und sich wiederum auf den alten guten Fuß im Schlosse zu setzen. Er hatte nichts Besonderes gethan, um diese Gunst zu verwirken. Lord Dane hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, auf Grund seiner Un-

thätigkeit Fehler an ihm zu finden; Lady Dane hatte Verdacht geschöpft, ihre Nichte Adelaide möchte mit der Zeit allzu großes Wohlgefallen an ihm finden, und beide hatten gleichzeitig ihm dadurch die Lust zu häufigeren Besuchen benommen. Lord Dane hatte sich erboten, ihm eine Anstellung im Auslande zu verschaffen. Herbert Dane war nicht darauf eingegangen und dies erregte einigen Anstoß. Im Ganzen waren seine Besuche in letzter Zeit selten — der Willkommen war kalt gewesen.

Aber bei diesem traurigen Ereigniß wurden kleinliche Interessen und Animositäten vergessen. Herbert Dane brachte, was er von Neuigkeiten aufraffen konnte, auf das Schloß und wurde deßwegen sehr gern gesehen und freundlich begrüßt. Er war, abgesehen von der Polizei, vornehmlich der Mann, welcher sich alle Mühe gab, den Fremden mit dem Pack auszukundschaften, und hatte er dabei auch keinen Erfolg, so ließ Lord Dane seinen Bestrebungen nichts desto weniger Gerechtigkeit widerfahren. Aber den einen großen Lohn, wonach Herbert Dane trachtete, hatte er noch nicht erlangt — den Anblick von Adelaide Errol.

Tage lang blieb sie auf ihrem Zimmer, bleich, schwach, krank, ängstlich, bei einem bloßen Schatten, wie es schien, auffahrend. Lady Dane dachte, der Schrecken jener Nacht auf den Höhen habe einigermaßen auf ihr Nervensystem eingewirkt, und sie ließ deßwegen Mr. Wild rufen. Mr. Wild dachte dasselbe und gelangte außerdem zu dem Schluß, sie gräme sich um den ihr halb verlobten Gatten Harry Dane.

Es war keine Affektation, kein eingebildetes Unwohlsein, das konnte man wohl sehen. Sie war krank an Gemüth und krank an Körper. Aber wie eifrig sie dagegen an-

kämpfte, darauf hinarbeitete, die Zeichen davon zu unterdrücken, das war ihr allein bekannt. Adelaide Errol besaß einen stärkern Geist als die meisten Personen ihres Geschlechts und Alters, einen unbezähmbaren Willen: und wenn sie sich nach Verfluß weniger Tage wieder zwang, im untern Stockwerk wie früher zu erscheinen, so bemerkte die Hausgenossenschaft keinen Unterschied an ihr, außer daß sie etwas angegriffen aussah und natürlich kalt war — eine Ruhe, welche bei einem von Mr. Wild ausgesprochenen Wort auf eine rauhe Weise gestört wurde. Adelaide saß auf dem Sopha neben dem Arzte und Lady Dane; sie hatte auf die Fragen des erstern zur Antwort gegeben, daß sie sich jetzt ganz wohl befinde, als er unachtsamer Weise den Namen Kapitän Dane's erwähnte. Als ob dies das Signal zum Ausbruch eines in ihr zurückgedrängten Gefühls gewesen wäre, ergoß sie sich in einen Strom von Thränen; alle ihre Selbstbeherrschung hatte sie verlassen, ihre angenommene Kälte war dahin.

Mr. Wild zog seinen Sessel heran, bis er sich hart vor ihr befand. Er wartete, bis sie ruhig war und legte dann seine Finger auf den schwarzen Flor an ihrem Handgelenke, um seine Worte desto eindringlicher zu machen. Lady Dane, auf der einen Seite des Kamins sitzend, sah stillschweigend zu.

„Es lastet ein großer und geheimer Kummer auf Ihnen, Lady Adelaide. Nehmen Sie den Rath eines erfahrenen Mannes an, meine werthe junge Dame, und theilen sie ihn mit. Wenn einmal diese nagenden Sorgen ausgesprochen sind, verlieren sie die Hälfte ihres Stachels.

Ihre einzige Antwort bestand in einer Schmerzensbe-

wegung. Sie fuhr mit einem wahren Schauder mit ihren kleinen Händen vor die Augen.

„Und wenn irgend ein Selbstvorwurf sich mit dem Kummer mischt, so sollte dies um so eher geschehen, denn es liegt in der Natur des Selbstvorwurfs, daß er zur Uebertreibung geneigt ist. Läßt man das Stillschweigen lange genug fortdauern, so wird dasselbe zu einem Geier, der am Leben zehrt. Kommen Sie, lassen Sie mich eine Vermuthung äußern und Ihnen helfen. Der zornige, von Lord Dane gegen Sie ausgestoßene Tadel ist Ihnen auf's Gewissen gefallen, um es zu quälen. Ist es nicht so?“

Er spielte auf gewisse Worte an, welche Lord Dane bei einem Ausbruch von Schmerz und Verdruß hatte fallen lassen, als er zuerst entdeckte, daß ihre Behauptung, auf den Höhen nichts gesehen zu haben, falsch gewesen war. Er hatte ihr nämlich vorgeworfen, daß sie in sekundärem Grade die Mörderin seines Sohnes gewesen sei. Würde sie gesagt haben, was sie gesehen, so hätte man Harry schleunigst Hülfe und Verpflegung schaffen, vielleicht sein Leben retten können.

Mancher unserer Leser ist schon Zeuge jenes Zustandes gewesen, wo der Leidende sich windet und krümmt, der Kopf gesenkt und in Gram begraben ist, der Körper in äußerster Pein sich vor- und rückwärts bewegt. Gerade so saß Adelaide Errol bei des Doktors Worten da.

„Sie haben Recht,“ sagte sie, während die Thränen ihr durch die Finger rannen; „in sekundärem Grade bin ich die Ursache von Harry's Tod, denn ich hätte ihm zur Zeit Beistand schaffen können und habe es nicht gethan. Das wird ewig auf meinem Gewissen lasten. Wie werde ich es er-

tragen? Ich könnte nicht leben, wenn man mich deshalb zur Rechenschaft ziehen und vor Gericht stellen würde."

„Sie vor Gericht stellen würde!"

Sie nahm ihre zitternden Hände vom Gesicht weg und sah jetzt, daß ein weiterer Zuhörer sich eingestellt, welchen sie nicht erwartet hatte — Herbert Dane. Er war ungehört während des Ausbruchs ihrer Bewegung eingetreten und lehnte in stummem Erstaunen über Lady Dane's Sessel. Als ob seine Gegenwart sie zur Besinnung zurückgebracht hätte, schob sie Mr. Wild mit der Andeutung, daß der Gegenstand abgeschlossen wäre, zurück, nahm eine ruhige Miene an und saß kalt wie eine Statue da.

„Es wird bald Alles wieder gut werden, Mr. Wild. Sprechen Sie nicht mehr von meiner Gesundheit, ich bitte Sie; und Geoffry Dane wird in ein oder zwei Tagen nach Hause kommen, und dann sieht es im Hause nicht mehr so düster aus. Er — o Sie sind es, Mr. Herbert Dane? Ich bitte um Entschuldigung."

Sie erhob sich halb von ihrem Sitz, um seinen Gruß zu erwiedern; erhob sich, wie es schien, in allzu großer Verwirrung, als daß sie seine ausgestreckte Hand sehen konnte. Der Doktor, welchem ihre seltsamen Worte: „Vor Gericht gestellt" noch immer in den Ohren klangen, stieg die Treppe hinab, um seinen täglichen Besuch bei Lord Dane zu machen — welcher von je her Patient gewesen war und eben jetzt in einem prekäreren Gesundheitszustande sich befand, als die Welt wußte — und Lady Dane ging mit hinunter.

„Es freut mich sehr, Dich besser zu sehen, Adelaide," begann Herbert Dane, als sie allein waren; und er faßte

ihre widerstrebende Hand, aber sie zog dieselbe zurück. „Was ist mit Dir geschehen, mein Liebling?“

„Bitte, rede nicht,“ antwortete sie in halblautem, affektirtem Ton. „Mr. Wild sagt, ich solle mich nicht anstrengen.“

Es fiel Herbert Dane, als er sich zurückzog, auf, daß sie unter dem Einfluß einer innern heftigen Bewegung stand, daß dieses angenommene, fast kindisch zu nennende Wesen nur dazu dienen sollte, deren Zeichen zu verbergen.

„Zum ersten Mal treffen wir einander seit jener verhängnißvollen Nacht, Adelaide,“ fuhr er mit dem Ausdruck zärtlichen Vertrauens fort; „laß mich Dir jetzt sagen, wie tief mir der Schrecken zu Herzen ging, von dem Du unglücklicher Weise befallen wurdest. Du mußt ihn zu vergessen suchen; die Zeit heilt alle Wunden. Und o! Adelaide —“

„Ich bat Dich, nicht mit mir zu sprechen,“ unterbrach sie ihn in demselben Tone wie zuvor, aber es war, als ob ihr der Athem ausgehen wollte, obwohl sie ihr Möglichstes that, es zu verbergen. „Es thut mir leid, daß Du herauf kamst.“

Herbert Dane blickte sie scharf an. Er ging herüber zu dem Sopha, setzte sich neben sie und versuchte wieder ihre Hand zu fassen. Aber sie stand sogleich auf und trat ein wenig zurück.

„Adelaide! Suchst Du mir auszuweichen?“

„Ich möchte Jedermann ausweichen — besonders Dir, wenn Du von der Vergangenheit zu reden angefangen. Ich habe einen Tropfen von dem Wasser des Lethe-Stromes genommen; er ist noch nicht ganz hinuntergeschluckt, aber es wird bald geschehen sein; und dann beginne ich ein neues Leben und komme nie, nie wieder auf die Vergangenheit zurück.

„Willst Du mir sagen, was Du damit meinst?“ fragte Herbert. Er war aufgestanden und wollte sich an ihre Seite stellen; aber sie zog sich alsbald zurück und nahm wieder Platz auf dem Sopha. Er stützte seinen Ellenbogen auf den Kaminsims und folgte ihr mit seinen forschenden Augen. Sie beugte einen Augenblick ihren Kopf vorwärts, erhob ihn aber dann wieder mit einer Art plötzlicher Entschlossenheit, und auf ihren Wangen zeigte sich ein Anflug plötzlicher Röthe.

„Ich bin in der That nicht im Stande, heute viel zu reden. Du hast gehört, wie Mr. Wild die Anklage gegen mich erhob, als sei ich gewissermaßen mitschuldig an Harry Dane's Tod. Ob ich es war oder nicht, läßt sich vielleicht niemals entscheiden; der Sturz an sich mag ihn getödtet haben. Aber in einem Fall verklagt mich mein Gewissen bitterlich — einem grausamen Trug. Ich muß es deßhalb zu sühnen suchen.

„In welcher Weise?“ forschte Herbert nach einer Pause.

„Ich werde ja sehen — ich weiß es jetzt kaum; eine wirkliche Sühne kann natürlich nie stattfinden. Ich hoffe, Du wirst das, was Du vielleicht für Laune oder Unfreundlichkeit erklärst, mir vergeben; aber von vornherein muß ich Dich bitten, nie wieder von — Liebe mit mir zu sprechen.“

„Adelaide!“

Es ist Alles vorüber. In diesen wenigen Tagen von Absperrung und Kummer habe ich meine Entschlüsse gefaßt, und nichts kann dieselben erschüttern. Ich will wenigstens den Trug gegen Harry, jetzt, da er todt ist, nicht fortsetzen, obwohl ich herzlos genug war, es zu thun, da er noch lebte. Ich werde Dich oft sehen, ohne Zweifel; Du wirst als

Verwandter der Familie hier sein, aber ich bitte Dich, hinfort die Vergangenheit zu vergessen."

„Mich drückt diese Erschütterung nicht, die Dir den Kopf verwirrt hat," entgegnete er.

„O nein. Mein Kopf ist so klar wie der Deinige. Komme nicht näher, ich bitte; Du kannst meinen Entschluß nicht ändern."

„Wann habe ich Dich beleidigt?"

„Persönlich mit Nichts. Aber ich will nicht falsch gegen Harry Dane sein. Ich könnte es nicht, schon aus Furcht! Ich würde denken, sein Geist komme, mich zu verfolgen. Er war mir zum Gatten bestimmt."

„Aber Du hattest keine Neigung zu ihm," erwiederte Herbert, sie aufmerksam betrachtend.

„Das ist es. Hätte ich Neigung zu ihm gehabt, würde ich vielleicht ihn weniger bedauern — wenn Du dieses Gefühl verstehen kannst. Jetzt ist er mir nicht mehr gleichgültig."

„Aber Du wirst Dich doch seinem Andenken nicht vermählen. Gewiß ist das nicht Deine Absicht."

„Vielleicht nicht. Ich fühle mich so elend in diesem Hause, daß ich glaube, wenn Jemand käme und bäte mich, es mit ihm zu verlassen, ich würde gehen. Halt! Nicht mit Dir. Du machst mit mir Gemeinschaft, um diesen Betrug an Harry zu begehen. Ich bitte um Entschuldigung, Herbert Dane, daß ich so rede: ich fürchte, Du wirst meine Empfindungen nicht verstehen; aber in der That, ich kann nicht anders."

„Adelaide, meine Geliebte, mich dünkt, ich verstehe Deine Empfindungen und entschuldige und beklage dieselben; sie werden mit der Zeit vergehen, wenn diese nervöse Erschütte-

rung, welche Du erduldet hast, gleichfalls vergehen wird. Ich will Dich jetzt nicht drängen oder quälen: ich weiß, daß Du mich liebst; daß Du Niemand in der Welt sonst liebst; und ich bin zufrieden, meine Zeit abzuwarten."

Er sprach mit zärtlicher Bedachtsamkeit. Adelaide bedeckte ihr Gesicht mit den Händen: sie liebte ihn wirklich und keinen Andern. Er trat einen Schritt näher, als sie in einem plötzlichen Anfall von Furcht, wie man es nennen kann, als zweifelte sie an ihrer eigenen Festigkeit, vom Sopha aufsprang und aus dem Zimmer eilte, wobei sie gegen Lady Dane, welche wieder eintrat, beinahe anrannte.

„Mr. Wild findet meinen Gemahl diesen Morgen nicht sehr wohl," bemerkte sie gegen Herbert. „Mir scheint, er macht sich Sorgen darüber, Herbert, daß er von Geoffry nichts hört."

Lady Dane hatte mit ihrer Vermuthung ganz recht. Lord Dane war darüber nicht allein bekümmert, sondern betrübt. Der Ehrenwerthe Geoffry hatte seiner Meinung nach Zeit genug gehabt, die Botschaft zu empfangen und davon Notiz zu nehmen. „Geoffry hätte wenigstens schreiben können, wenn er zu kommen nicht für gut fand," bemerkte er an demselben Abend gegen seine Gemahlin; „das sieht ihm ganz gleich."

Ach! Geoffry Dane kam nur allzu bald. Nicht er selbst, aber was von ihm übrig war. Er hatte seine Reise bis in die Nähe von Rom fortgesetzt und war bei seiner Ankunft von einem jener bösartigen Fieber befallen worden, welche in dem dortigen Klima nicht unbekannt sind, und in drei Tagen war er todt. Der von Lord Dane geschriebene und von den Bankiers pflichtmäßig beförderte Brief erreichte ihn nicht mehr zu rechter Zeit, und er starb in Unkenntniß

von seines Bruders Schicksal. Sein eigener Diener, Wilkins, sandte Lord Dane diese unglückliche Botschaft. In dem Augenblick, da der kinderlose Vater den Brief in der Hand hielt, war der Leichnam bereits unterwegs, um daheim beerdigt zu werden; man hatte denselben zu Civita Vecchia eingeschifft.

Wie seltsam feierlich diese Kunde für die von Grauen ergriffene Nachbarschaft lautete! Der Tod des einen Bruders so schnell auf den des andern folgend, schien, man wußte nicht was für abergläubische Vorstellungen mit sich zu bringen. Noch trauriger und schmerzlicher traf er Dane Castle selbst. Fast ehe die Halbmast-Flagge Harry's wegen aufgezogen, war sie um Geoffry's, des Erben willen, niedergelassen worden. Lord und Lady Dane waren vor Gram zur Erde gebeugt: die, welche sie verloren hatten, waren ihre einzigen Kinder, und es ging das Geflüster herum, beide würden dieselben nicht lange überleben. Auf Lady Dane insbesondere schien die Botschaft eine tiefe Wirkung hervorzubringen; die Domestiken betrachteten sie mit Besorgniß und sagten, sie könnten diese zum Tod abzielende Veränderung nicht mit ansehen.

An einem heitern Maimorgen langte ein Leichenwagen, dessen schwarze Farbe und Trauerfedern auf eine unangenehme Weise mit dem Sonnenschein der Welt contrastirten, auf dem Castle an. Er kam von Southampton und war von dem Kammerdiener Wilkins geleitet. Die Last, welche er trug, wurde herausgenommen, und auf dem Schloß im Todtenzimmer niedergesetzt.

Warum wurde es mit einem so wenig empfehlenden Namen bezeichnet? — eine Frage, welche oft von Fremden

aufgeworfen wurde. Einfach weil das Gemach den Todten geweiht war. Wenn ein Mitglied der Familie Dane starb, so wurde der Leichnam bis zur Beerdigung dorthin gebracht und auf einem Paradebett ausgestellt und das Publikum zur Beschauung zugelassen. Die Räumlichkeit wurde zu keinem andern Zweck benutzt: ein kaltes, graues Gemach war es, vollkommen leer, mit einem steinernen Fußboden und schmalen Fenstern, nicht zum Oeffnen gemacht und für den größten Mann allzu hoch, um hinauszuschauen. Die Sage ging, wenn einer der Dane von der Welt abzuscheiden im Begriff sei, so werde der Fußboden stellenweise dunstig: nicht dunstig an der ganzen Oberfläche, wie es bei feuchtem Wetter geschah. Ein einfältiger Aberglauben, meinten die klugen Leute.

Die Gerüste wurden aus ihrem sonstigen Versteck hervorgeholt und in der Mitte des Gemachs aufgeschlagen und der Sarg darauf gestellt. Lord Dane wurde auf seinem Sessel hereingeschoben, Lady Dane schwebte leise herein und stellte sich an seiner Seite auf, beide sich anstrengend, ihren Gram zu unterdrücken, bis sie allein wären, um denselben Luft zu machen. Eine oder zwei Personen von der höhern Dienerschaft waren gegenwärtig und einige Handwerksleute, welche bestimmt waren, den Sarg zu öffnen, und nur auf das Geheiß hierzu warteten.

In diesem Augenblick trat Wilkins, als er merkte, was beabsichtigt wurde, vor, hielt die Arbeiter durch eine Handbewegung zurück und redete Lord Dane an:

„Mylord — Ich bitte um Vergebung — aber dünkt Ihnen, daß dies mit Sicherheit zu thun sei? Er starb an einem bösartigen Fieber.“

Eine unangenehme Empfindung wandelte alle an, und

einige wichen unwillkürlich einen Schritt zurück. Lord Dane überlegte.

„Ich fürchte keine Ansteckung," sagte er dann. „Die, welchen vor solcher bang ist, mögen sich zurückziehen; aber ich will die Ueberreste meines Sohnes sehen. Man hat schon Geschichten davon erzählt, daß — daß — andere Leute solchen, die vermeintlich todt waren, untergeschoben worden sind."

Wilkins drehte sich zu Lord Dane um, Erstaunen in seiner Miene, Thränen in seinen Augen.

„Mylord, ist es möglich, Sie können argwöhnen —"

„Dieß hat keine Beziehung auf Sie, Wilkins," unterbrach ihn Lord Dane;" ich wollte auch Niemand damit zu nahe treten. Es ist ein Unterschied zwischen einer Gewißheit, welche auf Ueberzeugung des Verstandes beruht, und einer solchen, welche ihren Beweis aus dem Augenschein zieht. Ich zweifle moralisch nicht im Mindesten daran, daß mein theurer Sohn Geoffry hier im Sarge liegt; nichts desto weniger finde ich für gut, mich davon unfehlbar zu versichern. — Zieht euch zurück," setzte er etwas scharf zu den Domestiken hinzu, „und Sie," den Handwerkern zuwinkend, „schreiten Sie jetzt an's Werk. — Würdest Du nicht besser daran thun, uns auch zu verlassen?"

Die letztern Worte waren an Lady Dane gerichtet. Sie schüttelte einfach den Kopf und blieb.

Es war ein langdauerndes Geschäft, denn das Blei mußte erst abgelöthet werden. Aber man wurde endlich damit fertig. Die Domestiken hatten, mit Ausnahme von Bruff, sämmtlich das Zimmer verlassen.

Lord Dane schaute ihn fragend an.

„Ich fürchte mich nicht, Mylord. Erlauben Sie mir, die Ueberreste des armen Mr. Geoffry zu sehen."

Geoffry Dane war es, unfehlbar, und weniger verändert, als man hätte erwarten sollen. Ein langer, gramvoller Blick von Allen, einiges erstickte Schluchzen von der kinderlosen Mutter, und der Sarg wurde wieder geschlossen auf immer. Dann verließen sie das Gemach, und das Publikum, das heißt, wer kommen wollte, wurde zugelassen.

Ein eigenthümlicher Schrecken überfiel in der Nacht das Haus und verursachte eine unangenehme Bewegung. Zufällig litt Sophie an einem Husten; er hatte schon einige Wochen angedauert und war bei Nacht sehr lästig. Sie hatte die Gewohnheit, einen lindernden Kräuterthee — eine Tisane, wie sie es nannte — dafür zu nehmen; und diesen trug sie regelmäßig die Treppe hinauf, wenn sie zu Bette ging. In dieser Nacht vergaß sie es, oder recht gesagt, sie wollte deßhalb nicht hinunter gehen — gleich der übrigen Dienerschaft war es ihr sehr unheimlich zu Muthe, durch die langen Korridors gehen zu müssen und dabei zu denken, was im Hause sich befand. Sie war bei Lady Adelaide lang zurückgehalten worden und wußte, daß die Dienerschaft nicht mehr unten sein würde. Aber sie vermochte nicht einzuschlafen. Ihr Husten erwies sich als ungewöhnlich streng. Endlich, da ihre Geduld zu Ende war, stand sie vom Bette auf, entschlossen, allen geisterhaften Phantasien und öden Korridors Trotz zu bieten und ihre Tisane zu holen.

Sie wickelte sich dicht ein und brach mit einer Handlampe auf. Ihr Weg führte sie die beste Treppe hinunter, denn das Zimmer, wo sie schlief, stieß an das von Lady Adelaide — und durch den langen düstern Gang an dem Todtenzimmer

vorbei. Wie Sophie dahin eilte, wie ihr Herz klopfte und ein Schauder sie überlief, als sie die Thür passirte, dieß würde sie nur mit Scham am hellen Tage anerkannt haben. Wie es im Allgemeinen bei Französinnen ihres Standes und ihrer Klasse der Fall ist, hatte sie eine abergläubische Furcht davor, in der Nähe von Todten zu sein — und mir scheint, in noch höherem Grade, als es bei Engländerinnen vorkommt — obwohl sie gegen Lady Adelaide kühn behauptet hatte, daß sie nicht an Geister glaube. Aber es ist ein altes Sprichwort: „Eilen thut kein gut," und die arme Sophie bekam dieß an ihrem eigenen Beispiel erläutert, denn sie lief so schnell, daß sie gerade im Vorbeigehen an der gefürchteten Thüre einen ihrer Pantoffeln verlor. Mit einem halben Schreckensschrei über den Aufenthalt an dieser Stelle raffte Sophie ihn mit der Hand auf, zog ihn aber nicht an, sondern schoß nach dem Wohnzimmer der Haushälterin vorwärts.

Der Trank befand sich innerhalb des Feuergitters, wohin er gestellt worden war, um ihn warm zu erhalten. Sophie nahm den Topf und stellte ihn einen Augenblick auf den Tisch, während sie wieder Athem holte, der ihr von dem Rennen und dem Schrecken fast ausgegangen war, und den widerspenstigen Pantoffel wieder anzog. Zu letzterem Zweck beugte sie sich nieder, als ein Laut hart über ihrem Kopfe sie unterbrach.

Er kam einzig von der Standuhr auf dem Kaminge-simse her: zwei Schläge — Eins — Zwei — es war eine halbe Stunde nach Mitternacht. Aber die Nerven Sophie's waren einmal höchst aufgeregt und sie verlor alle Selbstbeherrschung. Sie schrie auf, griff nach dem nächsten ersten Gegenstand in ihrer Nähe; es war zufällig ein Sessel; sie

verbarg ihr Gesicht auf demselben und wußte nicht, wie in der Welt sie nur irgend den Muth finden könnte, um in ihr Zimmer zurück zu gelangen.

Zurück mußte sie auf irgend eine Weise, denn je länger sie zögerte, desto schlimmer wurde ihr. „Wenn ich je meine Tisane wieder da unten lasse," sprach Sophie, „so mag ein Geist mich hinwegholen, so viel ist gewiß!" — Sie nahm den Topf, zog ihren Mantel dichter an sich und kehrte wieder um; dießmal ging es jedoch nicht so schnell, aus Furcht, die Tisane zu verschütten.

Arme Sophie! Das wirkliche Schreckniß kam erst. Als sie in den Korridor gelangte, an welchem das Todtenzimmer gelegen war, standen ihr die Haare fast zu Berge, und sie bekam eine Gänsehaut kalt und schaudernd. Wer einmal von unsern Lesern denselben unüberwindlichen Mitternachtsschrecken empfunden hat, der wird den Zustand Sophie's begreifen. Ihre Augen richteten sich unwiderstehlich und ihrem Willen zum Trotze gerade auf die Thüre, wie von dem bösen Blick des Basilisken bezaubert; und wäre ihr Leben davon abhängig gewesen, sie hätte sie nicht abzuwenden vermocht. In demselben Momente brach ein hohler Klagelaut, gleich einem heftigen Stöhnen, aus der Stille des Gemachs heraus.

Beinahe gelähmt, beinahe ihrer Sinne beraubt, fiel Sophie gegen die Thüre, und diese Bewegung hatte zur Folge, daß dieselbe aufging, als ob sie nur halb zugeklinkt worden wäre: und doch wußte Sophie, daß sie am Abend bei einbrechender Dämmerung sorgfältig verschlossen worden. Ohne den Thürpfosten wäre sie mit dem Kopf hineingefallen; dieß rettete sie. Jetzt folgte ein zweiter schwerer Seufzer und eine Fluth wie von weißem Lichte drang aus dem Zimmer;

und die unglückliche Sophie flog, das unnatürlichste, gellendste Geschrei ausstoßend, über den Korridor dahin und ließ Topf und Tisane klirrend und spritzend zu Boden fallen. Daß diese hermetischen Verlöthungen und Bänder losgegangen waren, daß, was sie einschlossen, sich aufgemacht hatte und hinter ihr herjagte, war die geringste ihrer Einbildungen.

Ihr Kreischen drang über den großen offenen Ziehbrunnen, wie man den Ort nannte, wo einst eine Treppe gewesen war, hinauf nach dem obern Stockwerk und wiederhallte in die Länge und Breite des Hauses. Heraus kamen die erschreckten Diener; Schlag auf Schlag erklang das Glöcklein von Lord Dane; Lady Adelaide, die jetzt einen schlechten Schlaf hatte, öffnete ihre Thüre und blieb unter derselben stehen, ihr Antlitz so bleich wie das ihres Kammermädchens.

Nachdem man von der bebenden Sophie Berichte eingezogen hatte, begaben sich einige der muthigeren Domestiken nach dem Todtenzimmer, und dort wurde die Ursache sogleich klar.

Auf dem steinernen Fußboden neben dem Sarge, kniete, in ihrem Kummer der ganzen Außenwelt vergessend, ein weißes Gewand über ihr Nachtkleid geworfen, Lady Dane. Das kummer- und schmerzvolle Stöhnen kam von ihr her; und das „weiße Licht“, wie Sophie es beschrieben hatte, von ihrer Lampe. Lange konnten sie die unglückliche Frau nicht bestimmen, daß sie in ihr eigenes Zimmer zurückkehrte. Vergeblich stellte man ihr vor, sie würde sich hier zu Tod erkälten. „Was liegt daran?“ murmelte sie. „Harry zuerst, Geoffry hernach; Beide dahin, weggerafft in der Blüthe ihres Alters; was bedeutet Tod oder irgend ein Geschick, das mich treffen kann?“

Geoffry wurde in der Familiengruft unter vielem Pomp und Ceremonien beigesetzt, wie es sich nach dem Brauche der Welt für den Erben der Danes geziemte. Lord Dane war zu schwach, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen: die letzten Ereignisse hatten sein körperliches Uebelbefinden noch sehr verschlimmert; er schien ein geschlagener Mann. Der neue Erbe erschien als Hauptleidtragender, begleitet von einer Menge von Freunden.

Der neue Erbe, Herbert Dane! Er war an die Stelle des ehrenwerthen Geoffry getreten und der präsentive Nachfolger in Bezug auf den Titel und die reichen und großen Besitzungen geworden. Nicht minder zu seinem eigenen, als zu dem Erstaunen seiner Nachbarn war er da. Er konnte sich in seine Stellung gar nicht finden; konnte kaum daran glauben. War er es selbst? pflegte er zu fragen, wenn er Morgens erwachte. War er wirklich der Mann von Gewicht, der muthmaßliche Lord von Dane, oder war er der obscure junge Bursche, der seine Angelruthe ausbessernd, ohne einen Pfennig in der Tasche, um eine neue zu kaufen, über dem Gitter zu sitzen gewohnt war? In einzelnen Augenblicken beschlich ihn die Frage, ob sein Erbrecht auch gesichert sei. Alle Wahrscheinlichkeit deutete darauf hin, daß Harry Dane todt sein mußte; aber doch war es nicht unbestreitbar erwiesen. Lord Dane erzählte, er habe von Fällen gehört, wo betrügerischer Weise ein Verstorbener insgeheim für einen anderen begraben worden sei. Herbert Dane wußte, daß es kein sehr ungewöhnliches Vorkommniß war, wenn ein Mann, der für todt angenommen wurde, aber für dessen Ableben kein sicherer Beweis vorhanden war, wieder auf der Weltbühne erschien. Es war eine Vorstellung, die allerdings den Bewohnern von

Danesheld nicht durch den Kopf ging, aber in unangenehmer Weise sicherlich bei dem Erben sich einstellte; und es kam ihm vor, als möchte er beinahe sein neues Erbrecht daran setzen, um die Sache so oder anders über allen Zweifel zu erheben. Lord Dane hegte nicht die mindeste Hoffnung mehr: er hielt seinen jüngeren Sohn ebenso gewiß für todt, als er wußte, daß sein älterer es war. Herbert Dane wurde also sein unbestreitbarer Erbe, und von jetzt an mußte er mit seinem zweiten Namen Geoffry benannt werden. Geoffry war der Lieblingsname der Dane's. Vom Entstehen der Baronie an, hatten mehr als zwei Drittel der Lords ihn getragen, und man hielt dafür (eine andere ihrer abergläubischen Ideen), daß diejenigen, welche ihn trügen, glücklicher wären als die übrigen. Herbert Dane war Herbert Geoffry getauft worden; seine Freunde nannten ihn Herbert, um ihn nicht mit seinem Cousin Geoffry, dem Erben, zu verwechseln. Nun, da die Nachfolge auf ihn übergegangen, sollte er nie mehr Herbert, sondern immer Geoffry sein.

Die von der Dienerschaft absichtslos ausgesprochenen Worte, daß die Lady sich den Tod geholt haben möchte, als sie dieselbe auf dem Fußboden neben dem Sarge fanden, sollten buchstäblicher, als es unter solchen Umständen zu geschehen pflegt, in Erfüllung gehen. Ob es das lange Knieen auf den kalten Steinen in der frostigen Nacht, oder der leichte Anzug, den sie übergeworfen hatte, oder der plötzliche Uebergang von dem warmen Bette, in dem sie gelegen, in das öde Gemach war: so viel ist gewiß, eine heftige Erkältung, verbunden mit innerer Entzündung, hatte Lady Dane befallen. Mr. Wild sagte, es sei eine Pleurisie; der Arzt, welcher eiligst aus der Hauptstadt der Grafschaft berufen worden war, bezeichnete es mit

einem noch wissenschaftlicheren Namen; ungelehrte Leute vermutheten darunter eine Brustentzündung: gleichviel, welches der eigentliche Name sein mochte, Lady Dane befand sich in drohender Gefahr.

Sie lag in ihrem geräumigen, so viel Comfort athmenden Schlafgemache; die Temperatur war auf einen bestimmten Wärmegrad regulirt, die kleinen Luxusartikel waren alle zur Hand. Die Domestiken bewegten sich leise und lautlos in ihren weichen Pantoffeln; die Doktoren waren unermüdlich; die Nachbarn in wahrer Bekümmerniß. Hätte Lady Dane durch irdische Mittel am Leben erhalten werden können, es würde daran nicht gefehlt haben; aber wenn die Zeit zum Abscheiden kommt, wer vermag, sie zum Zögern zu bringen. Lady Dane war im Sterben, und sie wußte es.

Am dritten Morgen, nachdem der Arzt seinen Besuch gemacht und sich wieder entfernt hatte, lief das Gerücht durch die Dienerschaft, der große Mann habe im Vertrauen gegen Mr. Wild erklärt, der Fall sei hoffnungslos.

„Dann wird sie das dritte Opfer sein," bemerkte Sophie Deffloe gleichmüthig. „Ich dachte, es würde Mylord sein."

„Was soll das heißen?" rief der Hausmeister, indem er den Kopf gegen die Französin umdrehte.

„Nun, wenn zwei schnell aufeinander aus einer Familie wegsterben, so folgt bekanntlich bald ein dritter nach. Ich habe das dutzendmal in meinem Vaterlande bemerkt."

„Was für ein wunderbares Land muß das sein!" bemerkte sarkastisch Bruff, welcher dem Lord und der Lady aufrichtig zugethan war und es nicht ohne Schmerz ertragen konnte, daß man auf den möglichen Tod des einen oder des andern anspielte! „Ein netter Platz zum Leben daselbst!"

„Netter als das Ihrige," entgegnete Sophie. „Rümpfen Sie die Nase, so lange es Ihnen beliebt, Mr. Bruff, aber schauen Sie nur auf. Der Kapitän war der erste; Mr. Dane war der zweite; und Mylady wird die dritte sein. Warten Sie nur und sehen Sie zu."

„Vielleicht wird es noch einen vierten geben," sagte Mr. Bruff mit einer Art von Uebertreibung. „Mylady geht es heute ein bischen besser als gestern; lassen Sie mich Ihnen das sagen, Mamsell."

Bruff, in Definitionen nicht sehr geschickt, hätte sagen sollen, ein wenig leichter, nicht besser. Besser ging es Lady Dane nicht; leichter wohl, aber das bezog sich auf eine Minderung des Schmerzes, welche barmherziger Weise dem Tode vorangeht.

Adelaide Errol saß Nachmittags allein bei ihrer Tante. Das einst sorglose Mädchen schien jetzt besser für ein Krankenzimmer zu taugen, als ein munteres. Wie verändert sie seit jener Nacht war, welche solchen Schrecken über sie gebracht hatte, begannen selbst Fremde einzusehen. Ihre brillante Farbe war in Bläße übergegangen, ihre gerundete Form war mager geworden; ihre Gemüthsstimmung war ungleich, ihr Schritt matt, ihr Benehmen gedrückt. Sie saß in dem Krankensessel ihrer Tante, die Wange auf ihre rechte Hand gestützt, ihre Augen leer in das Feuer starrend. Lady Dane sprach zu ihr mit ihrer schwachen Stimme von der Zukunft; aber Adelaide schien im besten Falle gleichgültig.

„Komm her zu mir, Adelaide," sagte endlich die Kranke. „Warum bist Du so traurig?" fragte sie, als Adelaide am Bette stand, während eine lebhafte Röthe bei dieser Frage ihre Wangen färbte.

„Kind, ich werde nicht mehr lange hier sein, und ich möchte wissen —“

„O, Tante!“ unterbrach sie Adelaide in einem Schmerzenston.

„Betrübe Dich nicht so sehr, meine Liebe,“ war die ruhige Antwort. „Es macht mir keinen Kummer. Ich habe einen Freund im Himmel, Adelaide, und ich weiß, er wird mich in des Vaters Hause willkommen heißen. Die Welt ist für mich zu traurig geworden, um darin zu leben. Ich werde froh sein, von hinnen zu gehen; und mein Gemahl wird mir, dessen bin ich gewiß, sehr schnell folgen. Er, in seinem Bett unten, Adelaide, ich in diesem; und wir können einander nicht sehen, um uns das letzte Lebewohl zu sagen.

„Ja, Sie können,“ erwiederte Adelaide, während ihr die Thränen aus den Augen flossen. „Lord Dane ist auf, und man bringt ihn diesen Abend hierher.“

„Kann man das thun? Dem Himmel sei Dank für diesen Trost. Aber ich frage, woher diese seltsame Traurigkeit bei Dir kommt. Ich denke nicht, daß sie durch Harry's Tod veranlaßt ist.“

„Es war ein schrecklicher Tod, Tante,“ stammelte Adelaide, der Frage ausweichend.

„Ah, ein schrecklicher Tod,“ flüsterte Lady Dane. „Kind, laß weder Heimlichkeit noch Zweideutigkeit in diesen meinen letzten Stunden zwischen uns herrschen. Ich glaubte, Du liebtest Harry nicht; Du würdest, wenn Du den Muth dazu gehabt hättest, Herbert geliebt haben. Ich sollte ihn jetzt Geoffry nennen, aber ich kann nicht immer daran denken, und es ruft mir zu sehr meinen eigenen Geoffry, der nun dahingegangen ist, ins Gedächtniß zurück. Wenn Du ihn liebst,

so steht jetzt kein Hinderniß einer Heirath entgegen; und in diesem Fall brauchst Du nicht zu Mrs. Grant zu gehen, wo Du nach dem Aufenthalte hier nur eine armselige Heimath finden würdest. Sage mir die Wahrheit."

Adelaide Errol war sichtlich bewegt, als sie sich zu ihrer Tante niederbeugte, welche ihre Hand gefaßt hatte und sie in der ihrigen behielt. Sprechen mußte sie, da war kein Entrinnen möglich; aber selbst Lady Dane bemerkte, sterbend wie sie war, wie heftig deren Herz klopfte.

„Ich wünsche nicht, Herbert Dane zu heirathen."

„Er ist jetzt Geoffry, Adelaide. Er wird seinem Oheim nachfolgen; er wird Lord Dane."

„Ich weiß es. Aber ich hatte Harry nicht so lieb als ich ihn seit seinem Tode habe. Und ich — ich will noch keinen andern an seinen Platz setzen. Herbert — Geoffry: ich vergesse es auch — wird nie seine Stelle bei mir einnehmen."

„Dann willst Du Dich also entschließen, zu Mrs. Grant zu gehen?"

„Ich vermuthe so. Es wird ein großes Elend sein, ohne Zweifel; aber — o, Tante, ich wünsche, Harry wäre wieder im Leben! Ich würde ihn die nächste Stunde heirathen."

Sie zog sich bei diesen Worten in einem hysterischen Thränenausbruch vom Bette zurück. Vielleicht erregte der Contrast zwischen der träumerisch in Aussicht genommenen Möglichkeit als Harry's Gattin auch Gebieterin von Dane Castle zu sein, und zwischen der unbehaglichen Heimath, die sich ihr bei Mrs. Grant aufthat, diese heftige Erschütterung eben so sehr, als irgend ein anderes Gefühl.

Die Aufregung war nicht gut für Lady Dane. Nicht, daß dieselbe bei ihr jetzt noch eine große Wirkung hervorbringen konnte. Noch einige kurze Stunden, und alle Erregung im Guten oder Schlimmen war für sie in dieser Welt vorüber.

Achtes Capitel.

Margaret Bordillion.

Etwa eine halbe Meile von Dane Castle, beinahe in einem rechten Winkel zwischen dem Schloß und dem Dorfe Danesheld, lag die Wohnung Mr. Lester's. Es war ein festes von Ziegelsteinen aufgeführtes Gebäude, unter dem Namen Danesheld bekannt, und man hätte es ohne seinen großen Umfang für ein Farmer-Haus nehmen können, umgeben wie es war von Stallungen, Scheunen, Schuppen, Heuschobern und andern gewöhnlich zu einer großen Meierei gerechneten Appertinenzien. Seine Lage war etwas einsam, da keine Häuser in der unmittelbaren Nachbarschaft sich befanden, während das große, verwachsene Gehölz in Lücken, auf eine ziemliche Entfernung sich ausdehnend, nicht gerade dazu beitrug, sein Aussehen heiterer zu machen. Der Wald gehörte Lord Dane; er stieß an sein Jagdgehäge und war ein Lieblingsversteck für Wilddiebe.

Mr. Lester's Besitzthum war kein Fideicommiß-Gut. Es war durch Vermächtniß, nicht durch Erbschaft an ihn gekommen; und ein beträchtlicher Theil seiner Einkünfte rührte von seiner verstorbenen Frau her. Ein entfernter Verwandter von ihm war der frühere Eigenthümer von Danesheld-Hall, und

er setzte George Lester unter der Bedingung zu seinem Erben ein, daß derselbe seinen Aufenthalt auf dem Gut nehmen und sich dort häuslich niederlassen sollte. George Lester war ein junger Sausewind bei der Garde, ziemlich arm und sehr lebenslustig, und er wußte nicht, ob er über das Legat erfreut oder verdrießlich sein sollte. Das Vermögen war sehr willkommen, aber auf dem Landgut vegetiren und „Der Squire" betitelt zu werden, das incommodirte ihn. Doch man versöhnt sich allmälig mit den meisten Dingen, und so ging es auch George Lester. Er verkaufte seine Stelle, heirathete und nahm seinen Aufenthalt zu Danesheld. Aber er nannte es grollend noch immer einen „traurigen Platz, ein Ausschußstück von der Welt."

Seine Frau war eine Miß Bordillion. Daß er sie niemals sehr leidenschaftlich geliebt hatte, war ihr wie andern Leuten bekannt. Er hatte sich mit ihr in den alten Tagen mit Rücksicht auf das, was sie „zu erwarten hatte," verlobt, und als sein Vermögen den oben erwähnten Zuwachs erhielt, mochte wohl sein Herz ihm den Wunsch nahe legen, die Verlobung rückgängig gemacht zu sehen, aber er gestattete sich nicht, bei einer so wenig ehrenhaften Vorstellung zu verweilen, sondern heirathete sie. Recht betrachtet, brachte sie kein Vermögen mit. Für ihre eigene Person besaß Katherine Bordillion keines. Sie war von guter, aber armer Familie, und es hieß in der Gegend „arm und stolz wie ein Bordillion." Ihre Erziehung hatte sie durch Mrs. Hesketh, eine wohlhabende Dame, welche selbst kinderlos war, erhalten.

Die Ehe war eine glückliche; Mr. Lester machte einen freundlichen, vortrefflichen Gatten. Zwei Kinder wurden in der Ehe geboren, ein Sohn und eine Tochter. Dieselben

waren noch sehr jung, als Mrs. Hesketh starb. Ihr Testament war etwas seltsamer Art. Mrs. Lester vermachte sie unbedingt zwölfhundert Pfund jährlich kapitalisirtes Besitzthum; natürlich kam es der Wirkung nach Mr. Lester zu gut und stand zu seiner Verfügung. Es verdoppelte gerade sein eigenes Einkommen; aber er zog daraus noch einen andern Vortheil. Der kleinen Tochter hinterließ Mrs. Hesketh eine Summe von vierzehntausend Pfund; das Kapital stand aus, zu großen Zinsen angelegt, und der Genuß der letztern fiel Mr. Lester so lang zu, als das Kind unverheirathet blieb. Dazu kommen noch andere Legate, eines an den Sohn.

Wie die Jahre, ihrer wenige, verflossen, begann Mrs. Lester dahinzuwelken. Während ihrer letzten Krankheit hielt sich eine entfernte Cousine, Margaret Bordillion bei ihr auf. Sie waren Mädchen zusammen gewesen, hernach innige und erprobte Freundinnen, und Mrs. Lester hatte ihr das Versprechen abgenommen, nach ihrem eintretenden Tode in Danesheld-Hall zu bleiben, und das kleine Mädchen, Maria, zu überwachen und zu erziehen. Margaret Bordillion war eine zartaussehende Frau und sie erröthete bei dem Gedanken, was die Welt dazu sagen würde, wenn sie als Hausgenossin unter dem Dache des heitern und anziehenden George Lester bliebe. Aber wenn der Tod uns greifbar nahe gebracht ist, und Miß Bordillion wußte, daß er hart vor der Thüre stand, als sie die feuchte Hand von Mrs. Lester in der ihrigen hielt und in deren abgemagertes Antlitz sah — da verlieren geringere Rücksichten ihre Bedeutung im Angesicht der ernsten unbekannten Zukunft, in welche eine Seele einzutreten im Begriff ist, in welche wir selbst nur allzu schnell, ein wenig früher oder später versetzt werden müßten; und wir sind viel

ängstlicher darauf bedacht, unsere Pflicht vor Gott, wo sie auch liegen mag, zu erfüllen, als uns darum zu bekümmern, „was die Welt dazu sagen wird.“ Mrs. Lester erhielt das ersehnte Versprechen von Miß Bordillion — jedenfalls für jetzt im Hause zu bleiben und Maria in ihre Obhut zu nehmen.

„Und vergiß nicht, Margaret,“ hatte Mrs. Lester geflüstert, indem sie dieselbe zu sich herabzog, damit ihr kein Laut von dem, was sie sagen wollte, entgehen möchte, „sollte irgend ein wärmeres Gefühl sich später zwischen Dir und George regen — es kann wohl so geschehen — sollte er jemals Dich zu seiner Frau zu machen suchen, vergiß nicht, daß ich Dir jetzt sage, es würde mir Freude machen.“

„Wie kannst Du so etwas denken. Wie kannst Du in diesem Augenblick davon reden?“ fiel ihr Miß Bordillion erschrocken in's Wort, indem sie ihre hohe, schlanke Gestalt aufrichtete. „Du, seine Frau, kannst ruhig der Vorstellung Raum geben, daß er eine andere heirathen möchte.“

„Die Welt und ihre Leidenschaften schwinden vor mir dahin, Margaret,“ erwiderte Mrs. Lester; „es kommt mir beinahe vor, als ob ich sie schon verlassen hätte. Es ist sehr gewiß, daß George wieder heirathen wird, und mir wäre es lieber, er machte Dich zur Mutter meiner Kinder, als eine andere Frau.“

Mrs. Lester starb. Zwei Jahre waren seitdem verflossen und Miß Bordillion war in Danesheld-Hall geblieben. Aber sie hielt sich sehr im Hintergrund und schien sich gewissermaßen nur als Maria's Gouvernante zu betrachten, während sie es gänzlich vermied, die Rolle einer Herrin daselbst zu spielen. Sie regelte theilweise die häuslichen Angelegenheiten,

gab aber ihre gelassenen Befehle an die Dienerschaft fast in furchtsamem Tone und mehr in Form eines Rathes, als daß sie sich irgend eine Autorität über dieselben anmaßte. Sie führte niemals an der Stelle von Mrs Lester den Vorsitz bei Tische, wenn Mr. Lester Besuch hatte, sie ließ sich in solchen Fällen überhaupt nicht sehen, sondern blieb mit den Kindern für sich allein und brachte ihre Abende häufiger in ihrem eigenen Zimmer, als in Gesellschaft von Mr. Lester zu. Maria war zur Zeit des Todes ihrer Mutter erst acht Jahre alt; wäre sie schon herangewachsen gewesen, würde Miß Bordillion das Unbehagliche und Lästige ihrer Stellung weniger gefühlt haben. Manchen Frauen würde sie überhaupt nicht in diesem Lichte erschienen sein; aber Miß Bordillion war von bescheidener und empfindsamer Gemüthsart, voll Empfänglichkeit für die feinen Beziehungen des Lebens.

Was hatten diese zwei Jahre für ihr Herz mit sich gebracht? Liebe. In tägliche Berührung mit George Lester und dessen anziehenden Eigenschaften gesetzt, möglicher Weise von vorn herein durch die letzten Worte der sterbenden Mrs. Lester beeinflußt, hatte Miß Bordillion es zugegeben, daß sich allmälig in ihrem Innern, wiewohl zuerst ihr völlig unbewußt, eine warme Anhänglichkeit an ihn erzeugte. Und wenn die Liebe einer Frau über dreißig Jahre schlafend daselbst gelegen ist und sofort erwacht, so bricht sie in eine Stärke und Tiefe von Leidenschaft aus, wovon die Jugend wenig ahnt. Schüchtern, bescheiden, zurückhaltend, nährte Margaret Bordillion dieselbe insgeheim, während sie allmälig der Hoffnung Raum gab, sie würde das werden, was Mrs. Lester angedeutet hatte — nämlich seine zweite Frau. Die Hoffnung nahm an intensiver Kraft zu, ja steigerte sich zur

Erwartung, und ihre Tage wurden zu einem langen Traum von einem Paradiese. Besser für sie, wenn sie die Wahrheit gleich anfangs entdeckt hätte — die dunkle Wolke, welche Unglück weissagend heranzog, würde ihren Grimm nicht unbarmherzig über ihr unbeschirmtes Haupt ergossen haben.

Eines Morgens, erst wenige Tage nach Lady Dane's Tod, bemerkte Mr. Lester, als er vom Frühstück aufstand, daß die Sommerhitze frühzeitig eintrete, und sie besser daran thun würden, ihr Frühstückszimmer zu wechseln. Es war ihre Gewohnheit, für die heißen Monate dies zu thun, denn dasjenige, welches sonst hierzu benutzt wurde, war der Morgensonne ausgesetzt.

„Ich will es heute der Dienerschaft sagen," äußerte Miß Bordillion.

Wenn der Sohn, Wilfred, zu Hause war, so frühstückten meistens Alle zusammen — wie am heutigen Morgen. Miß Bordillion's Nichte, Edith, hielt sich bei ihnen auf. Sie war das einzige Kind von Major Bordillion und eben aus Indien, wo der Major, ein Wittwer, stationirt war, heimgeschickt worden. Miß Bordillion nahm sie zu Danesheld-Hall auf und sah sich nach einer passenden Schule um, wo sie dieselbe unterbringen könnte.

Die zwei kleinen Mädchen, beide liebliche Kinder, liefen durch das offene Fenster auf den Rasenplatz hinaus. Wilfred sprang hinter ihnen her. Sein Hauptentzücken, wenn er zu Hause war, bestand darin, nach Schulknaben Art die Beiden zu quälen. Im Alter bildeten sie eine gewisse Stufenleiter: Wilfred zählte vierzehn, Edith Bordillion zwölf, Maria zehn Jahre.

Miß Bordillion setzte sich auf einer entfernten Fenster-

bank nieder, um einen Brief, welchen die Post für sie gebracht hatte, zu lesen, als sie durch die Stimme Mr. Lester's, welcher sie herbeirief, darin unterbrochen wurde. Er befand sich im anstoßenden Zimmer und stand an einem gegen Süden gehenden Fenster.

„Schauen Sie her, Margaret, ich möchte Ihre Meinung vernehmen," sagte er, als dieselbe ihren Brief aus der Hand legte und näher kam. „Ist es Ihnen jemals in den Sinn gekommen, was für ein schönes Gewächshaus sich an diesem Eckfenster errichten ließe?"

„Es wäre ein vortrefflicher Platz dazu," antwortete sie. „Mich dünkt, ich habe Sie schon früher darauf hindeuten hören."

„Sehr wahrscheinlich. Der Gedanke geht mir schon einige Zeit im Kopfe herum. Wenn ich ihn jemals ausführe, muß es jetzt sein."

„Warum jetzt?" fragte Miß Bordillion.

Mr. Lester lachte. Man konnte es ein schüchternes Lachen nennen; und sein schönes Gesicht hatte einen ungewöhnlichen Anstrich von Verlegenheit. Der Ausdruck: schön, klingt übel in der Anwendung auf einen Mann: nicht so bei ihm. Sein Gesicht war beinahe zart schön, und zwar in solchem Grade, daß nur die warme Leidenschaft, welche aus seinen tiefliegenden, veilchenblauen Augen strahlte, es vor weibischem Charakter schützte. Margaret Bordillion's Liebe regte sich lebhaft in ihrem Innern, als sie ihn ansah, wie er in den Strahlen der Morgensonne so dastand. Er ließ seinen Blick fest auf ihr weilen, während er unter einem offenen Lächeln die Verlegenheit verbarg und abschüttelte.

„Es sind jetzt zwei Jahre, seitdem Katharine starb,"

sagte er, seine Stimme bis zu jenem leisen, zärtlichen Tone dämpfend, welchen sie stets für ihr Ohr an sich zu tragen schien. „Würden Sie einen sehr großen Anstoß daran nehmen, wenn der Wunsch in mir aufstiege, eine Andere an deren Stelle zu setzen?“

Wie ungestüm ihr Herz bei diesen Worten schlug, wußte sie allein. Unter fortgesetztem Lächeln fuhr Mr. Lester fort:

„Und in diesem Fall, verstehen Sie, müßten wir das alte Haus zuvor etwas herausputzen. Es würde sich nicht thun, die Aenderungen auf späterhin zu verschieben. Was sagen Sie dazu, Margaret?“

Was sollte das arme Ding sagen! Nichts. Margaret Bordillion stand mit gesenktem Kopfe und glühenden Wangen da. Sie war ganz und gar auf der falschen Fährte. Allerdings construirte sie die Worte nicht zu einem Heirathsantrag: dazu hatte sie zu viel Verstand: aber sie glaubte, so wie dieselben bis jetzt lauteten, sie beziehen sich auf ihre eigene Person. George Lester war einer von jenen Männern, deren Benehmen gegen Frauen von Natur sanft und zart ist und absichtslos mehr als er füglich sollte, zu verstehen gibt. Man muß es also Margaret Bordillion verzeihen, daß sie es jetzt so auffaßte; seine leichte Verlegenheit, etwas, das sie niemals früher an ihr bemerkt hatte, unterstützte diese Täuschung.

Mr. Lester wartete auf eine Antwort von ihr, aber es erfolgte keine. Er bemerkte die Zeichen von Verwirrung, von Schüchternheit: sie konnte dieselben unmöglich verbergen, wie sie so im Wiederschein des hellen Morgens vor ihm dastand, und auch er gerieth dadurch auf eine falsche Fährte.

Er schrieb diese Zeichen dem Mißfallen zu; er dachte, sie fühle sich bei der Vorstellung einer Nachfolgerin von Katharine schmerzlich betroffen.

„Margaret," nahm er wieder im Tone überzeugender Beredtsamkeit das Wort und legte seine Hand sanft auf ihre Schulter, obwohl weder der Ton, noch die Handbewegung in einer Zärtlichkeit für sie den Ursprung hatte; „ich bin meines Wittwerlebens sehr müde. Katharine ist dahingegangen, aber wir, die Lebenden sollen uns nicht dem Tode vermählen. Denken Sie darüber nach, und versuchen Sie, Ihren Widerwillen dagegen zu überwinden.

Mr. Lester ging hinaus und schloß sich den Kindern an. Nachdem er den Gegenstand einmal zur Sprache gebracht hatte, wollte er nicht eher wieder etwas sagen, als bis sie sich damit versöhnt haben würde. Und Margaret Bordillion? Sie blieb stehen, wie er sie im strahlenden Schimmer des Tages verlassen hatte, das Abbild der strahlenden Wonne, welche ihre ganze Seele überströmte. „Ich werde also endlich seine Frau!" flüsterte sie bei sich; „seine Frau! seine Frau! Wie habe ich eine so hohe Glückseligkeit verdient?"

Aber ach! Mr. Lester hatte nicht von ihr gesprochen. Hätte man ihm gesagt, Margaret Bordillion habe seine Worte auf sich bezogen, er würde aus der Tiefe seiner dunkelblauen Augen, einen Blick wahrhaften Erstaunens auf sie geworfen haben. Er hatte an eine jüngere, wenn auch nicht hübschere gedacht — an Lady Adelaide Errol.

Auf dem Fuße enger Vertraulichkeit im Schlosse stehend, mit der Freiheit eines Sohnes, noch viel ungenirter als der neue Erbe Geoffry, darin aus und eingehend, hatte er in den wenigen,. seit Lady Dane's Tod verflossenen Tagen es

beinahe zu seiner Heimath gemacht. Er nahm alle Maßregeln zur Erleichterung von Lord Dane auf sich, er ersparte ihm jede Sorge, deren er möglicher Weise überhoben werden konnte. Dies hatte ihn in häufige Berührung mit Lady Adelaide gebracht, und sie hatten von deren zukünftigen Plänen mit einander gesprochen, und was dieser Wechsel für dieselben mit sich bringen müßte.

Zu sagen, Mr. Lester sei Adelaide Errol innig zugethan gewesen, wäre nur als eine armselige Phrase für den Ausdruck seiner Gefühle gegen sie zu bezeichnen. Er liebte sie mit jener leidenschaftlich glühenden Liebe, welche er nie für seine erste Frau gefühlt oder zu fühlen vorgegeben hatte; sie war der Engel seiner Hoffnungen, der Morgenstern seines Daseins. Zu Harry Dane's Lebzeiten war seine Liebe gewissermaßen, aber nicht völlig niedergehalten; es war ihr gestattet worden, sich zu Zeiten vor derselben sehen zu lassen. Mit jener seltsam scharfen Unterscheidungsgabe der Liebe in Bezug auf Alles, was den geliebten Gegenstand betrifft, hatte Mr. Lester entdeckt, daß sie sich nichts aus Harry Dane mache; er war überzeugt, daß sie die Absicht hege, ihn auszuschlagen, und begnügte sich, diese Zeit abzuwarten, um seine eigene Bewerbung in's Werk zu setzen. Der bloße Anblick von ihr war ein Himmel für seine Seele. Er wußte nichts von einer Beziehung, die möglicher Weise zwischen ihr und Herbert Dane stattfinden konnte; daß sie Neigung zu einander hätten, war ihr niemals in den Sinn gekommen.

Lady Dane hatte die Wahrscheinlichkeit, daß nach ihrem Tod eine andere Heimath für Adelaide wünschenswerth sein möchte, vorausgesehen. Sie konnte nur an das Haus einer entfernten Verwandten, einer Mrs. Grant, denken, einer

verwittweten Dame, welche in einem abgelegenen Theil Schottlands wohnte, sehr arm war und eine große Anzahl kleiner Kinder hatte. Diese Frau mußte natürlich mit größtem Dank Adelaide und die freigebige Entschädigung, die sie mit sich brachte, aufnehmen. Für Adelaide selbst war es eine schreckliche Aussicht; das Fegfeuer schien ihr nichts dagegen, sagte sie im Vertrauen zu Sophie, aber Noth kennt kein Gebot. Im Schlosse konnte sie nicht länger bleiben. Lord Dane war auf sein Zimmer beschränkt, und so hätte man sagen können, sie sei dessen einzige Bewohnerin.

„Aber Sie gehen, Lady Adelaide, doch nicht gern zu dieser Mrs. Grant?“ hatte Mr. Lester gegen sie am Tage nach Lady Dane's Tod bemerkt.

„Gern! Der Gedanke daran ist mir verhaßter als alles auf Erden. Aber was soll ich nach dem Ableben der Tante thun?“

George Lester hüpfte fast das Herz im Leibe. Die Schranken des Stillschweigens waren jetzt niedergerissen, und hin und wieder wagte er sich mit Liebesworten hervor und flehte sie an, seine Frau, die Herrin seines Hauses zu werden. Sie war etwas überrascht, nud hätte sie dem ersten Impuls gefolgt, würde sie das Anerbieten zurückgewiesen haben, denn sie kümmerte sich um Mr. Lester so wenig, als sie sich um Kapitän Dane gekümmert hatte. Aber sie dachte an Mrs. Grant's entlegene Wohnung, voll Unbehaglichkeit und voll Kinder, und hielt die Weigerung auf ihren Lippen zurück.

„Wollen Sie mir einen oder zwei Tage Bedenkzeit geben, Mr. Lester?“

Er wäre froh gewesen, ihr einen oder zwei Monate zu geben, wenn sie ihn nur am Ende nicht zurückwies. Und

zwei Tage lang sagte er nichts weiter. Am dritten Abend gab sie aus freien Stücken ihre Erklärung ab, nahm sein Anerbieten an, äußerte sich dabei so gelassen und ruhig, daß Mr. Lester daraus hätte ersehen können, sie fühle keine Liebe zu ihm, wenn ein Mann in seiner Lage nicht blind wäre.

„Aber Sie werden die Erfüllung meines Versprechens nicht jetzt verlangen," setzte sie hinzu. „In einem Jahre vielleicht. Als Ihre Verlobte kann ich auf dem Schloß bleiben, so lange Lord Dane noch lebt, und wir können einander beständig sehen."

Mr. Lester war schon dafür dankbar genug. Und er lag fast die ganze Nacht schlaflos da und machte Projekte zu Aenderungen und Verbesserungen in seinem Wohnhause, sämmtlich zu ihrer Behaglichkeit, zu freundlichem Willkomm für sie: seine Kinder, seine Freunde wurden auf einen sehr kleinen Platz in seiner Zuneigung herabgesetzt; es gab keinen Raum mehr für sie neben Adelaide, sie war Alles in Allem. Kein Wunder, daß er den wahren Grund von Bordillion's Verwirrung nicht argwöhnte. Er ging bald wieder fort, sich im Sonnenschein ihrer Gegenwart zu wärmen, aber erst drei Tage nach dem Begräbniß von Lady Dane sollte die Sache Lord Dane anvertraut werden.

Und Margaret blieb in ihrem Traume von Glück, auf der Stelle, wo Mr. Lester sie verlassen hatte, wie lange wußte sie kaum. Der Lärm der Kinder, draußen auf dem grünen Rasen, schlug erquickend an ihr Ohr; die Stimme von Mr. Lester, wie er mit ihnen sprach, war wie die süßeste Melodie für ihr Herz. Der Eintritt einer Person von dem weiblichen Dienstpersonal mit einer Haushaltfrage brachte sie zur Wirklichkeit zurück.

Sehen wir uns diese Person, die sich des Namens Tiffle — Miß Elise Tiffle erfreut, etwas genauer an. Sie ist die Obermagd im Hause, dessen regierende Gewalt; einschmeichelnd und trügerisch in der Sprache, von Geschicklichkeit in Ränken und Tücken. Ein kleines, schleichendes Weib, mit einem scharfen, dünnen, röthlichen Gesicht und kleinen, schlauen, hellgrauen Wieselaugen. Sie hat ein anmaßliches Wesen an sich und trägt ein altes, braungefärbtes Seidenkleid und eine weiße Mousselinschürze. Man konnte ihr zwanzig bis vierzig Jahre geben: vielleicht stand sie in der Mitte dieser beiden Altersstufen. Elise Tiffle hatte als Küchenmagd angefangen, sich zur Köchin emporgeschwungen und war bei Mrs. Lester während ihrer letzten Krankheit als Köchin und Haushälterin in Dienst getreten. Und hiebei erwies sie sich so thätig und brauchbar, daß ihre arme kranke Herrin sie als ein unschätzbares Gut betrachtete und Mr. Lester bat, dieselbe wo möglich immerdar beizubehalten. Sie bekam jetzt nur die Funktionen der Wirthschafterin und Haushälterin, und eine neue Köchin außer ihr wurde angenommen. „Man überlasse ihr die Aufsicht über Alles," sagte Mrs. Lester. Aber als die Frau starb und sich zeigte, daß Miß Bordillion bleiben würde, ging die Tiffle geradeswegs zu ihrem Herrn und kündigte auf; nichts haßte sie so sehr als was sie mit dem Namen Halbherrinnen bezeichnet. Mr. Lester wollte von der Aufkündigung nichts wissen; er bildete sich ein, das Haus würde der Frau und der Wirthschafterin beraubt, unfehlbar in schwere Noth gerathen; er erhöhte den Lohn der Tiffle und erklärte ihr, sie müsse bleiben. Sie willigte, dem Anscheine nach willfährig genug, aber im Herzen widerstrebend, in ein weiteres vierteljähriges Verbleiben. Als jedoch die

drei Monate verflossen waren und die Tiffle fand, daß Miß Bordillion ihr sehr wenig Beschwerde machte — daß sie in der That viel unbeschränktere Macht als zu Lebzeiten ihrer verstorbenen Gebieterin hatte, sprach sie nichts mehr von ihrem Austritte. Die Wahrheit zu sagen, ließ Miß Bordillion sie aus bloßem Mißfallen ungestört walten; sie mißtraute ihr instinktmäßig und hatte eine gewisse Furcht vor ihr. Eine der strengsten Jungfern war die Tiffle in ihrem Regimente, sehr geneigt, mit gebieterischer Hand das Scepter zu führen: sie besaß weder angenehmes Temperament, noch freundliche Gemüthsart, nnd die Dienstboten gaben ihr den Zunamen „die Widerspenstige.“ Die Tiffle ihrerseits haßte Miß Bordillion; als Regel galt, daß sie gegen die meisten Leute einen Haß empfand, aber Miß Bordillion traf derselbe ganz besonders, denn diese Dame war ihre ostensible Gebieterin, und die Tiffle sah, daß dieselbe nicht an sie glaubte. Sie war eine von den Personen, die mit Zweck und Absicht hassen konnten, zusammt ihrer scheinbaren Ehrlichkeit und ihrem wirklichen schlauen Trug.

„Mich dünkt, ich muß zu Ihnen kommen, Madame,“ begann die Tiffle, „sollten Sie die Anweisungen diesen Morgen vergessen haben?“

„Wahrhaftig, ich glaube, ich vergaß die Zeit, Tiffle,“ sagte Miß Bordillion, sich fassend, und ihre Wangen waren so glühend, ihre sanften dunkeln Augen so strahlend, daß die aufmerksame Wirthschafterin sie neugierig betrachtete, während dieselbe unverwandt nach der Seite hinsah. „Mr. Lester hat diesen Morgen von einer Aenderung in diesem Zimmer gesprochen und ich habe mich darüber in Pläne verloren.“

Es war kein Ausweichen möglich. Ihre wonnevollen

Gedanken waren dabei stehen geblieben, und als die Tiffle hereinkam, war sie wirklich in ihrem Sinn mit dem Gewächshaus beschäftigt und machte Entwürfe, wie dasselbe am besten ausgeführt werden könnte.

„Der Fleischer wartet seit zehn Minuten mit seinem Pferd vor der Thüre, und der alte Gand ist heraufgekommen und sagte, er habe einen prächtigen Sonnenfisch gefangen," fuhr die Tiffle mürrisch fort, denn die Vernachlässigung von Seiten Miß Bordillion's hatte ihr nicht gefallen.

„Lassen Sie sich von dem Fleischer geben, was Sie wollen, Tiffle; nehmen Sie Gand's Sonnenfisch: was sonst noch zum Diner gehört, dafür tragen Sie selbst Sorge," antwortete Miß Bordillion frohen Herzens.

Die Tiffle murrte verdrießlich etwas wie: soll geschehen. Selbst dieses bischen Autorität war nicht nach ihrem Geschmack. Zum Schein that sie zwar, als ob sie sich Miß Bordillion unterwerfe, aber letztere begnügte sich meistens damit, alle Anordnungen ihr zu überlassen.

„Wird der Herr seinen Morgenimbiß zu Hause nehmen?" fragte sie.

„Ich weiß es nicht. Letzter Zeit geschah es gewöhnlich nicht, wie Sie wissen; aber vielleicht — vielleicht thut er es heute. Richten Sie den jungen Fräulein Hammelfleisch zu ihrem Diner, Tiffle."

„Master Lester will kein Hammelfleisch essen," sagte die Tiffle grimmig. „Er äußerte gestern gegen mich in seiner Unverschämtheit, er habe von diesem Zeug genug zu Rugby bekommen."

Miß Bordillion lachte.

„Sie können ihm etwas Anderes vorsetzen, Tiffle. Er ist nicht oft daheim.“

Die Tiffle hätte ihm gern trockenes Brod gegeben. Und ihre letzte heftige Antwort war nicht durch den Unwillen über das Gebot veranlaßt, den jungen Fräulein Hammelfleisch hinaufzuschicken, sondern dadurch hervorgerufen, daß die Erwähnung eben des Hammelfleisches ihr den Gedanken an ihn plötzlich nahe gelegt hatte. Er war ein edelmüthiger, hochherziger Knabe, aber sehr reizbar und schwer zu ertragen, wenn er Mißfallen gefaßt hatte; und er und die Tiffle waren von der ersten Stunde, da sie einander sahen, von gegenseitiger Antipathie ergriffen worden. Daß eine gewisse angeborne Abneigung gegenseitig existirte, welche sich auf keine andere Weise, als durch ein Gebot des Instinkts erklären ließ, war augenscheinlich, wie die zahlreichen Zänkereien bewiesen, wenn der junge Lester daheim war. Bald ging der Angriff von seiner Seite, bald von der Tiffle aus; Miß Bordillion hielt sich weit ab von dem Kampfplatz und die Dienerschaft nahm unwandelbar für den Knaben Partei.

Die Tiffle bewerkstelligte, nachdem ihr Geschäft mit Miß Bordillion vorüber war, ihren Ausgang nicht durch die eigentliche Thüre, sondern durch das bis auf den Boden herabreichende Fenster. Sie ging um das Haus herum, gerade als ob sie dessen Gebieterin wäre, die Niemand außer ihrem Herrn einige Ehrerbietung zu erzeigen hätte. Miß Bordillion vermuthete, ihre Absicht sei, Mr. Lester, der vielleicht noch da war, aufzusuchen und sich nach seiner Willensmeinung in Bezug auf das heutige Mittagsmahl zu erkundigen, aber wahrscheinlicher gedachte sie im Vorbeigehen eine Lanze auf Master Lester zu schleudern.

Dies that sie auch zu ihres Herzens Zufriedenheit. Mr. Lester war nicht da, und einige Worte, welche sie sich mit Rücksicht auf den Widerwillen des Knaben gegen Hammelfleisch erlaubte, einige sehr herausfordernde Worte bewirkten, daß der junge Herr ihr auf deren eigenes Gebiet folgte, um es dort auszumachen. Die Tiffle blieb die Antwort auch nicht schuldig, und der Streit entspann sich. Er wurde so laut, daß Miß Bordillion aufmerksam wurde und es für gut fand, auf den Schauplatz zu eilen.

Es mochte ein Gemälde für Willkie gewesen sein. Da standen sie mitten in dem Hinterhofe zwischen der Ausgangspforte für die Dienerschaft und der Küchenthür. Die Tiffle roth, wüthend, schreiend, die kleine Figur vor Leidenschaft bebend; der Knabe in drohender Haltung vor ihr aufgepflanzt, ihr alle die Grobheiten in's Gesicht sagend, die einem Schulknaben, wenn er es für gut findet, zu Gebot stehen. Er war ein schlanker Junge, groß für seine vierzehn Jahre; sein Antlitz von zarter Schönheit, die Augen blau wie die seines Vaters. Die Dienerschaft war herausgekommen und bildete jetzt eine bewundernde Gruppe; der Fleischerbursche und Bill Gand schauten zu und ergötzten sich unter hellem Grinsen an dem Wortgefecht; uud die zwei kleinen Mädchen, einen Puppenwagen hinter sich herziehend, waren dem Knaben und der Tiffle nachgekommen, Maria Lester, ein liebliches Kind mit schüchternen Manieren, denselben zarten Zügen, welche ihren Vater und ihren Bruder charakterisirten, sanften braunen Augen und braunen seidenen Locken; Edith Bordillion, eine anmuthige Fee, mit hellen Augen, lachendem Gesichte und schönem Haare. Aber jetzt war von dem Lachen nichts zu sehen; beide waren erschrocken, und Maria begann zu weinen.

Wilfred, Wilfred, was soll das heißen?“ rief Miß Bordillion. „Tiffle — —“

Aber sie kam zu spät. Die Tiffle stürzte mit einem Schrei köpflings auf ihn zu und gab ihm einen derben Streich auf die Wange. Wilfred Lester schlug nicht dagegen: er packte ihre beiden Arme fest in den seinigen, hielt sie so, ohne daß sie sich wehren konnte, schüttelte sie ein wenig hin und her und überhäufte sie mit Scheltworten. Die Tiffle war halb wahnsinnig: sie hatte ihn bisher immer bemeistert, aber der Knabe wuchs ihr jetzt über den Kopf.

Miß Bordillion trennte sie. Sie faßte Wilfred und bestand darauf, daß er die Frau loslasse; sie behielt ihn an ihrer Seite, während sie nach der Ursache des Streites sich erkundigte. So weit sie entdecken konnte, lag die Schuld an der Tiffle: unzweifelhaft war sie die Angreiferin; und Miß Bordillion, wahrhaft geärgert durch die Scene, gab ihr einen ruhigen, aber sehr entschiedenen Verweis. Möglicher Weise flößte die Vorahnung der vollen Autorität, womit sie bald im Hause bekleidet sein mochte, ihr den Muth dazu ein. Die Tiffle war im höchsten Grade darüber erstaunt, und ein böser Blick schoß aus ihren kleinen, scheuen, halbgeschlossenen grünen Augen — Augen, welche Wilfred gewöhnlich offen mit denen einer Katze verglich.

„Sie war schuld, Margaret! natürlich, sie war schuld,“ versicherte Wilfred zuversichtlich. „Sie kann mich nicht ungestört lassen. Ich würde nicht mit ihr angebunden haben, wenn sie nicht mit mir angebunden hätte. Sie watschelte mit ihren Katzenfüßen auf mich zu und griff mich höhnisch an, darum, daß ich kein Hammelfleisch essen wollte: die Kinder können es Ihnen bezeugen. Ich bin nicht geneigt, das aus-

zuhalten. Sie hat nicht vorzuschreiben, was ich essen soll; das hängt von Papa ab oder von Ihnen. — Meine Ansicht ist," setzte der Junge keck hinzu, „daß Sie zu lange hier gewesen sind, Tiffle."

Miß Bordillion zog den Knaben hinweg. Die Zunge der Tiffle folgte ihm mit einem lauten Schimpfwort. Sie war wirklich in schrecklicher Stimmung, und ein leichtes Beifallsgemurmel, das sich bei des Knaben Schlußansicht unter den Dienstboten erhob, trug nicht dazu bei, sie zu beruhigen.

„Ja," sagte sie zu denselben in ihrem Grimm, „Ihr würdet gern meiner los, nicht wahr? Aber das vermögt Ihr nicht. Weder Ihr, noch dieser freche Wurm."

Und die Dienstboten rechts und links aus einander treibend, den grinsenden Fleischerjungen mit der Ordre entlassend, in einer halben Stunde wieder zu kommen, den Sonnenfisch dem ruhigen Fischer aus der Hand reißend, eilte sie hinein und warf der Köchin den Fisch zu. Mr. Lester's Hausmeister, ein schweigsamer, höflicher Mann, nichts weniger als zu Angriffen geneigt und mit der Tiffle auf einem ziemlich guten Fuße stehend, folgte ihr auf ihr Zimmer.

„Ich ließe meiner Zunge nicht so frei den Lauf, wenn ich an Ihrer Stelle wäre," bemerkte er in freundschaftlichem Tone, „besonders vor Miß Bordillion. Sie möchten selbst am schlimmsten dabei fahren. Es ist mir, als ob eine Veränderung im Hause vorgehen sollte."

„Was für eine Veränderung?" ließ sich die Tiffle barsch vernehmen.

„Nun — obwohl ich dessen nicht so gewiß bin, daß ich davon sprechen sollte, so glaube ich doch nach einem Wort,

welches der Squire diesen Morgen gegen mich fallen ließ, schließen zu dürfen, daß er wieder heirathen will."

„Wieder — heirathen will!" stieß die Tiffle hervor, indem sie ihre Stimme im Uebermaß der Bestürzung fast zu einem furchtsamen Geflüster dämpfte.

„Ja, daran läßt sich nicht im Mindesten zweifeln; doch bleibt dies unter uns, merken Sie wohl."

Die Tiffle überlief es kalt am ganzen Leibe; die Ueberzeugung, daß der Mann die Wahrheit redete, schien sich plötzlich und unabweislich ihrer zu bemächtigen. Sie strich ihr zerzaustes rothes Haar von der bestürzten Stirne zurück.

„Dann heirathet er dieses Thier, Miß Bordillion," rief sie, mit ihrer magern Hand auf den Tisch schlagend. „Die berechnende, schlaue Hexe! Die so viel Umstände macht, bei ihm zu bleiben, und sich mit den Kindern fern hält, als ob sie fürchtete, er würde sie auffressen."

Der Hausmeister lächelte blos. Er hatte keine Idee davon, daß die Tiffle das thun würde, was sie wirklich that. Aber wenn sie einmal im Zorn war, blieb sie bei Lappalien nicht stehen. Sie verließ also den Hausmeister und machte sich auf den Weg, Miß Bordillion zu suchen. Sie fand dieselbe im Frühstückszimmer, wie sie damit beschäftigt war, den Brief, welchen sie bei dem Anrufe von Mr. Lester bei Seite gelegt hatte, zu Ende zu lesen. Die Tiffle mit ihrem runzeligen, scharlachrothen Gesicht zu sehen, wollte nichts heißen; aber daß sie nun kecken Schrittes und die Arme in die Seite gestemmt herein kam, das hatte etwas zu bedeuten.

„Ich habe in der Familie gelebt, ehe Sie derselben nur nahe kamen, Miß Bordillion," begann sie keuchend vor heftiger Erregung, „und mich dünkt, wenn diese Veränderung in

Aussicht genommen wurde, hätte man mir wohl davon etwas wissen lassen können."

Miß Bordillion war an die seltsame Ausdrucksweise der Tiffle — eine Eigenthümlichkeit, welche Wilfred Lester beständigen Stoff zur Ergötzung lieferte, bereits gewöhnt. Sie vermuthete also, dieser Ausbruch beziehe sich auf den eben vorgefallenen Zank; aber sie verstand davon nicht das Mindeste.

„Erklären Sie sich, Tiffle."

„Ich behaupte, es ist eine Schande, daß die Dienstboten in Kenntniß gesetzt und ich, ihr Oberhaupt, welche im strengen Sinn des Wortes nicht zu jenen zu zählen ist, im Dunkeln gelassen worden bin," stieß die Tiffle heraus. „Aber wenn die Dinge auf so versteckte Weise betrieben werden, so bringt es nicht viel Glück —"

„Erklären Sie sich, muß ich noch einmal sagen," unterbrach sie Miß Bordillion. „Wovon sprechen Sie denn? Sie vergessen sich, Tiffle."

„Es ist mir eben von Jones gesagt worden, daß aus Ihnen und Mr. Lester ein Paar werden soll," kreischte die Tiffle. „Er versichert, sein Herr habe es ihm gesagt: und ich wiederhole, mich dünkt, man hätte mir anstatt jenem vertrauliche Mittheilung davon machen sollen. Das ist nicht die Art und Weise, welche ich gewohnt bin, Miß Bordillion; in allen meinen Stellungen ist mir mit Achtung begegnet worden, und ich glaube, sie auch hier zu verdienen."

Ihr Leben lang war Miß Bordillion noch nie so befangen gewesen, wie in diesem Augenblick. Die Insolenz, die leidenschaftliche Heftigkeit der Tiffle — alles schwand hinweg vor der Mittheilung des Weibes: sie raubte ihr alle Selbstbeherrschung und stürzte sie in ein Meer von Verwirrung.

Ihre Wangen färbten sich purpurroth; sie stammelte, stotterte und brachte nur ein paar vereinzelte Worte hervor, wie: „sie wisse nicht“ und „sie sei dessen nicht ganz sicher“ und dergleichen. Es fiel ihr gar nicht ein, die Voraussetzung in Frage zu ziehen, daß Mr. Lester selbst den Hausmeister von der Sache unterrichtet habe, und bei ihrer angebornen Wahrheitsliebe wollte sie die Thatsache auch nicht ableugnen.

„Und da ich nun einmal an eine so versteckte Handlungsweise nicht gewohnt bin, und dieselbe nicht so gelassen einstecken kann, so will ich hiermit aufgekündigt haben, Madame, und wenn mein nächstes Quartal um ist, das heißt in vier Wochen von morgen an, abziehen.“

Die Tiffle drehte sich um und zog geräuschvoll ab, nachdem sie die Zeichen der Liebe nur allzu deutlich gelesen hatte; Miß Bordillion blieb allein, die Farbe der Rose auf ihren Wangen, verloren in dem lieblichen Irrgarten ihrer täuschenden Träume.

Neuntes Capitel.

Von einem Fischerboot ans Land gebracht.

Der heutige Tag sollte noch durch ein Ereigniß ausgezeichnet werden, neben welchem der Zank am Morgen zwischen Wilfred und der Tiffle, oder der nachfolgende Ausfall dieses makellosen dienstbaren Geistes auf Miß Bordillion zu einer Kleinigkeit zusammenschrumpfte. Als sollte dadurch jede geheime Hoffnung, welche Lord Dane vielleicht innerlich noch hegen mochte, endgültig und vollständig vernichtet, und der verborgene quälende Zweifel des Erben ganz und gar beseitigt werden, hatten Fischer den Leichnam von Harry Dane aufgefunden und auf das Schloß gebracht.

Adelaide Errol war mit Mr. Lester Nachmittags im Salon. Er sprach mit ihr eben über das Projekt, dessen er am Morgen gegen Miß Bordillion erwähnt hatte, ein neues Gewächshaus, und sie hörte ihm mit einer zerstreuten, gleichgültigen Miene zu, als ob sie sich weder um Gewächshäuser noch um irgend etwas in der Welt kümmerte. Plötzlich erhob sie den Kopf und horchte. Ein Geräusch auf der Straße, zu Anfang ihrer Unterhaltung unbemerkt geblieben, war allmälig näher gekommen; es tönte wie der Schritt von mehreren Leuten und hatte jetzt durch das Schloßthor seinen Eingang gefunden.

Seltsamer Weise kam es wie eine Ahnung über ihren Geist, was es in Wirklichkeit sein mochte. Sie stand wie verdutzt da, mit erbleichenden Wangen, die Hände auf der Brust gefaltet. Von dem Fenster aus war nichts als eine Anzahl Leute, welche durch das Thor hereingafften, zu sehen. Ohne ein Wort an Mr. Lester zu richten, glitt sie die Treppe hinunter und stand bald mitten unter der Menge. Etwa ein Dutzend Fischer waren unter dem Thorweg versammelt, dessen äußeres Gitter schnell zugezogen worden war, um größeres Gedränge abzuhalten. Sie hatten eine Art Handbahre nach dem Schloß gebracht, auf welchem ein Körper lag, dem Anblick durch eine Decke entzogen. Er war einige Meilen von der Küste aufgefischt worden, und sie brachten ihn auf ihrem Boot nach Danesheld, denselben kaum ansehend und nicht entfernt dem Gedanken Raum gebend, daß es der Leichnam von Kapitän Dane sein möchte. Es traf sich jedoch zufällig, daß Ravensbird auf dem Strand herumschlenderte, als das Boot hereinkam, und er sprach sogleich auf den ersten Blick aus, daß es der Körper seines ehemaligen Herrn sei. Die Züge waren unkenntlich, aber er schöpfte seine Ueberzeugung aus dem Anblick der Zähne und eines Zeichens auf dem rechten Arme. Harry Dane's Zähne waren von großer Schönheit gewesen: weiß, regelmäßig und gefällig in der Form.

Adelaide wurde in der Verwirrung nicht bemerkt. Einige von den Domestiken hatten sich am Thorweg versammelt; die Fischer gestikulirten lebhaft und sprachen laut in ihrem rohen Pathos; Lord Dane, welcher diesen Nachmittag auf war, hatte sich nach dem Schauplatze hinfahren lassen und sah, in seinem Sessel sitzend, von der Thüre der Halle dem, was vorging, zu. Ravensbird stand vor ihm und setzte aus einander, wie und

an welchen Zeichen er den Leichnam ertannt hätte. Wenn etwas in diesem Augenblick Adelaide's Erstaunen erregen konnte, so war es der Anblick von Ravensbird. Er hatte mit den Fischern den Hof betreten, und Lord Dane fand für gut, seine Aussage zu vernehmen, ehe er ihn hinauswies.

Was für ein Motiv Lady Adelaide antrieb, zu der Tragbahre vorzustürzen, hätte sie nicht angeben können; möglicher Weise war sie in diesem Momente der Aufregung, des Schreckens zum Theil dessen, was sie that, unbewußt. Daß sie unter dem Einfluß einer allmächtigen Gemüthsbewegung stand, konnte Niemand, der ihre schneeweißen Wangen, ihre stieren Augen sah, bezweifeln. Sie stand bereits an der Tragbahre und wollte eben die Decke lüften, als einer der Fischer sie ohne Umstände zurückschob.

„Das ist kein Anblick für sie," sagte er, zu Lord Dane gewendet. „Das ist kein Anblick für Frauen, jung oder alt; Sie mögen selbst darüber urtheilen, Mylord."

„Geh' fort," sagte Lord Dane zu ihr, in traurigem aber gebieterischem Ton, nach einer kleinen Pause, welche er dazu benützte, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß es wirklich Adelaide war.

„Was bringt Dich hierher?"

„Sie würden es sich Ihr Leben lang nicht mehr aus dem Sinn schlagen können, junge Frau," sprach ein anderer Mann, welcher sich hart neben die Tragbahre gestellt, um sie davon zurückzuhalten, denn er hatte eigene Töchter. „Und er ist außerdem fast ganz nackt."

„Verlaß diese Scene, Adelaide; bist Du wahnsinnig?" wiederholte Lord Dane streng.

„Mich dünkt, ich bin wahnsinnig," murmelte sie, als sie

wieder zur Besinnung kam, und eine Purpurröthe überflog ihre Wangen. Indem sie sich hastig umdrehte, um Lord Dane Gehorsam zu leisten, begegnete sie den Augen Ravensbird's, die auf sie geheftet waren.

„Ist es wirklich Kapitän Dane?“ fragte sie in lebhafter Erregung, bei diesen Worten Halt machend.

„Es ist, Mylady, Alles, was von ihm übrig ist. Ich würde ihn unter Tausenden erkennen.“

Sie brach in eine leidenschaftliche Fluth von Thränen aus und eilte auf ihr Zimmer. Squire Lester, welcher keine Idee von dem, was unten vorging, hatte — seiner Meinung nach war es irgend ein kleiner Auflauf von müßigem Volk gewesen — wartete auf ihre Rückkehr im Salon, aber er wartete vergebens.

Es wurde in gehöriger Eile eine Inspektion vorgenommen. Es war wenig mehr als eine bloße Form, um den Anforderungen des Gesetzes zu genügen. Ravensbird bezeugte, daß es die Ueberreste seines ehemaligen Herrn seien; Mitchel gab ebenfalls sein Zeugniß ab, desgleichen der oben erwähnte Drake. Ein ausgedehnter Schädelbruch am Hinterkopf wurde entdeckt, mehr als genügend, wie der Wundarzt erklärte, um den Tod herbeizuführen. Das Verdikt lautete: „Vorsätzlicher Mord, verübt von einem oder mehreren Unbekannten,“ und dies bewies, daß die öffentliche Meinung nicht mehr wie Anfangs, Richard Ravensbird zu verdammen wagte.

Die von Drake erzählte Episode hatte allmälig ihren Weg durch einen ansehnlichen Theil von Danesheld gemacht. Ravensbird's Alibi war auch für Jedermann, außer denen, welche eben mit einem Vorurtheil behaftet waren, so entscheidend, daß sich der Verdacht von ihm abgewendet hatte,

und der Mann mit dem Pack fast allgemein für den wirklichen Verbrecher gehalten wurde. Sonderbar war es einigermaßen, daß sein Nichterscheinen schließlich in den Herzen des Volks gegen ihn sprach. Wenn er sich nicht absichtlich im Verborgenen hielt, mußten die Anstrengungen, ihn aufzufinden, von einigem Erfolg begleitet sein. Die Frage war jetzt, wo er sich versteckte, und wie man ihm auf die Fährte kommen könnte, wenn er sich aus seinem Lager hervorwagte.

Lady Dane und ihr Sohn wurden zugleich begraben, und es herrschte wahrhaftere Trauer um den ehrenwerthen William Harry Dane, als es bei dem ehrenwerthen Geoffry der Fall gewesen war. Wiederum sah sich Lord Dane außer Stande, dem Begräbniß beizuwohnen, und der Hauptleidtragende war wie dort der neue Erbe.

Bei seiner Rückkehr von dem Leichenbegängniß wurde Herbert Dane — halt! wir müssen es wie die Uebrigen thun, den Namen vergessen — wurde Geoffry Dane beim Eintritt in das Schloß mit der Botschaft empfangen, daß der Lord ihn sprechen wolle. Nachdem er seinen Hut mit dem herabwallenden Flor Bruff übergeben hatte, eilte er davon und erschrak nicht wenig über die Veränderung, welche er in dem feinen alten Angesichte wahrnahm, das aus einem Wall von Kissen ihm entgegenschaute.

„Geht es schlimmer mit Ihnen, Onkel?“ war Mr. Dane's unwillkürlicher Gruß.

„Ich glaube es, Geoffry. Ich fühle mich sehr unwohl. Sie haben mich aufgehoben: ich hoffte dahin zu gehen, wo Du eben gewesen bist; aber ich bekam eine Ohnmacht oder so etwas und mußte wieder nieder gelegt werden. Ich will mit Dir sprechen, Geoffry. Ich habe einen Auftrag Dir zu hinter-

lassen: einen Auftrag, der jedem andern vorangehen muß. Willst Du ihn vollziehen?“

„Gewiß, ich will, aus allen Kräften.“

„Nach den despotischen Rathschlüssen des Schicksals — wie launenhaft, wie unerwartet sie sind! — wirst Du der siebzehnte Baron Dane sein. Geoffry,“ und der alte Pair faßte nachdrücklich seines Neffen Hand und schaute ihn mit lebhaft bekümmerter Miene an, „ich beauftrage Dich bei allen Deinen Hoffnungen auf Glückseligkeit, wo möglich den Mörder meines Sohnes an's Licht zu bringen. Spare keine Energie, keine Mühe, keine Kosten; laß Dich bei Deiner Aufgabe durch keine Trägheit überwältigen; laß Dich nicht durch Mangel an Erfolg zur Hintenansetzung derselben verleiten. Laß von der geheimen Ueberwachung jenes Mannes niemals ab. Hörst Du mich, Geoffry?“

„Aber er ist bis jetzt noch nicht aufgefunden, Sir.“

„Nicht aufgefunden? Was willst Du damit sagen?“

„Sie sprechen von dem Hausirer, nicht wahr?“

„Dem Hausirer!“ versetzte ironisch Lord Dane. „Bah! Dieses Mährchen ist meiner Meinung nach nie einen Pfifferling werth gewesen. Du hast mich darüber schon gehört. Irgend ein herumziehender Hausirer, der Harry, als derselbe das Schloß verließ, begegnete und ihn auf die Höhen verfolgte, um ihn zu nöthigen, daß er ihm von seinen Waaren ein baumwollenes Taschentuch oder ein Messer mit Hirschhorn abkaufe; und Harry setzte sich auf's hohe Pferd, als er so belästigt wurde, und wies den Burschen scheltend ab! Nichts weiter, verlaß Dich darauf. Nein! Wer immer Harry in jener Nacht den Tod gebracht hat, that es mit Vorsatz. Es war Ravensbird, Geoffry; und ich gebe Dir auf, ihn im Auge zu behalten.“

Ein Schatten von Verdruß fuhr über Mr. Dane's Gesicht.

„Es thut mir leid, hierin von Ihnen abzuweichen, Sir; aber ich denke wirklich nicht, daß es Ravensbird war," entgegnete er. „Ich habe den Mann zuerst selbst dessen angeklagt, aber dies geschah, ehe der Beweis geliefert wurde, daß er um jene Zeit sich in der Seemanns-Rast befand. Es konnte Ravensbird nicht gewesen sein."

„Ich sage Dir, Geoffry Dane, es war Ravensbird und kein Anderer. Ruhe nicht, bis Du ihn dessen überführen kannst. Das ist mein hochwichtiger Auftrag für Dich. Und nun zu etwas Anderem. Wo ist Cäcilie? Ist sie schon heimgekehrt?"

„Nein. Ich habe heute Morgen einen Brief von ihr erhalten. Sie sagt mir, vor ein oder zwei Wochen könne sie nicht heimkommen. Mrs. St. Aubin ist unwohl, und Cäcilie bleibt deshalb länger."

Lord Dane's Miene verrieth, daß er in seiner Erwartung getäuscht war. „Ich wünschte, sie wäre da und bliebe auf dem Schloß, bis Adelaide nach Schottland abgeht?"

„Ist es entschieden, daß sie sich dorthin wendet?"

„Allerdings. Was soll sie sonst thun? Sie kann allein hier nicht bleiben. Ich hegte den Wunsch, daß Cäcilie ihr bis zur Abreise Gesellschaft leiste. Nicht daß sie ernster und besonnener ist, als die andere. Adelaide kam dieser Tage, als man Harry heimbrachte, mitten unter dem Haufen herunter: sie war im Begriff, das getheerte Segeltuch aufzuheben, um ihn zu betrachten. Sie ist so wild wie ein Märzhase. Erinnere Dich, wie sie in jener Nacht auf die Höhen hinauslief!"

„Sie wird nicht gern nach Schottland gehen!"

„Noth kennt kein Gebot," bemerkte Lord Dane. „Mrs. Grant ist eine Verwandte und wird sich ihrer annehmen. Wäre Irkdale verheirathet, er hätte ihr eine Heimath geben können; aber er ist es nicht."

„Mich dünkt — mich dünkt, Onkel," stammelte Geoffry Dane, während die Liebe ihm Stirne und Wangen mit einer verrätherischen Röthe übergoß, „mich dünkt, sie würde glücklicher bei mir sein. Wenn Sie Ihre Genehmigung hierzu ertheilen, — und verzeihen wollen, daß ich heute davon rede."

„Auf welche Weise glücklicher?"

„Als meine Frau."

„Geoffry, ich hätte besser daran gethan, mich deutlich gegen Dich auszusprechen," erwiederte Lord Dane. „Du kannst nicht annehmen, daß ich seit dem Tode meiner Söhne es unterlassen habe, meine Gedanken auf die Zukunft derer zu richten, welche hinterbleiben. Meine Frau hat sich vor einigen Monaten in den Kopf gesetzt, daß Adelaide Dir vor Harry den Vorzug gebe; aber sie sagte mir nichts davon, bis nach Harry's unglücklichem Ende. Ich meines Theils glaubte, Lady Dane sei im Irrthum. Wenn ihr Harry nicht werth war, warum sollte sie sich ihm gewissermaßen verlobt haben? Aber Harry ist dahin, Geoffry ist dahin; und Du bist in deren Stelle getreten, mein Erbe. Bei der letzten Unterredung, welche ich mit meiner armen Gattin hatte, sprach ich mit ihr davon, denn ich wußte, daß der Gedanke, Adelaide allein zu hinterlassen, ihr große Unruhe machte. Ich sagte, daß wenn ihr, Du und Adelaide, Neigung zu einander hättet, eine Heirath ganz passend sein würde. Und die Wahrheit zu gestehen, Geoffry, ich würde sie Dir viel lieber geben, als ich es bei Harry gethan hätte; ich kann mich mit der Idee

nicht befreunden, daß Cousin und Cousine sich heirathen und mit Dir ist sie nicht blutsverwandt."

„Nun wohl, Sir?" sagte Geoffry, denn Lord Dane hatte eine Pause gemacht.

„Nun, Lady Dane erzählte mir, daß sie mit Adelaide gesprochen und gefunden habe, ihr Verdacht sei unbegründet gewesen. Adelaide habe in Wirklichkeit Neigung zu Harry gehabt und eine Bewerbung von Deiner Seite gänzlich abgelehnt. Deshalb bin ich der Ansicht, wenn Du in Bezug auf Adelaide Dich Träumen hingibst, so hegst Du nur chimärische Hoffnungen."

Ein stolzes, selbstzufriedenes Lächeln kräuselte Mr. Dane's Lippen.

„Auf jeden Fall habe ich Ihre Erlaubniß, Sir, sie mir zu gewinnen, wenn ich es vermag?"

„Die sollst Du haben. Aber es gibt noch andere Dinge, worüber ich mit Dir sprechen wollte, doch finde ich mich jetzt allzu sehr erschöpft. Du magst diesen Abend wieder kommen, Geoffry."

Mr. Dane verließ das Zimmer und begab sich geraden Weges nach dem Salon, um Adelaide aufzusuchen. Er fand sie in dem kleinern Gemache, von dessen Eckfenster sie so oft in glücklicheren Zeiten nach ihm ausgeschaut hatte. Sie stand jetzt in ihrer tiefen Trauer an demselben, traurig genug — nicht hinausschauend, die düstern Jalousien waren heute herabgelassen. Sie drehte sich erschrocken um, als er eintrat, und war im Begriff an ihm vorüberzugehen.

„Verscheuche ich Dich, Adelaide?"

„O nein," antwortete sie, verwirrt und erröthend und ließ sich in dem großen Sessel von Lady Dane nieder.

„Ich höre, es ist davon die Rede, daß Du nach Schottland zurückkehren sollst, um Deinen Aufenthalt bei Mrs. Grant zu nehmen.“

„Es war davon die Rede,“ versetzte sie.

„Du könntest Dich ebenso gut lebendig begraben, als das unangenehme Haus von Mrs. Grant zu Deiner Wohnung machen.“

Sie gab keine Antwort. Sie hatte ihre Achatkette in den Fingern und schien deren Gelenke zu zählen. Mr. Dane blieb stehen, während er zu ihr redete.

„Adelaide,“ begann er wieder, indem er seinen Ton dämpfte und bei dem Ernste seiner Stimmung das Gesicht etwas tiefer senkte; „wirst Du mir die scheinbare Unziemlichkeit vergeben, daß ich heute, zu dieser Stunde mit Dir spreche? — Dein Oheim hat es entschuldbar gefunden. Es ist nur ein einziges Wort, das ich sagen wollte. Laß mich Dir freundlich eine Heimath anbieten, anstatt Mrs. Grant. Als meine Gattin —“

„Es ist unmöglich,“ unterbrach sie ihn.

„Wie unmöglich?“

Ein augenblicklicher Kampf mit sich selbst und dann ließ sie die Achatkette aus den Fingern fallen und erhob in plötzlicher Entschlossenheit den Kopf. Alle ihre Selbstbeherrschung war wieder zurückgekehrt, und ihr Ton, obwohl leise, fest wie ein Felsen.

„Weil ich versprochen habe, die Frau eines Andern zu werden.“

Geoffry Dane wurde es wehe um's Herz. Er liebte das Mädchen mit einer leidenschaftlichen, einer Alles verschlingenden, ausdauernden Liebe. Die Veränderung in seiner Miene ergriff sie mit bangem Schmerz.

„Ich möchte es Dir gern milder eingeben, wenn ich wüßte, wie," setzte sie in einem Impulse von Freundlichkeit hinzu. „Gern, gewiß, Geoffry."

„Was hat Dich so verändert?" fragte er. „Es war eine Zeit, und noch nicht so lange her, da wir Pläne und Entwürfe machten, um es dahin zu bringen, daß wir unser Loos vereinigten. Du sagtest, wenn ich nur einige hundert Pfund jährlich hätte, würdest Du es darauf wagen."

„Sprich nicht davon," entgegnete sie. „Vergangen ist vergangen."

„Und gegenwärtig ist gegenwärtig. Ich kann Dir jetzt bieten, was ich damals nicht vermochte; was ich — das erkläre ich feierlich — nicht als einen Schimmer von Möglichkeit in's Auge zu fassen wagte. Ich kann Dich — nur allzu bald fürchte ich — zur Herrin dieses Schlosses und dieser großen Ländereien machen."

„Du brauchst Dich nicht weiter darüber auszulassen; ich verstehe es vollkommen. Du würdest mich zur Lady Dane machen."

„Ich würde Dich zu Lady Dane und zu meiner geliebten Gattin machen," versetzte er in einem Tone tiefster Zärtlichkeit. „O, Adelaide, warum schaust Du mich so an? Was für ein unglückseliges Hinderniß hat sich zwischen uns gestellt? — Was hat Dich so verändert?"

„Aber ich kann das Anerbieten nicht annehmen," sagte sie mit abgemessener Kälte; „gewiß, Geoffry, Alles ist zwischen uns zu Ende; zu Ende auf immer."

Sein Antlitz nahm einen schmerzlichen Zug an, er konnte seine Bewegung kaum so weit unterdrücken, um zu sprechen. „Wenigstens kannst Du mir die Ursache der Veränderung

angeben. Warum ist es zu Ende? O, Adelaide, meine Geliebte —“

„Still!“ unterbrach sie ihn; „solche Worte sind Verrath, jetzt, da ich an einen Andern versagt bin.“

Er mochte vielleicht in Frage ziehen, ob sie träume oder ob sie mit ihm spiele. Daß sie im Ernste redete, vermochte er nicht zu glauben, und sie erkannte dies deutlich.

„Es ist die Wahrheit, Geoffry. Ich habe mich mit Mr. Lester verlobt.“

Es war, als ob sein Gesicht zu Stein würde. So sah es in seiner Bläße aus. Das ihrige erschien glühend roth.

„Mr. Lester?“ kam es spöttisch über seine Lippen. „Eine Heirath mit ihm wäre für Dich schlimmer als ein Possenspiel. Du kümmerst Dich nichts um ihn.“

„Was sollte ich thun?“ entgegnete sie in einer Art von Selbstvergessenheit, und ihre Stirn zog sich schmerzlich zusammen. „Es blieb mir keine andere Wahl; bei Mrs. Grant wäre ich vor Melancholie wahnsinnig geworden. Willst Du mir fluchen, Geoffry? Um der Barmherzigkeit willen, sieh' mich nicht so an.“

„Es war nicht Deine einzige Wahl. Hattest Du nicht an mir einen Rückhalt?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Das Schicksal von Harry Dane lastet wie ein Bleigewicht auf meinem Herzen,“ flüsterte sie. Der Trug, den wir gegen ihn ausübten, steht mir immerdar vor Augen. Ich habe Dir das schon einmal gesagt. Und gäbe es sonst gar keinen Mann mehr auf der Welt, Geoffry, ich würde Deine Frau nicht.“

„Und Du hast kein Mitleid mit mir?“

„O ja. — Ich habe auch Mitleid mit mir selbst.“ setzte sie, ihre kleinen Hände ausstreckend, hinzu. „Es hat mich schwer betroffen.“

„Adelaide, es wäre mir lieber, Du hättest mir den Tod gegeben.“

„Es gibt Zeiten, wo ich wünsche, wir wären alle mit einander zu Grunde gegangen,“ erwiederte sie aufstehend. „Lebe wohl, Geoffry. Komm nicht mehr zu mir herauf, denn wahrhaftig, diese Aufregung ist weder für Dich, noch für mich gut.“

„Noch einen Augenblick, Adelaide. Nein, Du sollst bleiben, daß ich Dich warne. Wenn Du George Lester heirathest, begehst Du einen ebenso großen Mißgriff, als jemals ein Weib in diesem Leben begangen hat.“

„Ich denke nicht. Wenigstens will ich es riskiren.“

„So gewiß, als wir, Du und ich hier stehen, Du liebst mich; ja, Du liebst mich — es ist jetzt keine Zeit zu Conventionalitäten, und ich sage Dir es offen: ein Leben mit George Lester wird für Dich ein langes unbefriedigtes Sehnen sein.“

„Sehnen! Nach Dir?“ entgegnete Adelaide, indem sie ihre Lippen verzog, da diese Worte ihr nicht gefielen. „Du irrst Dich, Geoffry.“

„Ein Sehnen nach Erlösung aus der Existenz, welche Du Dir auferlegt hast,“ sagte er mit einiger Strenge; „und es wird keine für Dich geben.“

„Ich will dergleichen nicht hören. Eine solche Discussion ist jetzt ganz unziemlich. Du hast eben meine liebe Tante und Harry in ihrem Grabe verlassen, und kommst jetzt daher —“

Sei es, daß dieser Gedanke ihr einen plötzlichen Gram verursachte, oder daß die Unterredung überhaupt für ihre Gefühle zu schmerzlich wurde, sie brach in eine Fluth von Thränen aus. Mr. Dane würde ihre Hände in die seinigen genommen habe, aber sie zog dieselben zurück.

„Nein, Geoffry, besser nicht so. Ich kann nichts mehr für Dich sein, deshalb versuche mich auch nicht mit einer Berührung meiner Hand, es würde meine Aufgabe mir nur schwerer machen; wir wollen uns einander nicht mehr sehen, bis ich Mr. Lester's Frau bin; dann wird die Gefahr vorüber sein. Vergieb mir Alles," schluchzte sie, „und denke so freundlich an mich, als es Dir möglich ist; Du siehst, ich leide nur allzu sehr."

Er hätte sie an seine Brust ziehen mögen, aber sie war klüger als er. Wenn einmal die absolute Nothwendigkeit des Scheidens gegeben war — was er allerdings weder einsehen noch begreifen konnte — so handelte sie wie sie handeln mußte. Ehe er sie auch nur durch einen Blick zurückhalten konnte, war sie entschlüpft.

Und was von Sonnenschein noch in Geoffry Dane's Herzen übrig geblieben, das verschwand jetzt.

Er blieb eine Weile in dem verdunkelten Zimmer sitzen, das Gesicht in den Händen begraben, und stand endlich mit einem Schmerzensseufzer auf. Die Treppe hinabsteigend, trat er mechanisch wieder bei Lord Dane ein und erzählte ihm, was er eben gehört hatte — daß Adelaide Mr. Lester zu heirathen gedenke. Er gab nicht entfernt dem Gedanken Raum, daß es nicht seine Sache sei, Lord Dane hiervon in Kenntniß zu setzen: er war zu einer nüchternen Ueberlegung

unfähig; geringere Rücksichten kamen unter dem Tumulte seiner qualvollen Empfindungen nicht in Betracht.

Lord Dane gerieth in großes Erstaunen. George Lester heirathen!

„Wohl," sagte er langsam nach kurzem Bedenken, „es mag für Adelaide gut sein, daß es so geht. Sie wird eines Zaumes bedürfen, wenn ich mich nicht irre — sie ist unbesonnen, gedankenlos, voll Thorheit — und George Lester ist in einem Alter, um ihn mit Verstand anzulegen. Du würdest allen ihren Grillen und Launen nachgegeben haben."

Es erfolgte keine Antwort. Lord Dane schaute nach seinem Neffen um und erschrak über das, was in seinem Gesicht zu lesen war.

„Du bist in sie verliebt!"

„Ich glaubte niemals, daß sie mich ausschlagen würde," kam schmerzlich über seine Lippen.

„Sei ein Mann, Geoffry," sagte Lord Dane, einigermaßen verwundert. „Wenn sie Dich nicht haben will, wenn sie George Lester vorzieht, so kannst Du es nicht ändern; aber seufze ihr nicht nach, als ob Du ein liebekrankes Schulmädchen wärest. Sie ist sehr hübsch, und das macht nach meiner Ansicht ungefähr den Umfang ihrer guten Eigenschaften aus. Ich möchte sie nicht zum Weibe wählen; sie ist unstät wie Aprilwetter. Harry gestern! George Lester heute! Vergiß sie und sieh' Dich nach etwas Besserem um."

Es war ein guter Rath, sie zu vergessen, wenn Geoffry Dane ihn nur hätte befolgen können. Ach, was waren für ihn Ehren, Reichthümer, welche auf so seltsame Weise ihm zu Theil geworden; was machten für ihn der Neid, die Glückwünsche, welche so reichlich an ihn verschwendet wurden, wenn

das launenhafte Betragen einer einzigen Frau ihm das Herz brach?

Aber das Glück einer andern Person sollte auch zerstört werden. Wie konträr doch die Dinge in diesem Leben gehen! Von den vier Betheiligten war es nur einer, der im Herzen sich zufrieden fühlte, George Lester; er dachte in seiner Blindheit, das Paradies sei ihm zugefallen. Es wäre für ihn besser gewesen, er hätte Margaret Bordillion gewählt!

Miß Elise Tiffle behielt ihren Groll einen oder zwei Tage nach ihrem Ausfall auf Miß Bordillion. Sie war im Stande, ihn auf einen oder zwei Monate zu bewahren, wenn die Rache es erforderte. Sie öffnete ihre Lippen nicht vor Montag der folgenden Woche, und auch dann geschah es nur zufällig.

Sie und die Mägde lagen über einen gewissen Punkt im Streite, wie es häufig der Fall war. Die Tiffle bestand auf Gehorsam, und es entstand nun eine Scene häuslicher Rebellion.

Der Hausmeister sprach insgeheim mit ihr; es war immer seine Art und Weise, Frieden zu stiften: er meinte, sie sollte nachgeben. Nein, sagte die Tiffle; so lange sie im Hause sei, wolle sie dieselben wissen lassen, wer zu befehlen habe; war sie einmal fort, dann konnten sie nach Belieben handeln; darauf hätten sie aber noch vier Wochen zu warten. Sie sagte ihm, sie habe frisch von der Leber weg mit Miß Bordillion gesprochen, und der Mann war vor Schrecken fast außer sich.

„Sie haben doch gewiß gegen Miß Bordillion nichts

darüber geäußert!“ rief er. „Sie haben ihr nicht vorgehalten, daß sie im Begriff sei, den Herrn zu heirathen!“

„Ja, ich that es und mit dem Bemerken, Sie haben es gesagt,“ erwiederte die Tiffle triumphirend. „Ich erklärte ihr, ich sei an solche Schleichwege im Hause nicht gewohnt, und kündigte sogleich auf.“

„Aber,“ versetzte der bestürzte Hausmeister, „es ist nicht Miß Bordillion, mit welcher sich Mr. Lester verheirathen will.“

„Nicht Miß Bordillion!“

„Gewiß nicht. Da haben Sie sich einmal recht übereilt.“

Die Tiffle riß ihre grünen Augen weit auf. Sie dachte, Jones wollte sie hintergehen.

„Wer ist es dann?“

„Wenn ich es Ihnen sage, so geschieht es im strengsten Vertrauen, Mrs. Tiffle. Als ich früher davon sprach, wußte ich es nicht, obgleich ich es vermuthete; aber ich habe es jetzt für gewiß vernommen. Es ist das hübsche Mädchen auf dem Schlosse, Lady Adelaide.“

Die Tiffle hatte es nicht gern, wenn sie einen dummen Streich machte, und sie fand, daß es im vorliegenden Falle geschehen war. Sie eilte also auf ihr Zimmer und schloß sich ein. Dort blieb sie eine halbe Stunde sitzen und erwog im Geiste die verschiedenen Punkte der vorliegenden Sache; dann begab sie sich langsamen Schrittes zu Miß Bordillion, welche im Wohnzimmer arbeitete.

Wie ganz verschieden war diese Tiffle von derjenigen, welche vor ein paar Tagen sich so frech und unverschämt benommen hatte. Sie blieb in demüthig flehender Haltung stehen, streichelte sich die Hände, wie sie zu thun pflegte, wenn

sie in einer besonders zum Trug geneigten Stimmung war; aus ihren falschen Augen leuchtete es wie ein Blick der reinsten Anhänglichkeit.

„Was gibt es, Tiffle?"

„O, Madame, ich hoffe, Sie werden mir vergeben; ich komme, mich demüthig wegen dessen zu entschuldigen, was ich vor einem oder zwei Tagen gesagt habe. Jones hat mich zu dem Mißverständniß verleitet, und ich möchte, daß man ihn deshalb vor die Thüre setzte. Es wäre kein Schaden, wenn man all das Volk davon jagte. Ich finde, daß kein Grund vorhanden war, Ihren Namen mit dem meines Herrn zu verbinden."

„Ihre Worte haben mich kürzlich in solches Erstaunen versetzt, Tiffle, daß ich nicht im Stande war, denselben so zu entgegnen, wie es meine Pflicht gewesen wäre, oder Sie selbst zu widerlegen," lautete die ruhige Antwort von Miß Bordillion. „Mr. Lester hegt nicht die Absicht, seinen Stand für jetzt zu verändern, so viel ich weiß. Geben Sie sich also nicht wieder grundlosen Einbildungen hin."

„Sehen Sie, Madame, ich habe mich in Bezug auf die betheiligte Person geirrt," erwiederte die Tiffle. „Ich dachte, Sie seien es — weshalb ich Sie jetzt demüthig um Vergebung bitte — während ich nun finde, daß es jemand Anders ist. Aber, Miß Bordillion, der Herr wird heirathen, und ich freue mich, es Ihnen sagen zu können, Madame, wenn Sie es noch nicht wissen."

Langsam faßte Miß Bordillion eines ihrer Worte nach dem andern auf. Hatten dieselben Sinn oder nicht? Ihr Herz schlug ungestüm, während sie einen Blick auf die Tiffle richtete.

„Ich hätte um Alles in der Welt nicht Ihnen irgend etwas Beleidigendes sagen mögen, Madame, und es war recht einfältig von mir, zu denken, Sie und der Herr könnten etwas von einander wollen," fuhr das liebevoll gesinnte Weib in freimüthigem Tone fort, während sie aus der Ecke ihres Auges verstohlen nach Miß Bordillion hinschielte und die Veränderung in ihrer Miene beobachtete. „Allzu jung wird sie für ihn sein, mag die Klugheit sagen; aber Niemand kann behaupten, daß sie nicht liebenswürdig ist, und Squire Lester hat — wie wohl bekannt — ein Auge für die Schönheit. Wohl mag ihr Haar einen röthlichen Anflug haben; vielleicht ist es Ihnen selbst schon bemerklich geworden, Miß Bordillion."

„Ich weiß nicht, von wem Sie reden," antwortete die arme Frau keuchend.

„Sie wissen es nicht, Madame! Nun, von Lady Adelaide Errol. Sie ist es, auf welche der Herr seine Wahl gerichtet hat."

Margaret Bordillion's Pulse stockten, und schlugen dann wieder mit beunruhigender Geschwindigkeit. Es dunkelte ihr vor den Augen, und die Sinne schienen ihr in einem Anfall von Ohnmacht zu vergehen. Ohne eine verzweifelte Anstrengung würde sie wohl die Besinnung verloren haben.

Und Mrs. Tiffle ließ nach einem tröstenden Ausdruck der Theilnahme die unglückliche Frau mit ihrem tiefen Leid allein und schlug, als sie über den Hausflur ging, einen tanzenden Schritt an.

Zehntes Capitel.

Die Verpachtung der Seemanns-Rast.

Wollten wir sagen, Miß Bordillion sei durch die ihr zugekommene Nachricht wie betäubt geworden, so würde dies nur eine schwache Bezeichnung für den schrecklichen Schlag sein, welchen ihr die Tiffle versetzt hatte. Gerade in dem Augenblick, da die schätzbare Dienstmagd vor Miß Bordillion erschien, war diese unglückliche Dame in die süßesten Träumereien versenkt gewesen, und hatte sich im Geiste die Worte ausgemalt, welche George Lester vielleicht noch heute Abend gegen sie äußern mochte. Seit dem Morgen, da er die Idee von dem Gewächshause zur Sprache gebracht, hatte er nichts weiter gesagt; aber sie wollte nichts Arges dabei denken; großes Interesse, lebhafte Bewegung war durch die Entdeckung von Kapitän Dane's Ueberresten verursacht worden, und Mr. Lester schien noch ergriffen davon. Und dann war noch das doppelte Leichenbegängniß gewesen.

Da saß sie, als die Tiffle sie verließ; ihre Näharbeit war ihr auf die Kniee, die Scheere zu Boden gefallen. Ihr Geist befand sich in einem Chaos von Verwirrung, nur des einzigen Umstandes bewußt, daß George Lester's Liebe nicht ihr, sondern einer Andern galt. Der Rubicon war über-

schritten — er hat von den meisten Frauen einmal in ihrem Leben überschritten werden müssen — und Miß Bordillion fand es, da der Uebergang für sie so spät erfolgte, nur um so schlimmer, mit dessen Wogen zu kämpfen. Sie war in ein neues Leben, in eine neue Laufbahn eingetreten und mußte hinfort auf derselben vorwärts. Hinter ihr lagen liebliche, sonnige arkadische Fluren; vor ihr erhoben sich rauhe Felsen, scharfe Dornbüsche, eine holperige, beschwerliche, endlose Straße und ein düsterer Himmel. Sie that wohl daran, wenn sie nicht zurückschaute, während sie müde auf derselben sich fortschleppte.

An der Nachricht zu zweifeln, fiel ihr nicht ein; die Sache schien ihr ausgemacht. Es erklärten sich dadurch mancherlei kleine Umstände, welche ihr letzter Zeit in dem Benehmen und Treiben von Mr. Lester bemerklich geworden und nicht wenig aufgefallen waren. Selbst jetzt, in der ersten Anwandlung ihrer Seelenqual, schaute sie dem Gegenstand voll in's Gesicht, allerdings nicht ohne davor zurückzubeben, aber sie verweilte doch bei der nähern Betrachtung desselben. Besser für sie, daß es so geschah. Ihre eigenen Pläne mußten dabei zur Entscheidung kommen, denn wenn die junge Lady Adelaide als seine Frau in's Haus kam, war ihres Bleibens nicht mehr. Sie dachte den ganzen übrigen Tag daran, ohne ihren Schmerz zu verrathen, außer daß hin und wieder ein halb unterdrückter Seufzer wie ein Klagelaut ihr entschlüpfte. Die Kinder erkundigten sich, ob sie unwohl wäre, aber sie gab keine Antwort. Mr. Lester kam nicht nach Hause zum Diner, und sie vermuthete, er sei bei Lord Dane auf dem Schloß geblieben, wie es manchmal geschah, ohne daß er es nach Haus sagen ließ. Ah! sie wußte jetzt, was ihn dorthin

zog. Sie blieb auf, bis er heim kam; nicht in ihrem eigenen Gemach, wie es sonst ihre Gewohnheit war, sondern in dem Bücherzimmer, und erwartete ihn dort.

Es schlug gerade elf, als er eintrat. Er wischte sich gleichzeitig die Stirn ab und sagte etwas von dem warmen Abend, indem er dem Hausmeister gebot, ihm eine Flasche Sodawasser zu bringen. Dann gewahrte er Miß Bordillion und grüßte sie mit einem heitern Lachen.

„Ei, Margaret, das heißt auf seine Gesundheit hinein hausen! Elf Uhr, und Sie noch auf!“

Sie vermochte nicht zu antworten. Die Aufgabe, welche ihr in der Perspektive erträglich leicht vorgekommen, sammt den Worten, welche sie sich in der vergangenen Stunde immer vorgesagt hatte, war ihr jetzt unmöglich. Sie saß hart vor einer kleinen beschatteten Lampe, fern von dem Schimmer des Armleuchters, scheinbar mit Nähen beschäftigt. Dies war nichts Ungewöhnliches. Eine oder die andere Arbeit, meist einfacher Art und für den Hausbrauch dienlich, war beinahe immer in Miß Bordillions Händen zu sehen. Jetzt schwieg sie, eifrig bemüht, eine unbefangene Miene anzunehmen und so viel Energie zu sammeln, um mit Ruhe sprechen zu können.

Mr. Lester fuhr, ohne etwas zu bemerken, fort:

„Ich bin überzeugt, das wirkt viel nachtheiliger auf Sie, als wenn Sie mit den Vögeln in's Bett tanzen, oder sich in ihrem eigenen Zimmer einschließen, um ein leeres Zimmer mir den Willkomm bieten zu lassen. Ich kann mir nicht denken, warum Sie so thun mögen, Margaret; gerade als ob Sie sich vor mir fürchteten.“

Sprechen mußte sie: aber wie die Erregung bewältigen,

von welcher sie ergriffen war; wie dieselbe verbergen? Ihr Herz schlug gegen ihre Brust; ihr Gesicht war weiß, ihre Lippen trocken. Plötzlich erhob sie sich von ihrem Sitz und ging nach einem Seitentisch hin, worauf ein kleines Arbeitskästchen von Maria stand. Dort pflanzte sie sich auf und stöberte in dessen Inhalt, mit dem Rücken Mr. Lester zugekehrt. Und so gelang es ihr, die Worte, welche sie zu sagen wünschte, oder andere desselben Inhalts herauszubringen.

„Ich habe heute eine Neuigkeit gehört; und ich dachte, ich wollte Sie erwarten, um zu fragen, ob sie wahr wäre. Bei diesen warmen Abenden ist es auch angenehm, lange aufzubleiben. Die Hitze scheint früh Morgens zu kommen."

„Und was für eine wichtige Neuigkeit haben Sie denn gehört? Daß die Themse Feuer gefangen hat?"

„Es liegt etwas näher," versetzte sie, schmerzlich betroffen durch sein leichtes, sorgloses Benehmen; es kam ihr wie ein wahrer Spott auf ihr eigenes Elend vor.

„Man hat mir gesagt, Sie seien im Begriff" — ein plötzliches Husten stellte sich ein und sie mußte eine Pause machen — „Lady Adelaide Errol zu heirathen."

„Nun, und wer in der Welt konnte Ihnen dieses Stück Neuigkeit überbracht haben?" fragte Mr. Lester noch immer im neckischen Tone.

„Sie kam von Jones."

„Von Jones?"

„Wenigstens dünkt mir so. Die Tiffle hat dieselbe gegen mich erwähnt, und ich glaube, sie behauptete, sie von Jones zu haben. Ich bin dessen nicht gewiß, aber nach dessen Aussage" — die arme Miß Bordillion verwechselte

hier die beiden Unterredungen, die erste Nachricht der Tiffle und ihre zweite mit einander — „hatte Jones sie von Ihnen.“

„Ei, ei, Miß Bordillion horcht auf das Geschwätz von Dienstboten!“ entgegnete er lachend. „Ich hätte Sie für klüger gehalten, Margaret.“

Margaret stand noch immer vor dem Arbeitskästchen; sie schien mit dem Hineinlegen und Wiederherausnehmen von den Dingen, den Fadenröllchen, Scheeren und Wachs gar nicht fertig zu werden. Sie wagte nicht, ihr Gesicht in der schrecklichen Aufregung, welche es verrieth, herumzudrehen. Unter diesen Umständen kam der Hausmeister mit dem Sodawasser herein.

„So, Jones,“ begann Mr. Lester, „Sie erlauben sich Freiheiten mit Lady Adelaide Errol's Namen, höre ich, in Verbindung mit dem meinigen.“

Jones ließ in seiner Bestürzung beinahe das Wasser fallen. Flasche und Glas klirrten an einander, als er dieselben auf den Tisch stellte. Er starrte seinen Herrn an und stotterte und stammelte, aber er vermochte kein zusammenhängendes Wort der Entschuldigung oder Verneinung hervorzubringen.

„Von wem haben Sie diese Kunde erhalten?“ fuhr M. Lester fort.

„Sir, ich bitte um Vergebung, wenn dieselbe nicht der Wahrheit gemäß ist, oder wenn ich dieselbe nicht hätte erwähnen sollen; aber ich habe letzteres nur im strengsten Vertrauen gegen die Tiffle gethan. Ich bekam sie, Sir, von Mr. Dane.“

„Von Mr. Dane!“ wiederholte Squire Lester, durch diese Worte nicht wenig überrascht.

„Von Mr. Geoffry Dane, Sir. Es war so. Gestern Abend war ich in der Nähe des Schlosses und begegnete Mr. Dane. Er hielt an, um mit mir zu sprechen; er ist immer leutselig und freundlich; und gerade kam Lady Adelaide in ihrer tiefen Trauer auf ihrem Wege von der Kirche, hinter ihr die Zofe und Bruff, an uns vorüber; und es war zum ersten Mal, denke ich mir, daß sie ausgegangen, seit dem Anfang der traurigen Ereignisse. „Sie ist ein recht fröhliches, junges Ding, Sir," sagte ich zu Mr. Dane, als er den Hut wieder aufsetzte, welchen er vor ihr abgenommen hatte, „so wohlthuend, wie ein Sonnenstrahl." — „Dieser Sonnenstrahl wird bald Sie bescheinen, Jones," erwiederte er, „sie zieht in Kurzem aus dem Schloß in das Haus Ihres Herrn hinüber, indem sie ihren Namen mit dem seinigen vertauscht." — Mr. Dane sah bei diesen Worten ganz sonderbar aus."

Squire Lester schaute seinen Diener an. „Sonderbar! Wie sonderbar? Was wollen Sie damit sagen, Jones?"

„Nun, Sir, ich kann es kaum beschreiben. Es lag etwas Kurioses in seinem Gesicht, und seine Mundwinkel waren verzogen. Es gab dem, was er sagte, einen Anschein von Spöttischem."

Jones schwieg. Aber Mr. Lester gab keine unmittelbare Antwort.

„Und ich redete allerdings diesen Nachmittag davon gegen die Tiffle, aber ich warnte sie, es nicht weiter zu bringen," fuhr Jones fort. „Ich weiß, ich hätte es nicht wiederholen sollen, Sir, und es thut mir sehr leid; aber Mr. Dane äußerte sich darüber ganz offen gegen mich. Soll ich widersprechen, Sir?"

„Mein Gott, nein," versetzte Squire Lester gleichgültig.

— „Lassen Sie das Sodawasser hier, ich werde es selbst einschenken.“

„Das klatschhafte Wiesel!“ sagte Mr. Jones, als er sich zurückzog, indem er die anstößige Tiffle in seiner Wuth verwünschte. „Mancher Herr hätte mich darum aus dem Dienst gejagt. Aber wenn sie hier bleibt, gehe ich.“

Miß Bordillion hatte während dieses Zwiegesprächs einige Fassung gewonnen. Sie drehte sich zu Mr. Lester um.

„Es ist also wahr?“

„Ja, es ist wahr, Margaret,“ antwortete er, jetzt zum Ernst übergehend.

„Mich dünkt, Sie hätten es mir sagen sollen!“

„Ganz natürlich. Ich gedachte es Ihnen morgen früh zu sagen. Was ich vor ein paar Tagen äußerte, war zur Vorbereitung darauf berechnet. Ich habe keine Zeit verloren, denn erst heute wurde die Sache mit Lord Dane abgemacht, und wie Mr. Herbert — Geoffry, will ich sagen — so früh davon zu wissen bekam, kann ich nicht angeben. Doch das macht nichts.“

„Steht die Heirath sehr nahe bevor?“ fragte sie in leisem Tone.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Adelaide redete etwas wie von einem Jahre warten, aber als ich heute mit Lord Dane sprach, drückte er den Wunsch aus, daß sie sobald als möglich stattfinden möchte. Vermuthlich wird zwischen beiden ein Kompromiß zu Stande kommen.“

„Jedenfalls werden Sie mich von der Zeit in Kenntniß setzen, sobald Sie selbst davon wissen?“ erwiederte sie. „Aber ich kann sogleich an die Ausführung meiner Pläne denken.“

„Welcher Pläne?“

„Das Haus hier zu verlassen und meine Wohnung anderswo aufzuschlagen.“

Mr. Lester hielt an: er sah halb bestürzt aus.

„Was denken Sie jetzt, Margaret? Sie brauchen Danesheld-Hall nicht zu verlassen.“

„Ei, ich könnte eher fragen, was Sie denken,“ versetzte sie. „Ich werde sicherlich für Lady Adelaide das Haus räumen.“

„Das Haus ist groß genug für Sie und Adelaide. Dieselbe wird Sie aus dem Platz einer Herrin nicht verdrängen, da Sie sich einen solchen niemals angemaßt haben. Sie können hier gerade so bleiben, wie Sie bisher gethan haben.“

„Nein, Mr. Lester; es ist unmöglich. Ehe Sie Ihre Frau heimbringen, werde ich derselben Raum machen.“

„Margaret,“ sagte er in leisem Tone, „ich vergesse nicht, daß Sie Katharine versprochen haben, ihre Stelle bei Maria zu vertreten, — in gewissem Sinne des Kindes zweite Mutter zu sein. Vergessen Sie es?“

Ein schmerzliches Erröthen färbte ihre Wangen, hervorgerufen durch die Ideen-Association, zu welcher diese Worte leiteten. Sie legte ihre Hand auf das Herz, um dessen Klopfen zu stillen.

„Sie bringen Maria's zweite Mutter mit Lady Adelaide heim.“

„Unsinn, Margaret! Adelaide ist selbst wenig besser als ein Kind. Wie könnte sie die Pflichten der Mutter bei einem Mädchen von Maria's Alter erfüllen? Ich mag nicht daran denken, sie mit der Sorge für ein Kind zu belasten, um welches sie sich noch gar nicht kümmert. Wenn sie eigene Kinder bekommt, wird auch die Erfahrung sich mit denselben

einstellen. Margaret, wie können Sie davon reden, sich von Maria zu trennen, da Sie dieselbe wirklich so lieb haben?“

Daß es ihr größern Kummer verursachen würde, als sie jetzt schon auszusprechen vermochte, das wußte Margaret Bordillion. Mr. Lester nahm wieder das Wort:

„Nach Ihrem eigenen Wunsche haben Sie die Stelle einer Gouvernante bei ihr eingenommen; die letzten zwei Jahre haben Sie dieselbe unter dem Beistand verschiedener Lehrer unterrichtet. Sie müssen sich erinnern, Margaret, daß ich nicht sehr bereitwillig auf den Plan einging; ich dachte, es wäre eine Aufgabe, welche Ihnen nicht auferlegt werden sollte. Sie begegneten meinen Einwendungen mit gewissen Gründen: der eine war, Sie finden es für sich vollkommen angemessen, dieselbe in den Unterricht zu nehmen und besitzen eine angeborne Geschicklichkeit und Neigung zu dem Berufe; der zweite, daß Sie es mißbilligten, wenn ein junges Mädchen fremden Gouvernanten, mit welchen wir gar nicht bekannt wären, überwiesen würde; ein dritter bezog sich auf das Katharina gegebene Versprechen, persönlich Maria zu überwachen. Folgen Sie mir?“

„Vollkommen.“

„Dann möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß diese Gründe noch in derselben Kraft existiren. Wenn Sie das Haus hier verlassen, würden Sie Maria einer gedungenen Gouvernante preisgeben, Sie würden Ihrem Versprechen gegen Katharine untreu werden. Margaret, liebe Margaret“ — und Mr. Lester faßte ihre Hände — „denken Sie nicht daran, jedenfalls für jetzt nicht. Es wird Zeit genug sein, wenn Lady Adelaide hier einzieht, wenn Sie dann

finden, daß es Ihnen nicht behagt, zu bleiben. Ich bitte Sie um Maria's willen, nichts zu übereilen. Erinnern Sie sich, wie Katharina Ihnen dieselbe anvertraut hat."

Sie zog gelassen und ruhig ihre Hand zurück, obwohl ihre Brust sich noch hob und ihr Antlitz von heftiger Bewegung zeugte. Mr. Lester gewahrte diese wohl, aber er befand sich noch immer auf einer falschen Fährte: er dachte, sie ärgere sich darüber, daß er an die Stelle seiner ersten Frau eine zweite setze.

„Wir wollen ein anderes Mal weiter davon reden," sagte sie; „es wird jetzt spät." Und ihre Arbeit aufnehmend, als ob sie keine Minute länger damit säumen dürfte, eilte sie aus dem Zimmer.

„Zeit genug," wiederholte Mr. Lester bei sich, als er die Flasche ergriff. „Und ich bedaure es gar nicht, daß diese Zwischenträger mir den Weg gebahnt haben. Was Margarethe denkt, daß sie die Sache in diesem Licht auffaßt! Ich habe sie nie so verdrießlich und aufgeregt erblickt. Es sieht den Frauen und ihren romanhaften Ideen ganz gleich, daß sie sich einbilden, wenn ein Mann seine Frau verliert, so müßte er ihrem Grabe angetraut bleiben; sie haben keinen Verstand. Und in meinem Fall — da Margaret weiß, daß ich meine Frau nicht liebte, sondern nur achtete — bah! sie wird zur Einsicht kommen. — Mich dünkt, ich will lieber ein paar Tropfen Brandy in dieses Sodawasser gießen," schloß er, indem er Jones klingelte.

Miß Bordillion ging geraden Wegs in ihr Zimmer und setzte sich dort zum Nachsinnen nieder. Was sollte sie thun? Was war sie schuldig zu thun? Sie gehörte zu den Frauen, die streng sich an die Vorschriften des Gewissens halten, die

ängstlich sogar zur Selbstaufopferung sich entschließen, um getreulich zu erfüllen, was sie für ihre Pflicht erkennen. Die Ansprache Mr. Lester's in Bezug auf Maria hatte ihr Gewissen getroffen.

„Ich habe Katharina das Versprechen gegeben. Ich sagte, ich wollte das Kind niemals einer Schule oder einer Gouvernante ohne meine Aufsicht überlassen. Darf ich dagegen meinen eigenen Schmerz, mein gekränktes Gefühl in Anschlag bringen?“ fuhr sie fort, bedächtig diese Frage sich selbst vorlegend. „Ich verdiene diese Züchtigung. Welches Recht hatte ich zu der Annahme, daß er mich zu seiner Frau begehren würde, weil ich wahnsinniger Weise geduldet habe, daß eine Neigung zu ihm sich bei mir festsetze? Ja, ich verdiene es. Ich will mich drein ergeben und stillschweigend tragen, so gut ich es vermag.“

Sie blieb sitzen bis zu den kurzen Morgenstunden, im Kampfe mit der schweren Prüfung, die über sie ergangen. Ehe sie sich erhob, machte sie eine Art Compromiß zwischen ihren Empfindungen und ihrem Gewissen. Sie sagte sich selbst zu, sie wolle nicht sogleich hinwegeilen, wie sie im Sinne gehabt hatte. Sie wollte im Hause bleiben bis zur Heirath, und dann, wenn Mr. Lester mit seiner jungen Frau auf der gewöhnlichen Tour abwesend war, dasselbe verlassen. Es ist möglich, daß der Widerwille gegen einen unangenehmen Wechsel, dem wir Alle unterthan sind, sie unmerklich zu diesem Compromiß verleitete. Und Margarethe Bordillion war sehr arm und wußte in Wahrheit nicht, wie sie leben konnte, wenn sie von Danesheld-Hall schied.

Mit Lord Dane wandte es sich ein wenig zum Bessern, und zwar zu dem geheimen Erstaunen von Mr. Hillary.

Dieser Gentleman wußte wenigstens, daß sein Leben nicht mehr von sehr langer Dauer sein konnte. Aber Aerzte sind der Meinung, daß es nicht zu ihrer Aufgabe gehöre, ihren Patienten dieses kund zu thun, und der Heilkünstler von Danesheld machte keine Ausnahme.

Eine wunderbare Wendung zum Besserwerden. Er stand jetzt früh am Morgen auf, wie er gethan hatte, ehe all das Mißgeschick über ihn gekommen war; er wurde sogar bei dem schönen Wetter in seinem Sessel hinausgenommen. Squire Lester ging dann gewöhnlich auf der einen, Adelaide auf der andern Seite. Gelegentlich wurde er auch von Geoffry Dane begleitet, und in solchen Fällen war Lady Adelaide niemals zugegen. Aber diese Besserung dauerte nur ein oder zwei Wochen: Mr. Hillary hätte schon von vornherein sagen können, daß sie trügerischer Art war.

Er mußte zu Bette und von diesem sollte er nicht mehr aufstehen. Gleich den meisten Menschen, welche an einer chronischen Krankheit leiden, schien er keine Ahnung von seinem bevorstehenden Tode zu haben. Daß dieser in nicht sehr langer Zeit eintreten würde, das wußte er, wie man sagen kann, im Allgemeinen, aber daß derselbe so nahe sein würde, daran dachte er nicht im Mindesten. Was den letzten Punkt betraf, so glaubte er auch dem Doktor nicht; seine Krankheit war von der Art, daß er zu jeder Minute abgerufen werden oder auch ein halbes Jahr am Leben bleiben konnte. Er drang lebhaft in Adelaide, ihre Hochzeit zu beschleunigen; das Schloß würde in dem Augenblicke, da der Athem aus seinem Leibe scheide, in Geoffry Dane's Besitz übergehen und dann kein passender Aufenthalt für sie sein. Mr. Lester that das Seinige, diese Andringen zu unterstützen; er hatte die specielle

Vollmacht in Bereitschaft; er bat Adelaide, Förmlichkeit und Ceremonie fahren zu lassen, und ihre Einwilligung zu geben. Es half nichts; Adelaide wollte nichts davon hören, und er hätte eben so gut in den Wind reden können. Sie sei in tiefer Trauer, warf sie ein, und ihre Tante und Harry seien eben erst begraben worden.

„Du wirst in die Kirche gehen und sie dem Bräutigam zuführen, Geoffry," sagte Lord Dane zu seinem Neffen. Sie sträubt sich jetzt noch, aber es wird nicht lange dauern. Es ist lauter falsche Sittsamkeit."

Geoffry Dane's Gesicht glühte vor innerer Bewegung. Er fuhr gleichgültig mit der Hand über seine Stirne, um sie vor Lord Dane zu verbergen.

„Ich möchte lieber nicht," antwortete er in leisem, festem Tone. „Heirathet sie Georg Lester — nun wohl, so mag sie ihn heirathen; aber ich will weder Rolle noch Antheil dabei übernehmen."

„Du bist recht närrisch, Geoffry."

„Ich gebe es zu. Sie mag Lord Irkdale laufen lassen."

„Das ist leichter gesagt, als gethan. Irkdale darf es seiner Schulden halber nicht wagen, einen Fuß auf Englands Boden zu setzen. Doch das macht nichts; wir werden schon Jemand anders finden."

Eines Tags schickte Lord Dane nach dem Rechtsanwalt Apperly. Es gab mehreres mit ihm zu besprechen, aber es war immer hinausgeschoben worden, als hätte er, ohne einem solchen Aufschub Raum zu geben, befürchtet, daß sein Tod im Anzuge sei. Gleichwohl war noch nicht lange Zeit verstrichen, und Lord Dane dachte wahrscheinlich, es sei keine verloren.

Zuerst sprach Lord Dane von seinem Testamente. Er wünschte ein neues gemacht zu sehen. Der Tod seiner Söhne setzte ihn in den Stand, Legate, wem er wollte, zu vermachen; und er setzte dergleichen für Lady Adelaide, für Cäcilie Dane, für seine Diener und andere Personen aus. Aber sie waren nicht von großer Bedeutung; denn von veräußerlichem, ihm zu freier Verfügung stehendem Gut besaß Lord Dane nur wenig, beinahe alles hing mit dem Fideikommiß zusammen.

Mr. Apperly hörte stillschweigend seine Instruktionen an. „Haben Sie vergessen, Mylord," fragte er, „daß Sie der Erbe Ihres Sohnes, Kapitän Dane's, sind. Er muß viel Geld hinterlassen haben."

Lord Dane schüttelte den Kopf. „Niemand von uns wird das zugut kommen, Apperly, so viel es auch sein mag. Einmal als wir von Geldangelegenheiten sprachen — es war an dem Tage, da er mir, der arme Bursche, seine Liebe zu Adelaide Errol und seinen Wunsch, sie zu heirathen, bekannte — fragte ich ihn, ob es ihm jemals in den Sinn gekommen, ein Testament zu machen. — Mich dünkt, Sie wissen, daß all sein Geld in verschiedenen amerikanischen Papieren angelegt war," unterbrach sich Lord Dane.

„Ja."

„Ach, er antwortete mir, sein Testament sei schon lange gemacht und in Amerika in Verwahrung. Alles, was er besaß, war amerikanischen Freunden vermacht, wie er hinzusetzte; und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, er hätte brüderlicher handeln und Geoffry's gedenken können. Aber sie standen niemals herzlich zu einander, wie Sie wissen. Nein, Apperly, wenn ich aus Mangel an einem Pfund Hungers sterben sollte, aus Harry's Vermögen würde ich keines

bekommen. So lange ich noch lebe, bedarf ich auch dessen nicht, und Geoffry ist todt: sonst würde es mir sehr ärgerlich sein, daß so viel Geld aus der Familie hinausgeht."

„Aber hätte er so lange gelebt, um Lady Adelaide zu heirathen, so würde er gewiß jenes Testament für ungültig erklärt haben!" rief Mr. Apperly.

„Natürlich, so sagte er; aber er starb, ohne sie zur Frau zu nehmen, und so geschah nichts."

Der Rechtsanwalt nahm seine Instruktionen mit nach Hause. Am nächsten Tage erschien er zu einigem Erstaunen von Lord Dane wieder im Schlosse.

„Schon!" rief der letztere, während er ungewöhnlich schläfrig schien. „Ist es bereits fertig? Es hatte keine solche Eile. Ich werde wohl nicht so schnell ausgehen, wie der glimmende Docht an einer Kerze."

„Es wird diesen Nachmittag fertig sein, Mylord, und ich bringe es dann herauf, wenn es Ihnen beliebt, zur Namensunterschrift und Besiegelung. — Aber ich komme jetzt nicht wegen des Testaments," fuhr Mr. Apperly fort, „sondern wegen einer andern Sache. Hawthorne wünscht die Seemanns-Rast aufzugeben."

„Warum das?" fragte Lord Dane.

„Sie erinnern sich vielleicht, daß seine beiden Brüder vor drei oder vier Jahren nach Australien ausgewandert sind. Es scheint, es ist ihnen dort sehr gut ergangen und sie wollen, daß Hawthorne mit seiner Frau zu ihnen komme. Der Mann ist seit mehreren Wochen rathlos und schwankend gewesen — soll ich oder soll ich nicht — und jetzt hat er plötzlich seinen Entschluß gefaßt, wie es gewöhnlich in solchen Dingen geht. Er möchte sogleich abreisen, die nächste Woche, wenn es angeht, und —"

„Ein Mann und eine Frau können sich doch nicht auf eine vier- bis fünfmonatliche Reise begeben, um in einem neuen Lande ihren Wohnsitz zu nehmen, ohne größere Vorkehrungen als diese zu treffen," warf Lord Dane ein.

„Sie wollen auch nicht sobald zu Schiff gehen," erklärte Mr. Apperly. „Hawthorne's Schwester Regia, ehemals Kindermädchen bei Squire Lester, hat einen Gewerbsmann in London geheirathet, wie sich Ew. Lordschaft vielleicht erinnern. Er war ein Bäcker, glaube ich. Die gehen auch; und sie wünschen, daß Hawthorne und seine Frau sich so bald als möglich bei ihnen zu London einfinden, daß sie mit einander ihre Zurüstungen treffen können. Hawthorne ist deshalb bei mir gewesen und hat mich gefragt, ob Ew. Lordschaft ihn nicht des Pachtes entheben wollten."

„Ich verstehe mich nicht darauf," sagte Mylord, welcher seinen Pächtern gegenüber nie besonders nachsichtig gewesen war.

„Es würde wenig gut thun, wenn er auch bleibt," erwiederte Apperly. „Seit der letzte Brief aus Australien ankam, welcher über das von seinen Brüdern erworbene Vermögen sich weiter ausließ, ist Hawthorne's Geist dermaßen mit goldenen Visionen angefüllt, daß er nicht weiß, ob er auf dem Kopf oder auf den Füßen steht. Aber er kam diesen Morgen zu mir und sagte, er habe einen Pächter für die Semanns-Rast gefunden."

„Ah," sagte Lord Dane, „es ist ein gutes Haus, und zwanzig werden sich bewerben, sobald die Kunde sich weiter verbreitet. Ein ordentlicher Mann kann hier ein vortreffliches Auskommen finden. Hawthorne wird gut thun, sich zweimal zu besinnen, ehe er es aufgiebt."

„Ich habe es ihm gesagt, aber sehen Sie, Mylord, die

Sonne da oben am Himmel an; Sie könnten eben so gut versuchen, dieselbe von ihrem Laufe, als Hawthorne von seinem neuen Projekte abzubringen. Seine Frau ist noch leidenschaftlicher darauf versessen, als er. Sie hat ihre Kisten und Koffer bereits gepackt, um nach London aufzubrechen, sobald die Enthebung von der Pacht erfolgt, und läßt Hawthorne zurück, um die Dinge vollends abzumachen."

„Was will man mit den Geräthschaften und den niet- und nagelfesten Gegenständen in Hause anfangen?"

„Wer das Haus übernimmt, muß sie dazu nehmen. Er schlägt den Werth im Ganzen zu sechshundert Pfund an, Möbel, Vorräthe, Pachtgeld und Vergütung für gemachte Verbesserung, und das ist nicht zu viel. Ein Mann trachtet darnach, welcher einen guten Pächter abgeben würde — Mitchel."

„Mitchel!" wiederholte Lord Dane. „Was könnte er mit einem Wirthshause anfangen? Und woher hat er das Geld dazu?"

„Ew. Lordschaft denken an den Strandwächter. Ich meine seinen Bruder — John Mitchel."

„Ach, ich vergaß ihn! Ja, er wäre ein guter Pächter und könnte Hawthorne das Geld baar bezahlen. Nun, ich überlasse es Ihnen, Apperley. Wenn Hawthorne mir einen passenden Pächter bringt, gut, so will ich ihn entbinden."

„Sehr wohl, Mylord."

„Ehe das Geschäft wirklich abgeschlossen, das heißt, ehe etwas unterzeichnet wird, lassen Sie den Namen des neuen Pächters mir der Förmlichkeit unterstellt werden. Ich habe es gern, meinen Pächtern die Bestätigung zu ertheilen."

„Es soll geschehen," bemerkte Mr. Apperly; „aber ich

nehme an, daß ich in den Unterhandlungen mit John Mitchel weiter gehen darf? Hawthorne und er können nichts thun, so lang sie nicht wissen, ob Mitchel als Pächter annehmbar wäre."

„Ja, ja; man kann damit fortfahren. Ich habe nichts gegen Mitchel einzuwenden. John Mitchel ist wirklich ein respektvoller Mann."

„Dann ist in so weit Alles gut," versetzte der Rechtsanwalt. „Um welche Zeit soll ich mit dem Testament heraufkommen? Drei Uhr — vier Uhr?"

„Zu jeder Stunde. — Sie werden mich nicht ausgegangen finden," setzte Lord Dane mit einem schwachen Lächeln hinzu.

„Dann will ich drei Uhr sagen; und jetzt wünsche ich Ew. Lordschaft guten Tag, indem ich hoffe, daß mein Besuch Sie nicht ermüdet hat."

Er war bereits aus dem Zimmer gegangen, als Lord Dane hastig klingelte. Es geschah, um ihn zurückzurufen.

„Apperly," rief Se. Lordschaft, „ich fühle mich etwas ermüdet und befinde mich jetzt nicht so wohl wie diesen Morgen. Ich will Sie heute nicht mehr heraufbemühen."

Ein gewisser Instinkt im Innern des Rechtsanwalts regte sich dagegen.

„Ist es gut, Mylord, die Sache zu verschieben?" fragte er. „Würde es nicht besser sein, es wäre vorüber und Ihnen vom Halse?"

„Ich mag mich heute nicht noch mehr ermüden, als es der Fall ist," lautete Lord Dane's Antwort. „Kommen Sie morgen um elf Uhr her. Sagen Sie Hawthorne, ich möchte ihn noch sehen, ehe er abgeht; wir werden einander in dieser Welt nicht mehr treffen."

Der Rechtsanwalt verbeugte sich zum Zeichen seines Gehorsams und ging heim, so schnell als seine Beine ihn tragen mochten, da er wußte, daß viele Klienten ihn erwarteten. Unter ihnen war John Mitchel.

„Hawthorne und ich sind über die Bedingungen einig, Sir," war sein Gruß beim Anblick M. Apperly's. „Wir wünschen, daß Sie den Vertrag aufsetzen und fertigen. Ich habe nichts dagegen, je schneller es geschieht."

„Alles recht schön, mein guter Mann, erwiederte der Sachwalter, der in dieser seiner Eigenschaft natürlich Schwierigkeiten hereinzog, auch wo in Wirklichkeit keine vorhanden waren; „aber da ist noch eine dritte Person, welche in dieser Affaire zu befragen, außer Ihnen und Hawthorne. Und das ist Lord Dane."

„Ich bin überzeugt, Sr. Lordschaft wird mich gern annehmen. Er könnte keinen sicherern Pächter finden. Sie gaben mir gestern so etwas zu verstehen, Mr. Apperly."

„Ich habe nichts gegen Sie einzuwenden, Mitchel; ohne Zweifel könnte Sr. Lordschaft manchen schlechtern bekommen. Wohl, ich will in einigen Tagen darnach sehen."

„Aber, wenn Sie es machen könnten, Sir, so wäre es uns lieb, das Dokument sogleich ausgefertigt zu haben. Ich möchte nächste Woche in den Besitz treten, und Hawthorne möchte davon los werden."

„Bah! Bah!" rief Mr. Apperly, „Sie können einen Stier nicht so bei den Hörnern packen. Manche Leute brauchen sechs Monate, bis sie zu einem Hause kommen. Ich habe heute viel zu thun, und ebenso morgen; den nächsten Vormittag mögen Sie sich dann wieder einfinden. Mittlerweile will ich es zu machen suchen, daß ich Lord Dane wieder sehe."

„Ich glaube wohl, Sir," erwiederte John Mitchel, indem er den Sachwalter fest ansah, „Sie könnten mich schon jetzt annehmen, wenn Sie wollten. Ich für meine Person habe durchaus keine so große Eile, zu dem Hause zu gelangen; Hawthorne ist es so sehr darum zu thun, dessen los zu werden, wie Sie wissen: was ich begehre, ist, mir den Besitz zu sichern — damit ich nicht für einen Andern bei Seite geschoben werde. Ich würde es gut bezahlen, Sir, um zu diesem Zweck zu gelangen."

Er legte eine Zehnpfund-Note auf den Tisch. Zehnpfund-Noten hatten einen gewissen Reiz für Mr. Apperly, wie sie für die meisten Menschen haben, insbesondere für Sachwalter, dem Volksglauben gemäß. Er betrachtete dieselbe wohlgefällig, aber seinem Handwerk getreu, wollte er das positive Wort nicht aussprechen.

„Es ist mir allerdings einige Gewalt in der Sache anvertraut, Mitchel; ich glaube Ihnen versprechen zu können, daß Sie der Pächter werden sollen. Vorausgesetzt — verstehen Sie — daß Lord Dane seine Einwilligung dazu giebt."

„Natürlich, Mr. Apperly. Demnach ist die Sache also abgemacht; denn ich weiß, Sr. Lordschaft hat nichts gegen mich einzuwenden. So will ich Ihnen guten Morgen sagen, Sir, und meinen Dank bezeugen."

„Und finden Sie sich übermorgen Vormittag ein, Mitchel. Indessen will ich die nöthigen Papiere ausfertigen. — Was dies betrifft," setzte der Sachwalter hinzu, indem er die Banknote gleichgültig in sein Schreibpult schob, „so kann es in die Kosten gehen."

Elftes Capitel.

Unerwartet.

Aber die Dinge gingen nicht so glatt und gerade aus, wie der Sachwalter annahm. Es gab Operationen und Gegenoperationen. Ungefähr um dieselbe Stunde, da John Mitchel seinen Besuch bei Mr. Apperly abstattete, machte Ravensbird einen solchen bei Mr. Geoffry Dane. Und Mr. Dane's Diener sah ungemein erstaunt über eine solche Vermessenheit aus.

„Er ist wohl zu Hause, gab der Diener zu, in Antwort auf die an ihn gerichtete Frage, „aber ich glaube nicht," setzte er hinzu, „daß er Sie sehen will."

„Ich dächte, Sie fragen ihn," entgegnete Ravensbird, indem er gelassen durch die Thüre eintrat. „Sagen Sie, ich komme in Geschäftsangelegenheiten."

Der Diener würde in alten Tagen sich positiv geweigert haben, aber sein Herr war jetzt ein großer Mann, bald der Gebieter von Danesheld, und so wagte er es nicht. „Ich will es Mr. Dane melden, was Sie sagen," äußerte er ungnädig.

Herbert Dane — wie ein erster Name doch immer dem Gedächtniß sich aufdringt! — Geoffry Dane war in dem

kleinen Wohnzimmer, wo wir ihn schon einmal gesehen haben, nicht mit Cigarren und Gläsern sich gütlich thuend, sondern müßig auf einem Sessel sitzend, mit dem Ellbogen auf dem Tisch, das Gesicht auf die Hand gestützt. Er saß jetzt oft so — in derselben Stellung — wie sich zu einem Gesicht schickte, auf welchem die Linien irgend eines großen Kummers schnell sich anhäuften.

„Ravensbird ist da, Sir," sagte der Diener, dessen Träumerei unterbrechend. „Er kam in's Haus ganz frecher Weise und sprach den Wunsch aus, Sie zu sprechen. In Geschäften, sagt er."

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was er mit mir zu schaffen haben kann," versetzte Mr. Dane mit einem Schatten von Verdruß in seinem Tone. „Sie können ihn jedoch hereinlassen."

„Sir," begann Ravensbird ohne Umschweife, als er eintrat, „es geht das Gerücht, Mylord Dane überlasse Ihnen mancherlei Geschäftssachen in Bezug auf das Herrschaftsgut, nun da Sie der Erbe sind."

„Nun?" fragte Mr. Dane.

„Ich komme deßwegen, Sie um Ihre Verwendung und Unterstützung bei Sr. Lordschaft zu bitten, daß er mich als Pächter der Seemanns-Rast annimmt, oder mich für Ihre eigene Person hiefür anzunehmen, wenn es in Ihrer Gewalt steht."

Er redete furchtlos, durchaus nicht wie ein Bittsteller, mehr, als ob er eine Forderung machte. Ravensbird war immer wegen seiner freien Manieren bemerkenswerth gewesen, aber seit der Anklage hatte sich diese Eigenschaft um das Vierfache vergrößert. Und es ist wahrscheinlich, daß dies zu dem

Umschwung beitrug, der zu seinen Gunsten stattfand. Danesheld konnte diese Freiheit des Benehmens nicht mit der Person eines schuldigen Mannes zusammenreimen.

„Was, Sie haben Absichten auf die Seemanns-Rast?“ rief Mr. Dane. „Ein Dutzend Namen hörte ich nennen, aber den Ihrigen nicht?“

„Ich habe dies nicht so laut kund gegeben, wie die Andern thaten, Sir; aber sobald ich fand, daß dieselbe erledigt werden sollte, sprach ich unter vier Augen mit Hawthorne. Ich muß etwas für meinen Unterhalt thun, ich habe seit meinem Abgang vom Schloß mich darnach umgesehen.“

„Dann gedenken Sie also nicht mehr in Dienste zu treten?“

„Dienste!“ erwiderte Ravensbird. „Wer würde mich annehmen, nachdem die Anklage auf Ermordung meines vorigen Herrn gegen mich erhoben worden? Es mag Leute geben, Mr. Herbert — ich bitte um Verzeihung Sir, ich hätte sagen sollen, Mr. Dane — welche noch immer nicht an meine Unschuld glauben. Aber ich hatte niemals im Sinne, in den Dienst eines Andern zu treten, wenn ich den bei Kapitän Dane verließe. Die Seemanns-Rast ist gerade so ein Haus, wie ich es gern hätte. Wollen Sie mir dazu behülflich sein, Sir?“

„Ravensbird,“ sagte Mr. Dane, ohne auf sein Gesuch zu antworten, „es erscheint mir sonderbar, daß Sie in Danesheld bleiben wollen. Nichts bindet Sie an diesen Ort, ehe Sie mit Ihrem Herrn hieher kamen, waren Sie in demselben fremd: wäre etwas wie eine Wolke, wenn auch ungerechter Weise, auf mich gefallen, ich würde froh sein, davon wegzukommen.“

„Nein, Sir," antwortete Ravensbird in ruhig entschlossenem Tone; „ich ziehe vor zu bleiben."

„Um die Semanns-Rast zu übernehmen, bedarf es Geld," warf Mr. Dane wiederum ein.

„Ich bin damit versehen. Ich habe nicht so viele Jahre gelebt, ohne mir etwas zu ersparen. Das würde kein Hinderniß sein — wie Hawthorne weiß. — Hawthorne hat mit mir sein Spiel getrieben," fuhr Ravensbird fort. „Ich wußte von seiner Absicht, das Haus zu verlassen, früher als irgend Jemand, und ich erklärte sogleich, ich würde es von ihm übernehmen. Er ging völlig darauf ein — war lauter Eifer, es auf mich zu übertragen; aber einen oder zwei Tage später änderte sich sein Ton, und er gerieth in's Schwanken zwischen mir und John Mitchel."

„John Mitchel würde einen vortrefflichen Pächter abgeben," bemerkte Geoffry Dane.

„Keinen bessern als ich," versetzte Ravensbird. „Hawthorne weiß das; aber es stieg ein Zweifel bei ihm auf, ob ich Mylord anständig wäre, wenn er noch über meine Schuld oder Unschuld im Unklaren ist; Hawthorne fürchtete, dieser Umstand möchte die Sache verzögern, und ging deßwegen sogleich zu dem Feinde, zu Mitchel über.

„Mylord ist nicht im Unklaren: er hält Sie für schuldig," schwebte schon auf den Lippen von Geoffry Dane; aber er unterdrückte die Worte und ließ Ravensbird fortfahren:

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß Lord Dane mich im Angesicht des beschworenen Alibi für den Angreifer halten kann; obwohl er zuerst gegen mich eingenommen war; und es erschien nur natürlich, daß er es war. Wollen Sie mich als Pöchter annehmen, Mr. Dane?"

„Es steht mir hiefür keine Macht zu: Sie stellen sich die Sache ganz unrichtig vor. Ich habe allerdings für meinen Oheim, seitdem ich sein präsumtiver Erbe wurde, einzelne Geschäfte abgethan; aber er hat mir keine Vollmacht gegeben, seine Häuser zu vermiethen.

„Wollen Sie für mich bei ihm sprechen, Sir?"

Mr. Dane zögerte.

„Ich thäte es auf der Stelle, Ravensbird, aber ich bin überzeugt, es würde zu nichts Gutem führen. Abgesehen von jedem Vorurtheil, er mag gegen Sie eingenommen sein oder nicht, ist er ein Mann, der keine Einmischung duldet, selbst nicht von meiner Seite."

„Sie könnten es versuchen," fuhr jener beharrlich fort, „was auch das Ergebniß sein mag."

„Werden Sie in eine Täuschung in Bezug auf das Resultat sich ergeben können? Läge es an mir, so wäre es etwas Anderes; aber die Sache steht ganz bei Lord Dane."

Es erfolgte eine Pause. Ravensbird stand schweigend da, als ob er noch immer eine Antwort erwartete, und seine durchbohrenden Augen ließen nicht von denen Mr. Dane's ab.

„Da Sie indessen ein Gewicht darauf zu legen scheinen, so will ich mit Sr. Lordschaft sprechen," äußerte der letztere endlich. „Aber ich muß meine Zeit wählen: nicht jeden Tag gestattet er, daß man über Geschäftsangelegenheiten auch nur den Mund öffnet."

„Wenn es nicht zwischen heut und morgen Abend abgemacht wird, so bekommt John Mitchel den Platz," entgegnete Ravensbird.

„Dann will ich innerhalb dieser Zeit mit Sr. Lordschaft sprechen," schloß Geoffry Dane.

Einige Stunden später gab es eine geheime Schmauserei zu Dane Castle unter der höheren Dienerschaft. Die bisher erwähnten Ereignisse waren sehr schnell auf einander gefolgt, und die Domestiken hatten sich schicklichkeitshalber so vollständig von der Gesellschaft abgesondert, daß sie die Einförmigkeit lästig zu finden begannen. Sie veranstalteten also in der Stille auf ihre eigene Faust eine Soiree, nachdem wahrscheinlich hiezu Einladungen erlassen worden waren; eine ruhige, kleine Gesellschaft von höchstens einem halben Dutzend Gästen; das Zimmer der Wirthschafterin war zu deren Empfang geschmückt, und der Tisch daselbst krachte unter der Last der zum Thee aufgetragenen Leckerbissen.

Hervorragend unter den Gästen war Mr. Richard Ravensbird, welcher, um den Vorurtheilen von Lord Dane nicht zuwider zu handeln, verstohlen eingeschmuggelt worden war. Die Domestiken theilten diese gefaßte Meinung nicht: sie glaubten an seine Unschuld als an eine festgestellte Thatsache und betrachteten ihn als einen mißhandelten Mann, dem sie Ehre anzuthun verpflichtet waren. Möglich, daß die beredte Zunge von Mademoiselle Sophie Deffloe zur Begründung dieser Ansicht beigetragen hatte. Ein anderer Gast war eine Dame, deren Bekanntschaft zu machen wir bereits die Ehre gehabt haben; keine andere, als Miß Elisa Tiffle. Es war ein Lebenszweck der Tiffle „gentil“ zu sein, und sie war demgemäß auch aufgeputzt: — ein reichbesetztes, helles Musselingewand, mit Primeln Schleifen und Primel-Bouquets an der Haube. Lord Dane's Kammerdiener, ein alter Beau, der, wie er versicherte, zwanzig Jahre eine Frau gesucht und bis jetzt noch keine nach seinem Geschmack gefunden hatte, flüsterte Miß Tiffle süße Redensarten in's Ohr, während er ihr mit

Kuchen, Wein und andern guten Dingen zusetzte. Der Thee war vorüber; aber eine prächtige Collation von „Süßigkeiten“, wie die Wirthschafterin es nannte, war an dessen Stelle getreten und Mr. Bruff war freigebig mit seinem Wein.

Sie sprachen von unzähligen Dingen — ein wahres Babel von Zungen; vor Allem, was sie selbst betraf und nicht betraf, und insbesondere, was auf ihre Herrschaften sich bezog. Die beabsichtigte Heirath van Lady Adelaide und Squire Lester wurde von der Tiffle und von Sophie auf's Lebhafteste verhandelt — weder die eine noch die andere schien dieselbe mit günstigen Augen anzusehen — und Mr. Bruff ließ sich sehr bereit über Hawthorne's Abgang von Danesheld aus, und über den neuen Pächter, welcher in der Seemanns-Rast ihm nachfolgen würde.

„Man sagt, es solle John Mitchel sein,“ bemerkte er gegen Ravensbird.

„Wirklich?“ ließ sich Mr. Ravensbird zur Antwort vernehmen, ohne mit einem Wort zu verrathen, daß er selbst sein Augenmerk darauf gerichtet hatte.

„Sollten Sie jetzt nicht über den Korridor nach Mylord's Zimmer gehen und nachsehen, ob er noch immer schläft?“ rief Bruff dem Kammerdiener zu, indem er auf eine herzlose Weise das Schönthun zwischen diesem Gentleman und Miß Tiffle unterbrach.

„Mylord schläft sicherlich,“ lautete die Antwort, „sonst würde er geklingelt haben. Er ist den ganzen Tag ungewöhnlich schläfrig gewesen. Lady Adelaide sitzt in seinem Zimmer. Ueberlassen Sie es nur mir, meine Pflicht nicht zu versäumen, Mr. Bruff.“

„Meiner Treu!“ stieß Sophie Deffloe hervor, indem sie

von ihrem Stuhl neben Richard Ravensbird aufsprang; „hat mich Mylady nicht aufgefordert, ihr einen Shawl zu bringen, denn es fröstelte sie, schon vor einer Stunde! Wo stand mir doch der Kopf?“

„Ich möchte wissen, wie die junge Lady ihre Abende in einem Krankenzimmer zubringen kann! Ich glaube gehört zu haben, daß sie zu solchen Dienstverrichtungen keine sonderliche Neigung besäße.“

Diese Bemerkung kam von der Tiffle. Sophie war aus dem Zimmer geeilt, um ihre Vergeßlichkeit wieder gut zu machen, und die Wirtschafterin, Mrs. Corbet, eine starke Dame in einem schwarzen, reich mit Krepp verzierten Paramatta-Gewand, nahm dieselbe auf.

„Sie ist allein, die arme, junge Lady, und selbst die Gesellschaft des Kranken ist besser als gar keine. Man hat noch nie Jemand sich so verändern gesehen, wie sie.“

„Sie ist bis zum Tode entmuthigt, das macht's,“ versetzte der Kammerdiener. „Die halbe Zeit hat sie nicht eine Seele, mit der sie sprechen könnte. Ich hoffe, Ihr Herr wird dieselbe um ihrer selbst willen bald von hier wegnehmen, Miß Tiffle.“

„Sie befindet sich nicht wohl, sonst müßte ich mich sehr irren,“ erwiederte die Wirthschafterin.“ „Niemand, der gesund ist, verstehen Sie, könnte in solchen warmen Nächten ein Frösteln empfinden, und sie klagt jetzt immer über Kälte und Frieren. So viele Todesfälle haben sie sehr erschüttert. Zuerst war es Kapitain Dane, dann Mr. Dane, dann — —“

Das Aufzählen der Wirthschafterin wurde plötzlich unterbrochen. Sophie Deffloe stürzte mit großem Schrecken, der ihr den Athem benommen und ihr Gesicht mit Bläße übergossen hatte, mitten unter sie herein.

„Wer ist in dem Todtenzimmer?“ rief sie.

„Niemand!“ versetzte Mr. Bruff. „Das Todtenzimmer ist verschlossen. Bekommen wir wieder etwas von Ihren abergläubischen Phantasien zu hören, Mamsell Sophie?“

„Es ist nicht geschlossen; die Thür ist offen und der Schlüssel steckt darin.“

„Es ist geschlossen und der Schlüssel hängt in meinem Schrank,“ versicherte Bruff.

„Dann sage ich Ihnen, es ist offen — va!“ entgegnete Sophie, mit dem Fuße stampfend. „Wozu habe ich meine Augen, Mr. Bruff. Als ich vorüber eilte, um den Shawl zu holen, muß es, dünkt mich, geschlossen gewesen sein — ich sah nichts offen, denn sonst hätte ich nie den Muth gehabt, daran vorbeizugehen; aber als ich zurückkam, war die Thür nur halb angelehnt. Ich sah den Schlüssel im Schloß, ich sah die Steinplatten innen, und ich dachte, der Schlag müsse mich rühren.“

Mr. Bruff begab sich nach seinem Schranke, während er brummte, sie sehe Geister, wo keine vorhanden seien; er werde den Schlüssel bringen und sie des Irrthums überführen.

Der alte Kammerdiener nahm das Wort:

„Haben Sie den Shawl in Mylord's Zimmer gebracht, Mamsell Sophie?“

„Was hätte mich daran hindern sollen, wenn ich zu diesem Zweck fortging?“ erwiederte die trotzige Sophie: und die Tiffle blinzelte sie aus ihren kleinen grauen Augen an und dachte, welchen Genuß ihr die Handlungsweise von Mamsell Sophie und deren keckes Wesen verschaffen würde, wenn dieselbe einmal ihren Wohnsitz nach Danesheld-Hall verlegt hätte.

„Hat Mylord geschlafen?“

„So viel ich weiß; ich schaute nicht nach dem Bette,“ antwortete Sophie. „Mylady war eingeschlummert und in den großen Lehnstuhl zurückgesunken. So breitete ich den Shawl leise über ihre Kniee und entfernte mich.“

Bruff kehrte langsamen Schritts und mit gedämpfter Stimme, etwas verwirrt aussehend, zurück.

„Sehr sonderbar,“ rief er, „der Schlüssel ist nicht in dem Schranke.“

„So! Sieht Sophie Geister, wo keine vorhanden, und bildet sie sich ein, Thüren seien offen, wenn sie es nicht sind, und entdeckt Schlüssel daran, die in den Schränken sich wohl verwahrt befinden,“ versetzte die Demoiselle gegen Bruff in gereiztem Tone; „vielleicht wenn Sie nach dem Todtenzimmer gehen, finden Sie, daß es offen ist, Mr. Bruff.“

„Ich gehe hin,“ antwortete Bruff.

Die Tiffle fuhr auf, und die Primeln zitterten an Haube und Gewand, und die Hände, eleganterweise in gelben Handschuhen steckend, falteten sich zu einer greinenden Bitte.

„O, Mr. Bruff! Wenn Sie mir nur erlauben wollten, Sie zu begleiten, Sir! Es ist schon so lange mein Wunsch gewesen, einen Blick in das Todtenzimmer von Dane Castle zu werfen.“

„Ihr könnt alle mitkommen, wenn es euch beliebt,“ sagte Bruff zu der Gesellschaft im Allgemeinen, als er eine Kerze nahm. „Es ist ein leeres Gemach und nichts darin zu sehen.“

Sie folgten insgesammt; die Gäste alle. Das Beispiel ist ansteckend. Die verletzte Sophie, sich möglicherweise neben Mr. Ravensbird genugsam beschützt fühlend, schloß sich ihnen

an. Und ihre Behauptung stellte sich als richtig heraus — die Thür war halb angelehnt, und der Schlüssel steckte. Bruff gelobte innerlich dem Uebelthäter, wenn er ihn träfe, strenge Rache: er zweifelte nicht im Mindesten daran, es müsse einer der untergeordneten Domestiken sein, welcher es zur Befriedigung seiner Neugierde oder ihm zum Verdruß gethan hätte. Er zog den Schlüssel mit sicherem Finger aus dem Schloß und schritt der Gesellschaft in das Zimmer voran.

„Ei, das ist nichts als ein großer, viereckiger, düsterer, kahler Platz, und nichts darin," stieß die Tiffle hervor, ihres gentilen Wesens durch die plötzliche Täuschung völlig uneingedenk.

„Ich sagte Ihnen ja, es sei nichts hier," bemerkte der Hausmeister. Was haben Sie zu sehen erwartet?"

Vielleicht hatte die Tiffle etwas in der Mitte, mit schwarzem Sammet darüber, zu schauen erwartet, denn sie sah ungewöhnlich geärgert und verdrießlich aus.

„Ich würde mir nichts daraus machen, fünfzig Mal an dem Zimmer vorüberzugehen, wenn die Todtenglocke um Mitternacht läutete," rief sie mit einem verächtlichen Blick auf die französische Zofe. „Da braucht man deshalb nicht zu kreischen. Wohin geht es da?"

„In ein Kabinet," antwortete der Hausmeister.

„Was ist darin?" fragte die Tiffle.

„Ein paar Gestelle," erwiederte er in leisem Tone.

„O! könnten wir sie nicht ansehen?"

„Nein, Mrs. Tiffle," lautete die Antwort. „Dieses Kabinet wird niemals geöffnet, außer — wenn es nöthig ist."

„Nun, es ist ein garstiger, kalter, widriger Ort, nicht werth, daß man herkommt, ihn zu besehen," entgegnete die Tiffle. „Und wozu sind Fenster gut, wenn man nicht durch

dieſelben hinausſchauen kann? Und wie feucht der Fußboden iſt!“

Die letzte Bemerkung veranlaßte alle, einen Blick auf die Steinplatten zu werfen. Sie waren ſtellenweiſe feucht, launenhaft feucht, hätte man ſagen mögen; ganz naß hier, und wieder trocken dort.

„Wie nennen Sie eine ſolche Art von Fußboden?“ fragte die Tiffle, als ſie von dieſem Umſtand ſich überzeugt hatte.“ Einige Steine dünſten aus, andere nicht, das iſt wohl bekannt, aber hier iſt derſelbe Stein — eine Menge davon — halb feucht, halb trocken. Und wer hat jemals Steinplatten in einer heißen Sommernacht dünſten geſehen, wenn das Wetter ſich faſt zu einer beharrlichen Dürre neigt?“

Keine Antwort erfolgte. Die Domeſtiken ſchauten in unglückweiſſagender Beſtürzung auf den Fußboden, denn der daran ſich knüpfende Aberglaube drängte ſich ihnen wieder auf.

Der Hausmeiſter legte ſich in's Mittel. „Das iſt nichts Neues,“ bemerkte er; „es kommt bei den Steinplatten, mit welchen der Boden belegt iſt, gewöhnlich vor. — Was fällt Ihnen dabei auf, Mr. Ravensbird?“

„Sehr ſeltſam,“ rief Mr. Ravensbird, welcher mit großer Aufmerkſamkeit ſeit ſeinem Eintritt ſtillſchweigend das Zimmer betrachtet hatte; „der Platz hier ſcheint mir ganz vertraut, obwohl ich zuvor niemals hier geweſen bin. Wo, wie und wann kann ich ihn geſehen haben?“

„Im Traum vielleicht,“ warf die Tiffle ein. Ganz onderbare Dinge ſtellen ſich uns in Träumen dar.“

„Wahrſcheinlich genug,“ erwiederte Ravensbird, und der Hausmeiſter drehte ſich um und ſah ihn an, überraſcht durch dieſe Bemerkung eines ſo proſaiſchen Mannes.

„Da uns nichts Besonderes hier auffallen kann und die Steinplatten für die Füße der Damen zu kalt sein mögen, so denke ich, kehren wir um," rief der Hausmeister.

Sie gingen der Reihe nach nicht ungern hinaus und eilten schnellen Schrittes durch den Gang, während Bruff zurück blieb, um die Thüre zu schließen. Kaum hatte er dies gethan und den Schlüssel in die Tasche gesteckt, da fuhr er zurück, denn Lady Adelaide kam schnell auf ihn zu. Er fuhr zurück, weil es bei ihr etwas ganz ungewöhnliches war, sich in diesem Theil des Schlosses zu zeigen, und weil ihr Gesicht schneeweiß und erschrocken aussah. Sie faßte den Hausmeister am Arm, als ob die Furcht sie dazu antriebe. „Er sieht — er sieht aus — ich weiß nicht, wie er aussieht."

„O, Mylady! Sie hätten sich nicht diese Mühe nehmen sollen! Warum klingelten Sie nicht?"

„Ich scheute mich, allein zu bleiben," flüsterte sie. „Ich war eingeschlafen, und als ich erwachte, ging ich hin, um nach Lord Dane zu sehen, verwundert darüber, daß er weder gesprochen, noch gerufen hatte. Er lag mit offenem Munde da, das Gesicht weiß und kalt; sein Aussehen erschreckte mich."

„Vielleicht hat ihn eine Ohnmacht angewandelt, Mylady. Er war dergleichen Anfällen zu Anfang seiner Krankheit unterworfen."

„Bruff," keuchte sie, von heftiger Erregung in Thränen ausbrechend;" es sieht aus — wie — Tod. Sein Gesicht ist gerade so wie das meiner Tante, als sie gestorben war."

Ohne ein Wort zu sagen, welches die Andern hätte beunruhigen oder deren Aufmerksamkeit auf Lady Adelaide hätte ziehen können, begab sich Bruff nach Lord Dane's Zimmer; dicht hinter ihm das arme erschrockene Mädchen, wie zum

Schutz sich an seinen Rock haltend. Ach! Bruff fand bald, was stattgefunden hatte: Lord Dane war im Schlafe gestorben.

Selbst jetzt machte Bruff, ein wahres Muster von Ruhe, Ordnung und Anstand, keinen Lärm, um den Gästen das Unglück mitzutheilen. Er rief einige der Diener hinweg, indem er erklärte, mit Lord Dane stehe es schlimmer, und sandte Boten nach Allen, welche dabei betheiligt sein mochten. Mr. Lester konnte er nicht holen lassen, weil dieser Gentleman an dem Abend von Danesheld abwesend war.

Mr. Wild, Geoffry, Dane und Mr. Apperly standen bald um das Bett herum. Der Arzt erklärte, er sei schon über eine Stunde todt, weit über eine Stunde. Dies erregte bei Adelaide einen Schauder, er mußte also gestorben sein, ehe sie einschlief, und sie dachte daran, nicht ohne schwere Gewissensbisse im Innern, daß sie in ihre eigenen Betrachtungen versunken dagesessen, bis der Schlaf sie überfallen hatte, ohne daß sie auf ihn Acht gab, ohne daß sie nur von ihrem Stuhl aufstand, um nach ihm zu sehen. Er war nach der Meinung des Doktors im Schlafe, ohne sich zu rühren, ohne ein Zeichen von sich zu geben, gestorben, und sie hatte nur ein paar Schritte von ihm gesessen! Sie stand jetzt bebend hinter ihnen und horchte auf die gegebenen Erklärungen und die Ausdrücke der Betrübniß. Die Dienerschaft war halb versteinert; der arme alte Kammerdiener, in Wirklichkeit nicht viel jünger als sein Herr, weinte ohne Rückhalt.

„Kann nichts geschehen, um ihn zum Leben zurückzubringen?“ fragte er schluchzend Mr. Wild. „Denken zu müssen, daß ich gerade diesen Abend allein nicht alle zehn Minuten im Zimmer aus und einging, wie ich sonst zu thun pflegte!“

„Es läßt sich durchaus nichts machen, sage ich Ihnen,“

erwiederte der Doktor. „Das sehen Sie selbst. Ein Trost ist es, daß er ruhig und schmerzlos aus der Welt ging. Ich habe immer gedacht, daß es so enden werde.“

„Dann wundert es mich, daß Sie es ihm nicht gesagt haben, Wild,“ stieß Mr. Apperly im Tone heftigen Vorwurfs heraus. „Noch diesen Morgen hat mir der Lord gesagt, es sei ihm nicht bestimmt, wie der glimmende Docht einer Kerze aus der Welt zu scheiden.“

„Und warum sollte ich es ihm sagen? Er war auf den Tod vorbereitet; er wußte, daß derselbe herankam, sehr nahe war; warum ihm sagen, daß er zuletzt plötzlich eintreffen würde!“

„Nein, er war nicht auf den Tod vorbereitet,“ entgegnete der Sachwalter hitzig; „wenigstens hatte er seine Angelegenheiten noch nicht in Ordnung gebracht.“

Diese Ankündigung erregte allgemeines Erstaunen. Er, Lord Dane, mit seiner langwierigen Krankheit, sollte seine Angelegenheiten noch nicht geordnet haben? Geoffry Dane lächelte ungläubig.

„Es ist wahr,“ bemerkte der Sachwalter. „Nachdem er seine Gemahlin und seine Söhne verloren hatte, wurde sein früheres Testament umgestoßen und ich habe ein neues gemacht. Von welchen kleinen Zufällen die wichtigsten Dinge abhängen!“ setzte er hinzu: „Als ich diesen Morgen bei Lord Dane war, bestellte er mich auf drei Uhr diesen Nachmittag, ihm das Testament zur Ausfertigung zu bringen; dann änderte er in Folge von Ermüdung seinen Entschluß und setzte die Zeit auf eilf Uhr Morgen fest. Und jetzt ist er abgeschieden! und das Testament ist so viel werth, wie unbeschriebenes Papier.“

„Fehlt die Unterschrift?“

„Ja, sie fehlt," versicherte Mr. Apperly. „Es ist um so besser für Sie," setzte er mit einem Blick auf Geoffry Dane hinzu.

„Nein," entgegnete Geoffry ruhig.

Sie verließen nun das Zimmer und begaben sich in den anstoßenden Speisesaal. Er war in dem unteren Stockwerk gestorben; seit dem Unfall, von welchem er betroffen worden, war es sein Schlafgemach gewesen. Freunde und Gäste gingen hinaus, langsamen, unsicheren Schrittes, als ob Niemand genau wüßte, was zunächst geschehen sollte.

„Werden Sie von nun an im Schlosse bleiben, Mylord?"

Es war die Wirthschafterin, welche so sprach, und sie drehten sich um und sahen sie an. Im Augenblick dachten sie, dieselbe rede den an, welcher hier lag — ihren todten Herrn. Aber nein, sie meinte Geoffry, jetzt Lord Dane. Er war der neue Pair, der hochehrenvolle Geoffry, siebenzehnter Baron Dane.

„Ja, vermuthlich," erwiederte er, „es mag so besser sein."

Aber als Lord Dane — wir müssen ihm auch jetzt seinen Titel geben — redete, fiel sein Auge auf Adelaide und er nahm seine Worte zurück.

„Heute Nacht indessen nicht, Mrs. Corbet;" es hat keine so große Eile. Ich will morgen mit den künftigen Arrangements mich befassen."

Wie Ihnen beliebt, Mylord," erwiederte Mrs. Corbet.

„Wenn Sie nicht etwa einigen Schutz darin sehen, daß ich im Schlosse weile," setzte er, sich Adelaide nähernd, in leisem Tone hinzu. „In diesem Falle will ich bleiben."

„Ich danke Ihnen. O nein! meinetwegen nicht," ant=

wortete sie, während eine lebhafte Röthe ihre blassen Wangen färbte. „Ich habe die Dienerschaft."

„Es soll nach ihrem Wunsche geschehen. Ich will morgen der Cäcilia telegraphiren lassen. Es ist Ihnen vielleicht lieb, dieselbe bei sich zu haben."

„Ich danke Ihnen," wiederholte sie. Aber diese wie die vorige Antwort wurde in mechanischer Weise, mit bestürzter Miene gegeben, als wüßte sie nicht, was sie sagte oder woran sie war.

„Dann wünsche ich Ihnen gute Nacht, Lady Adelaide."

„Gute Nacht," entgegnete sie, ihre Hand ausstreckend. „Sie werden — natürlich — wenn ich darum bitten darf — die Befehle dazu jetzt geben."

„Ja, ja," versetzte er, ihre Hand in der seinigen haltend. „Ich will nach Allem sehen, Sie sollen nicht belästigt werden."

Sie setzte sich in eine Ecke hinter dem Ofenschirm, nachdem er gegangen war, und brach in einen heftigen Thränenstrom aus. Sophie Deffloe schaute um und sah sie.

„Ich will in dem Schloß nicht einen Tag bleiben, nun er Herr desselben ist," und ihr Angesicht übergoß sich wie mit Flammen, während sie so bei sich sprach. „Müßte ich wieder bei ihm sein, ich könnte meines guten Vorsatzes vergessen und mit George Lester brechen; ich könnte mich überreden lassen, ihn dennoch zu heirathen, und dann — welche Strafe würde nicht der Himmel um meiner Gottlosigkeit willen über mich verhängen? Warum habe ich ihn jemals geliebt? Warum können wir einander nicht vergessen? Wohin kann ich gehen? — o! wohin kann ich gehen?"

Als Lord Dune aus dem Thorweg des Schlosses hervortrat, kam Richard Ravensbird herzu und redete ihn an; es schien, als habe er auf dem Rasenplatz ihn erwartet.

„Mylord, ich muß um Vergebung bitten, daß ich zu dieser Stunde Ihnen beschwerlich falle. Ich wollte nur ein Wort in Geschäften mit Ihnen reden, wenn — —“

„Es ist nicht die rechte Zeit hierzu, Ravensbird,“ sagte Lord Dane in bestimmtem Ton. „Ich sehe aus Ihrer Anrede, daß Sie wissen, was vorgefallen ist.“

„Ja, Mylord, ich war zu der Zeit im Schlosse und brachte eine Stunde bei den Domestiken zu, und es thut mir sehr leid, daß das Ereigniß so schnell eintreten mußte. Ich habe Lord Dane immer geachtet.“

„Die Dienerschaft hat also über Ihren muthmaßlichen Frevel hinweggesehen, obwohl ihr Lord es nicht that,“ bemerkte zur Antwort der neue Pair.

„Ich bitte um Vergebung, Mylord, aber Hinwegsehen ist nicht der rechte Ausdruck,“ entgegnete Ravensbird schnell. „Das Wort: über etwas hinwegsehen schließt in sich, daß ein Frevel begangen worden ist. Ich beging keinen.“

„Nun wohl, was wünschen Sie von mir?“

„Ich komme wegen der Pacht der Seemanns-Rast. Ich finde, daß keine Stunde zu verlieren ist, wenn ich sie bekommen soll; nicht eine Stunde, sonst würde ich nicht versucht haben, mit Ew. Lordschaft so bald zu sprechen. Mr. Apperly hat bereits den Vertrag zu Gunsten von John Mitchel aufgesetzt, vorbehaltlich der Genehmigung von Lord Dane. Mylord, Sie sind Lord Dane jetzt.“

Der letzte Satz wurde scharf und eigenthümlich hervorgehoben; es geschah in einem freien, selbständigen, beinahe fordernden Ton, nicht angenehm zu hören. War es möglich, daß Lord Dane dies entging? Das schien kaum der Fall zu sein.

„Und Sie denken, ich könne Ihnen denselben gewähren?“

„Gewiß, Sie können es, Mylord. Und ich hoffe, Sie werden es. Ew. Lordschaft werden in mir einen guten Pächter finden."

„Genug der Discussion für heute Nacht, Ravensbird," erwiederte Lord Dane kurz. „Ich habe bereits gesagt, daß es unschicklich ist."

Ravensbird griff respektvoll an seinen Hut und marschirte schnell Danesheld zu. Lord Dane schlug dieselbe Richtung ein, aber in langsamerem Tempo. Er wandte sich seinem eigenen Hause zu, als hastige Schritte hinter ihm herkamen, und im nächsten Augenblick hatte ihn Mr. Apperly, gleichfalls auf seinem Weg vom Schlosse her, eingeholt.

„Ein plötzliches, furchtbar trauriges Ereigniß," rief der Sachwalter. „Sicherlich geht es Ew. Lordschaft sehr zu Herzen."

„Allerdings, es hat mich sehr erschüttert," nur sagte Lord Dane, indem er sein bleiches Angesicht — unnatürlich bleich im Sonnenschein — ihm zukehrte. „Wir konnten nicht erwarten, daß er noch viel länger bei uns bleiben würde, aber doch hatte ich mir ein so schleuniges Ende nicht vorausgedacht."

„Und zu denken, daß er sein Testament nicht unterzeichnete! Wie gesagt, um so besser für Ew. Lordschaft, aber für Andere" —

„Nichts davon heute Nacht, Apperly. Ich bin noch nicht dazu gefaßt. — Ich habe meinen armen Oheim geliebt, vielleicht mehr als irgend Jemand, der ihm verblieben ist," setzte Lord Dane im Tone bittern Schmerzes hinzu.

„Ach, davon bin ich überzeugt. Wann kann ich Ew. Lordschaft in Geschäften sprechen? Es gibt einige Dinge, welche sogleich abgethan werden müssen."

„Sie können mich morgen im Schloß treffen, ich werde um zehn Uhr dort sein. Und mittlerweile, Apperly, lassen Sie, bis ich einen Blick in die Affairen geworfen habe, alle

kleinen Geschäftsangelegenheiten, die Sie zur Hand haben, als rechtlich unerledigt ruhen; Pachtverleihungen und dergleichen."

„Sehr wohl Mylord. Aber es liegt jetzt gerade nichts vor, mit Ausnahme der Uebertragung von Hawthorne's Pacht auf Mitchel. Beide wünschen es so schnell als eine Feder über das Pergament fahren kann, abgemacht zu sehen. Der Eine möchte unverweilt hinwegkommen, der Andere glaubt sich nicht sicher, ehe er wirklich unterzeichnet ist. Ich setze voraus, daß ich damit fortmachen darf."

„Nein," entgegnete Sr. Lordschaft „weder mit dieser noch sonst einer Sache."

„Aber," wandte der Sachwalter voll Erstaunen ein — „Lord Dane hatte nichts gegen Mitchel als Pächter einzuwenden; so sagte er mir noch diesen Morgen. Ich nehme an, bei Ew. Lordschaft wird es derselbe Fall sein."

„Lord Dane's Tod bringt in alle Verhandlungen für jetzt einen Stillstand," war die bestimmte und etwas scharfe Antwort. „Lassen Sie dieselben, sage ich, als unerledigt liegen."

Mr. Apperly nickte zum Zeichen des Gehorsams und verabschiedete sich von dem neuen Pair. Indessen erfolgte eine kleine Explosion bei ihm, als er die Straße weiter hinabging.

„Er wird sicherlich strenge Zucht halten! wir hätten fast ebenso gut den verstorbenen Erben, den ehrenwerthen Geoffry zur Herrschaft hier haben mögen. So geht es oft mit unerwartet emporgekommenen Leuten."

Der neue Pair ging nach Hause und zog sich sogleich in sein Zimmer zurück. Aber anstatt sich zu Bette zu legen, wie gewöhnliche Leute zu thun pflegen, schritt er in seinem Gemach bis zum Morgenroth auf und ab.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

ern

sein Z
wie gen
Gemach

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wood, Henry

Lady Adelaide's Schwur Roman

Bd.: 1. Band

Berlin 1867
L.eleg.g. 573 i-25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575286-7